Lebenswille

Heft 7

Fritz Berdau

Kein Volk ohne bleibende Werte

Zeitlose Lebensgrundlagen

Verlag Deutsche Heimat Berlin

Alle Rechte bei Verlag Deutsche Heimat
1 Berlin 45, Lorenzstraße 72

Kein Volk ohne bleibende Werte

Zeitlose Lebensgrundlagen

Von Landwirtschaftsrat a. D.

Fritz Berdau

Verlag Deutsche Heimat / Berlin

Fram

Dieſes nordiſche Wort bedeutet ſoviel wie „voran", „vorwärts". Unſer deutſches Wort „fromm" iſt wohl nur eine dialektiſche Abart davon, die kluge chriſtliche Prieſter dem Worte bei der Bekehrung der Germanen gegeben haben. Man wollte wohl in der Hauptſache die Bewohner einſamer Heidehöfe, die am längſten an dem Glauben ihrer Väter feſthielten, ausſondern, herabſetzen — alſo diskriminieren. Heidniſch heißt ſeitdem ſoviel wie rückſtändig und kulturlos, fromm aber fortſchrittlich und dem neuen Glauben zugetan.

„Fram" nannte Fridtjof Nanſen ſein Schiff, mit dem er ſich im ſibiriſchen Eismeer einfrieren ließ, in der Hoffnung, daß ihn die Eisdrift zum Nordpol führen würde. Als die Drift den Nordpol verfehlte, brach er mit Hundeſchlitten und nur einem Begleiter auf, ihn zu erreichen. Als die Drift aber auch ihn abtrieb, ſchlug er ſich nach dem Verluſt aller Hunde in einem überaus beſchwerlichen Fußmarſch mit ſeinem Begleiter durch das in Schollen brechende Eis nach Süden durch. Beide erreichten ſchließlich im Spätſommer eine einſame Inſel und überwinterten in einer Schneehütte wie Eskimos — ſich von Robbenfleiſch und -ſpeck ernährend. Als ſie ſich ſchon auf eine zweite Überwinterung vorbereiteten, befreite ſie ein Schiff. So gelangte Nanſen nach Norwegen — faſt um dieſelbe Zeit wie ſein Schiff „Fram", das ſich, von der Drift nach Süden geführt, aus dem Packeis befreit hatte.

Wir müßten den Worten „fram" oder „fromm" ihre alte übereinſtimmende Bedeutung wiedergeben. Fromm oder fram iſt nur jeder von ſeinem Inneren vorwärts getriebene Menſch, ſei er nun Entdecker, Erfinder, Künſtler, Gelehrter oder Lehrer. Ein Gelegenheitsmenſch, ein Opportuniſt, dem ſein augenblicklicher Vorteil alles bedeutet, kann es nie ſein. Leider ſcheint dieſer Menſchentyp heute beſonders einflußreich zu ſein, die Welt hat er aber nie einen wirklichen Schritt vorwärts gebracht. Urheber eines wahren Fortſchrittes — alſo jeder wahren „Framigkeit" — iſt ſtets der ſelbſtändige Denker und ſelbſtloſe Idealiſt geweſen. „Ehre jedem Tropfen Schweiß...", heißt es in jenem Gedicht, „...aber auch deſſen, der mit Schädel und mit Hirn hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen."

Profeſſor Portmann vergleicht in ſeiner Jubiläumsanſprache über „Naturwiſſenſchaft und Humanismus" zum 500jährigen Beſtehen der Univerſität Baſel Eigenſchaften des Menſchen mit jenen geheimnisvollen Kräften, die einen kleinen Zugvogel — eine Grasmücke z. B., deren Gehirn noch kein Gramm wiegt — befähigen, alljährlich den weiten Weg aus dem Inneren Afrikas — ſich nachts nach den Sternen und tags nach der Sonne richtend — zu ſeinem Niſtgebiet zu finden. Wir ſollten deshalb aber — ſo meint er — nicht gering von dem menſchlichen Gehirn denken, deſſen Plasma die geheimnisvollen Fähigkeiten der Grasmücke nicht beſitzt.

Fram kann man wohl beide nennen: den Drang des nach enormen Flugleiſtungen freudig ſeinen alten Niſtplatz findenden Vogels — und den Drang eines „weltoffenen", „mit Schädel und mit Hirn pflügenden Menſchen".

Beide ſtreben — von einer geheimnisvollen, ſie verpflichtenden Kraft getrieben — furchtlos und beſcheiden einem Ziel entgegen, deſſen Sinn und Bedeutung ſie vielleicht gar nicht ergründen können — Fram — fromm.

Von der „groben Arebeit"

Berufene und unberufene Publiziſten werden nicht müde, das Verhalten des deutſchen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart zu kritiſieren — oft in recht beleidigender Weiſe. Man muß ſich als Deutſcher ſchon ein ziemlich dickes Fell angeſchafft haben, dieſe Verunglimpfungen ſtillſchweigend über ſich ergehen zu laſſen. Daß der deutſche Michel etwas verſchlafen iſt und eine Zipfelmütze trägt, „iſt ein alter Hut". Neuerdings ſoll Deutſchland „das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten" ſein, Opportunismus und Mangel an Zivilcourage ſollen unſere hervorſtehendſten Eigenſchaften ſein, ſagt der eine, Kriegsluſternheit und Unbelehrbarkeit der andere. Was iſt wahr, was iſt übertrieben?

Wer den Charakter des deutſchen Volkes ergründen will, muß ſich zunächſt klar darüber ſein, daß es nicht auf einer Inſel lebt und auch nie durch Gebirge und Meeresarme geſchützt war, wie jene Nachbarn, die ſo gern ſchulmeiſterhaft den Finger gegen uns erheben. Schon das Nibelungenlied, das Hildebrand- und das Waltharilied ſind, im Gegenſatz zu der verwandten nordiſchen Edda, nur ganz kümmerliche Reſte eines durch äußere Einflüſſe vernichteten reichen Sagenſchatzes. Aber auch dieſe laſſen das frühere Schickſal Deutſchlands erahnen. Nomadiſierende Hunnen haben deutſche Stämme zur Zeit der Völkerwanderung vernichtet, furchtbare tragiſche Kämpfe und Konflikte waren damit verbunden. Den Hunnen folgten ſpäter die Ungarn, Mongolen und Türken, deren Anſturm mit deutſchem Blut aufgehalten wurde. Die tragiſche Lage eines Markgrafen Rüdiger von Bechelaren oder der Kampf zwiſchen Vater und Sohn im Hildebrandlied zeigen, daß ſchon damals unter dem Einfluß fremder Mächte Deutſche gegen ihr eigenes Blut kämpften. Im Waltharilied bekommen wir eine kleine Ahnung davon, was deutſche Jugend als Geiſeln des Landesfeindes leiden mußte. Und bis auf den heutigen Tag iſt Deutſchland der Tummelplatz politiſcher, religiöſer und weltanſchaulicher europäiſcher Auseinanderſetzungen geblieben. Auch liegt Deutſchland zwiſchen Ländern im Oſten, in denen Herder das Volkstum durch ſein Wirken aus einem Dornröschenſchlaf erweckte, ſo daß es hier noch eine große politiſche Rolle ſpielt, und dem Weſten (England, Frankreich, USA), wo Volkstum durch ein autoritäres Staatsprinzip längſt „eingeſchmolzen" iſt und höchſtens als „Folklore" ein wirkungsloſes Scheindaſein führt.

Die für unſer Volk verheerenden arabiſchen und römiſchen Rechtsauffaſſungen, die keinen freien Bauern auf eigener Scholle kennen, haben den urſprünglich rein bäuerlichen Grundlagen unſeres Volkes weit mehr geſchadet als unſeren weſtlichen und nördlichen Nachbarn. Dort haben die Landesfürſten ihre Untertanen durch die Einführung der Leibeigenſchaft nach orientaliſchem Vorbild nicht in ſolchem Maße mißbraucht.

Erſpart blieb unſeren Nachbarn auch die Zerreißung und Zerfleiſchung des Volkskörpers auf Befehl eines Landesfeindes — leider bis auf den heutigen Tag eine wiederkehrende Erſcheinung. Daß dieſes zu einer Überbewertung der Waffenträger und der Landesfürſten zeitweiſe führte, iſt eine zu natürliche Erſcheinung. Wie ſollte auch deutſches Selbſtbewußtſein entſtehen, wenn geiſtliche und weltliche Herren ihre Launen auf Koſten ihrer Untertanen befriedigten, ja noch am Anfang des 18. Jahrhunderts 30000 Salzburger (ein Drittel der Geſamtbevölkerung) aus dem Lande trieben, weil ſie ihren Glauben nicht wechſeln wollten! Wer von den vornehmen Gäſten der Salzburger Feſtſpiele wird an dieſes noch gar nicht ſo lange zurückliegende Ereignis erinnert? Wer denkt daran, daß die Nachkommen jener 20000, die in Oſtpreußen eine neue Heimat fanden, in brutaler Weiſe wieder vertrieben wurden, wobei viele, viele Tauſende elend ums Leben kamen.

Auch früher ſchon haben Duodez- und Kirchenfürſten ihre Macht mißbraucht, ihr Land durch Zollſchranken und „eiſerne Vorhänge" abgeriegelt und Menſchenjagd betrieben. Kann man es einem Durchſchnittsdeutſchen verübeln, daß ihm das Überleben mit ſeiner Familie wichtiger war als eine ſtolze mörderiſche Selbſtbehauptung? Erſt nach der Franzöſiſchen Revolution und den mit Hilfe Preußens ſiegreich beſtandenen Freiheitskriegen kam ein gewiſſer Wandel. Man kann ſich aber nicht wundern, wenn Napoleon auf der Inſel Elba über die Deutſchen folgende Worte geſagt haben ſoll: „Zwietracht brauchte ich nicht zwiſchen ihnen zu ſäen, denn die Einigkeit war längſt

von ihnen gewichen. Nur meine Netze brauchte ich zu ſtellen, und ſie liefen mir wie ſcheues Wild hinein. Einfältiger und törichter iſt kein Volk auf Erden geweſen. Einander haben ſie ſich gewürgt und glaubten ſo endlich ihre Pflicht zu tun. Die verblendete Mißgunſt, mit der ſie ſich befehdeten, habe ich zu meinen Gunſten wirkſam genährt. Immer haben ſie mehr Erbitterung gegeneinander als gegen den wahren Feind an den Tag gelegt." — Iſt das heute unter den deutſch ſprechenden Europäern nicht immer noch ſo ähnlich?

Deutſchland wieder Tummelplatz fremder Einflüſſe

Stets ſind gerade im deutſch ſprechenden Raum die europäiſchen Gegenſätze aufeinandergeprallt, ſo im Augenblick die Auswüchſe des Kapitalismus mit denen des Sozialismus... geſchürt von den entſprechenden Mächten in Oſt und Weſt. Starre — ſchier mittelalterliche —, mehr zu Meditation als zu Taten neigende Religioſität ringt mit einer liberalen, undogmatiſcheren Religioſität, die zwiſchen Welterkenntnis und Frömmigkeit keine Gegenſätze mehr erblickt, ebenſo wie Forſchung und Religioſität.

Albert Schweitzers Forderung „Ehrfurcht vor dem Leben" fordert denkende Menſchen zu Taten im überperſönlichen Bereich auf, alſo in Familie, Volk und Vaterland. Gewagte, ja direkt „verſchrobene" Kunſtexperimente — oft aus ſicherer Poſition, weil international und auch ſtaatlich gefördert — ringen mit unſerem uns angeborenen geſunden Kunſtempfinden. Ähnlich wie in der Plaſtik ſteht es mit der Muſik, Malerei und Dichtkunſt. Dabei ſehen viele Deutſche nicht, daß ausländiſcher Einfluß ſich um die „Integrierung unſeres Volkes" in ihre Machtſyſteme bemüht und uns unſere nationale Eigenart, die aus dem Munde und den Schöpfungen früherer deutſcher Dichter, Denker und Künſtler ſpricht, nehmen will.

Nach obigem wird klar, welche Bedeutung für unſer Volk noch heute jene Männer haben müßten, die nach tiefem Zuſammenbruch in den Napoleoniſchen Kriegen nach 1807 die Vorausſetzung für ein — leider nie erreichtes — einiges Deutſchland ſchaffen wollten, indem ſie es auf die Quellen ſeiner Kraft verwieſen. Die Pläne und Gedanken eines Freiherrn vom Stein, die „Reden an die Deutſche Nation" eines Fichte und die aufrüttelnden Worte eines E. M. Arndt mit der Betonung von Heimat, Vaterland und Freiheit müßten unter den heutigen Umſtänden weit mehr Beachtung finden. Dieſe Begriffe werden heute unterbewertet, und es iſt kein Ruhmesblatt für unſere Regierung, daß man die Büſte dieſes Mannes aus der Ruhmeshalle „Walhalla" bei Regensburg nach 1945 glaubte entfernen zu müſſen. Er war wohl zu deutſch — zu national. In ſeinem letzten Buch, das dieſer große und ſeltene Mann noch mit 89 Jahren ſchrieb: „Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn vom Stein", ſteht mehr zum Verſtändnis dieſer großen Zeit als in anderen geſchichtlichen Werken. Seine ſcharfe Beobachtungsgabe und ſeine abſolute Ehrlichkeit bleiben unübertroffen. Es entbehrt nicht der Tragikomik, daß dieſes Buch auch in der Zone wieder verlegt wurde, wo man der Greifswalder Univerſität den ſtolzen Namen E.-M.-Arndt-Univerſität gegeben hat. Aber nach kurzer Zeit war es wieder aus dem Buchhandel verſchwunden. Seine Schilderungen — inſonderheit die über die ruſſiſchen Verhältniſſe, die zu Vergleichen mit der Gegenwart reizen — waren wohl den heutigen Machthabern zu unangenehm. Was von vielen unſerer Dichter und Denker der damaligen Zeit gilt, trifft genauſo für Turnvater Jahn zu. In der Univerſitätsſtadt Graz fand ich einen drei Meter hohen Gedenkſtein für ihn. In unſeren Univerſitätsſtädten ſuchte ich ihn bisher vergeblich. Nicht nur für die körperliche Ertüchtigung — als einer Vorausſetzung der Volkserhebung — war er beſorgt, ſondern auch für die innere Geſundung des ganzen Volkes. Unvergeſſen für Zeiten nationaler Not — alſo auch unſere heutige politiſche Lage — müßten ſeine Worte bleiben: „Immer geht vom Hausweſen jede wahre und beſtändige und echte Volksgröße aus. Im Familienglück liegt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unſeres Volkstums ſteht im Tempel der Häuslichkeit. Für ſie kann jeder leben, er ſei vornehm oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib!" Warum alſo entſinnen wir uns nicht in dieſer Zeit der Männer, die uns in der politiſchen Not geholfen haben, als auch die Zerreißung und Wehrlosmachung unſeres Landes durch einen Napoleon ſchon Tatſache ſchien. In unſerer Lage zwiſchen den beiden

Giganten in Oft und Weft, die uns zu zermahlen drohen, brauchen wir ihrer dringender als unfere Nachbarn in glücklicherer geografifcher Lage. Ohne Zweifel werden auch in Zukunft die politifchen Gegenfätze der Völker auf unferem Boden ausgetragen, und es wird — um mit dem Nibelungenlied zu fprechen — bei uns jetzt „vieler Recken ftriten und grobe Arebeit" geben. Vor allem ift nichts fo wichtig, als daß jeder einen feften nationalen Standpunkt — und die „Ehrfurcht vor dem Leben" und der eigenen Vernunft nicht verliert.

Recht und Gerechtigkeit

Das ftolze Lutherwort „Der Chrift ift jedermanns Knecht, er ift aber auch jedermanns Herr" befagt, daß der Menfch innerlich frei ift und fich in feinem Verhalten zu feinen Mitmenfchen von feinem Gewiffen bzw. von „chriftlichen Grundfätzen" leiten laffen foll. Für einen bequemen Opportunismus — alfo ein Handeln nur nach Zweckmäßigkeit — ift bei Luther kein Raum vorhanden.

Ähnliches kommt auch in dem alten deutfchen Spruch zum Ausdruck: „Der eine fragt, was kommt danach, der andere, ift es recht, und alfo unterfcheidet fich der Herre von dem Knecht."

Mir fcheint, daß in früheren Zeiten, als noch bäuerliche und bürgerliche Kreife unferes Volkes die Hauptträger unferer Kultur waren und nicht die heutigen fo leicht manipulierbaren — und für Gehirnwäfchen empfänglichen — Großftadtmenfchen, fchärfer zwifchen Recht und Unrecht unterfchieden wurde und jeder fich mehr bemühte, fo gut es eben ging, nach Grundfätzen zu leben, die einem natürlichen Rechtsempfinden entfprachen. Wie wurden noch vor 100 Jahren die fchönen Worte eines E. M. Arndt über Heimat, Freiheit, Recht und Vaterland beachtet und allgemein gefchätzt.

In Händlerkreifen mag das Rechtsempfinden anders gewefen fein. Typifch erfcheint mir die Ausfage jenes Holländer-Kaufmanns, als ihm vorgeworfen wurde, daß er Antwerpen, das von feinen eigenen Landsleuten belagert wurde, mit Pulver und Kriegsmaterial belieferte: „Und wenn ich durch die Hölle fegeln müßte, auf die Gefahr mir dabei meine Segel zu verbrennen — mein Profit geht mir über alles!" (fiehe Prof. Kuhland „Syftem der politifchen Ökonomie", Verlag Wilhelm Isleib, Berlin 1903).

Kann man diefe Einftellung der Kaufleute nicht als „klaffifch" bezeichnen im Hinblick auf die Tatfache, daß Nordvietnam heute immer noch — obwohl die Amerikaner möglicherweife dort ftellvertretend für die ganze weftliche Welt kämpfen — von vielen Kaufleuten — und nicht nur von denen des Oftblocks — zur See beliefert wird?

Was Recht und Unrecht ift, erfcheint in der heutigen „pluraliftifchen" Welt, in der die Meinungsmache eine fo große Rolle fpielt, mehr umftritten als je. Profeffor Jaspers z. B., der fo weife lehrt, daß Friede nur durch Freiheit, aber Freiheit nur durch Wahrheit errungen werden könne, läßt die Begriffe Recht und Unrecht beifeite, er fürchtet fcheinbar ihre wirkfamen Kräfte: fie paffen nicht in fein „liberales", blutleeres, modernes Denken. Er hat kein Empfinden dafür, welch „himmelfchreiendes Unrecht" es ift, daß Deutfchland geteilt ift und feine öftlichen Provinzen verloren hat, die mit foviel Schweiß gefchaffene Heimat von Millionen deutfcher Menfchen. Das ift für ihn eine Realität — alfo eine Wahrheit, der wir Deutfchen uns im Intereffe des Weltfriedens zu beugen haben.

Vor kurzem war ich erfchüttert, als die Trägerin eines akademifchen Doktorgrades äußerte: „Schiller kann uns eigentlich heute nichts mehr fagen." So weit hat die Gehirnwäfche der Umerziehung der letzten 20 Jahre die deutfche Jugend fchon gebracht.

Weiten Kreifen unferes Volkes ift das natürliche Gefühl für Recht und Unrecht verloren gegangen. Daß es „Rechte eines Volkes gibt, die in den Sternen hängen unveräußerlich", wie Schiller die Eidgenoffen auf dem Rütli bekunden läßt, dafür hat man den Sinn verloren.

Jedes Volk geht aber nicht an verlorenen Kriegen oder an Landverlusten zugrunde, wie auch das jüdische und polnische Volk zur Genüge bewiesen, sondern nur, wenn ihm das Gefühl für Recht und Unrecht zerstört wird. Dann hat es nämlich die Kraft verloren, sich gegen andere urwüchsigere Völker zu behaupten — dann fehlt ihm die Kraft zum äußeren und inneren Widerstand.

Auf dieses Ziel hin ist systematisch von „psychoanalytisch" und „psychohygienisch" geschulten Charakterwäschern seit Kriegsende mit großem Erfolg gearbeitet worden — leider auch von seiten der Kirchen. „Deus mirabilis, fortuna variabilis", sagte ein polnischer Geistlicher — Reichstagsabgeordneter, einem Bismarck. Hat man solch tröstende Worte aus dem Munde heutiger deutscher Geistlicher gehört?

Genauso wie jedes Volk wird aber auch jeder einzelne Mensch zum Knecht, wenn er Recht von Unrecht nicht mehr unterscheiden kann. Er kommt gleichsam „moralisch auf den Hund". Der Untergang seiner Persönlichkeit, ja der physische Untergang seiner ganzen Familie, pflegt dann nur eine Frage der Zeit zu sein.

Bequemer Opportunismus hat noch nie die Welt vorwärts gebracht. Die durch sie errungenen Erfolge pflegen von kurzer Dauer zu sein. Nur ein mutiges, von dem Ideal der Gerechtigkeit getragenes Leben hat auf die Dauer einen Wert und seinen Erfolg.

Nur ein solches Leben ist wahrhaft vorwärtsstrebend — ist „fram" — ist „fromm".

Wahre „Framigkeit" hat jener, von dem es in dem Gedicht heißt, daß man jenen Mann nicht vergessen sollte, „der mit Schädel und mit Hirn hungernd pflügt".

Tatar Lenin — Bauer Mao

„Rasquez le Russe y verrez le Tatare!" sagt ein altes französisches Sprichwort (Kratzt den Russen und ihr seht den Tataren).

Daran muß man unwillkürlich bei dem Ausspruch Lenins denken: „Jährlich, wöchentlich, täglich und stündlich wird auf einem Bauernhofe ein Kapitalist geboren." Es wäre vielleicht eine dankbare Aufgabe der modernen Verhaltensforschung, welche den Menschen und seine angeborenen Instinkte prüft, das unterschiedliche Verhalten dieser beiden großen Revolutionäre wissenschaftlich zu untersuchen und zu begründen.

Beide hielten die Ansicht von Karl Marx für richtig, daß Fortschritte in der Technik zwangsweise eine Änderung der menschlichen Gesellschaftsordnung nach sich ziehen müßten. Die Entwicklung von Sklavenhalterstaat über den Früh- und Spätkapitalismus zum Sozialismus sei also eine naturgesetzliche Notwendigkeit gewesen. Die Produktionsmittel dürften daher nicht mehr unkontrolliert den jeweiligen Eigentümern überlassen bleiben. Sie müßten in das Eigentum des Staates übergehen und von ihm eingesetzt werden.

Nun ist vom Standpunkt der Verhaltensforschung recht interessant, festzustellen, daß Mao bäuerlicher Herkunft zu sein scheint, während der Jude Karl Marx und der Tatarenabkömmling Lenin dem Nomadentum entstammen.

Nomaden sind Meister im „Organisieren", in der Fähigkeit, gegebene Realitäten schnell zu erkennen und auszunutzen, Weideplätze auszukundschaften und abzugrasen. Auch ist die Nomadenhorde nur fähig zu überleben, wenn sie straff unter einem „Scheich" regiert wird. Ihre Familienbande jedoch sind locker, und ihre kulturschöpferischen Fähigkeiten sind gering. Professor Hereboe sagt in der Einleitung zu seinem umfangreichen Werk „Agrarpolitik": „In der Nomadenhorde, in der die Menschen nur durch Nahrungs- und Schutzbedürfnis zusammengehalten werden, ist eine höhere Kulturentwicklung nicht möglich. Und so sinkt die menschliche Gesellschaft wieder zur Horde, in der die Raubinstinkte vorherrschen, herab, wenn sich das Familienleben lockert."

Schon vor etwa 60 Jahren schildert auch Professor Ruhland in seiner „Politischen Ökonomie", daß dem Nomaden der Kommunismus nicht fremd ist. Gemeindeeigentum sind Vieh, Weiber und

sonstige „Vermögensteile". Die hohe ethische Bedeutung der Ehe und des Privateigentums ist der Nomadenhorde unbekannt.

Seit „Urzeiten" sind daher die Nomaden die Feinde der Bauern. Das zeigt schon die Geschichte von Kain und Abel auf den ersten Seiten des „Alten Testaments".

Karl Marx und Lenin waren keine Nomaden mehr, aber sie waren etwas Ähnliches — nämlich „Spezialisten". Das heißt, Leute, die von wenig Dingen sehr viel wissen und daher falsche subjektive Schlüsse ziehen. Sie waren Spezialisten in der Beurteilung industrieller Verhältnisse und der ständig sich steigernden unerfreulichen sozialen Verhältnisse durch die Industrialisierung.

Von der Landwirtschaft verstanden sie wenig und von der hohen kulturellen Bedeutung des seßhaften, erdverwachsenen, „elementar-lebenden" (A. Schweitzer) bäuerlichen Menschen hatten sie keinen blassen Schimmer. Auch die Begriffe und die Bedeutung von „Hauswesen" und „Volkstum" (Turnvater Jahn) kannten sie nicht — ebenso wie ihre heutigen „Epigonen". Nahe stand ihnen nur der leicht „manipulierbare, unelementar lebende" Großstädter.

Durch ihre ganze Herkunft und Entwicklung war es ihnen also versagt — ja, mußte ihnen zwangsläufig versagt bleiben — zu erkennen, welche Bedeutung der bäuerliche Mensch mit seiner viel größeren „Ehrfurcht vor dem Leben" (Albert Schweitzer) für den Fortbestand eines Volkes im Gegensatz zum modernen Großstädter heutiger Prägung hat.

Dazu kommt noch, daß der große Organisator Lenin glaubte, auf die Landbevölkerung Rußlands mit ihren damals schier unerschöpflichen Menschenreserven — bei seiner unglaublichen, nur einem Nomadenstämmling eigenen Menschenverachtung — keine Rücksicht nehmen zu brauchen. Seine Feinde sah er besonders in den landbesitzenden Bauern, den Kulaken, von denen man einst sagte, daß sie — im Hinblick auf die unberechenbaren Regenverhältnisse in dem kontinentalen Rußland — nur dann in Ordnung seien, wenn sie eine Ernte auf dem Felde, eine auf dem Speicher und eine auf der Bank liegen hätten. Rußland war damals eins der größten Exportländer der Welt an Getreide, Flachs und Hanf.

Natürlich waren die Kulaken nicht willens, ohne Gegengabe oder gegen wertloses Papiergeld ihre Ernte der hungernden Industriebevölkerung des revolutionären Rußlands abzugeben. So gelang es Lenin leicht, den allgemeinen Haß Rußlands auf diese Bevölkerungsschicht, die das Land bisher ernährt hatte, zu schüren. Der Mord von Millionen und Abermillionen Bauern ist eins der schwärzesten Kapitel der russischen Revolution. Es ist nur vergleichbar mit den Morden eines Attila, Dschingis-Khan und anderer Nomadenhäuptlinge an der bäuerlichen Bevölkerung der von ihnen überfallenen Länder.

Rußland hat für den Mord seiner vielleicht wertvollsten Menschen schwer bezahlen müssen und bezahlt noch heute. Es gelingt trotz modernstem Maschineneinsatz und wissenschaftlicher Beratung nicht, das Fehlen der angestammten bäuerlichen Bevölkerung zu ersetzen. „Drei Kolchosenvorsitzende besitzen zusammen nur einen Zahn" — so schildert eine der berühmtesten, unlängst in Rußland verstorbenen Schriftstellerinnen die katastrophale Überalterung und den Mangel an brauchbaren Menschen auf dem Lande. Es gelingt trotz aller Bemühungen nicht, die allerdings gewaltig angestiegene großstädtische Bevölkerung ordnungsgemäß zu ernähren. Die Schlangen vor den Lebensmittelläden im russischen Bereich sind eine Dauererscheinung. Es fehlt im Lande das Eigentum mit seiner Freude am eigenen selbstverantwortlichen Schaffen in Feld, Stall, Garten, Scheune und Speicher.

So kommt Rußland nicht zur Ruhe, da nur an den Symptomen, nicht aber an dem Grunde des Leidens kuriert wird. Rußland fällt von einer Führungskrise in die andere. Mit dem Organisieren und Manipulieren allein ist es eben nicht getan.

China hat trotz fast dreifacher Bevölkerung und viel kleinerer landwirtschaftlicher Nutzfläche nicht größere Ernährungsschwierigkeiten als Rußland, weil Mao die ländliche Bevölkerung geschont — ja sich bei seiner Revolution auf sie gestützt hat, so daß heute immer noch mit einem

uns unvorstellbaren Fleiß der Boden, die Pflanzen, die Haustiere — und die Menschen — dort gepflegt werden. Der Chinese führt also Albert Schweitzers „elementares" Leben, vielleicht sogar ein „elementareres" als wir Europäer.

Das schon über zwanzigjährige Ringen der erdverwachsenen Reisbauern Vietnams gegen die gewaltige Technik der Europäer und Amerikaner ist vielleicht nur verständlich, weil hier manipuliertes, „unelementarisches Leben" gegen ein noch natürlicheres „elementares" kämpft.

Es darf natürlich nicht verschwiegen werden, daß auch in Rußland gewaltige Unterschiede zwischen landbesitzenden und landarmen Bauern bestanden. Aber diese Unterschiede werden nicht größer gewesen sein, wie sie einst Fritz Reuter in „Kein Hüsing" beschrieb. Eine Evolution hätte besser Wandel geschaffen, wie jene — nur mit einem Nomadensturm vergleichbare — grausame Revolution, die Rußland unwiederbringlich seiner wertvollsten Menschen beraubt hat.

Aber auch das weitere Verhalten der russischen Machthaber erklärt sich nur aus ihrem Tatarentum. Daß sie nach! dem Waffenstillstand noch Hunderttausende Ostpreußen verhungern ließen — davon allein in Königsberg 50000 (wohl nach dem alten amerikanischen Motto, daß der tote Indianer [Ostpreuße] nur der gute Indianer [Ostpreuße] sein könne) —, die Zerreißung Deutschlands und seiner Familien durch Mauer, Todesstreifen und Stacheldraht, die Schikanen bei den Passierscheinverhandlungen und bei jedem Übertritt in den Sektor Berlin oder die Zone, denen sich jeder Besucher in immer noch steigendem Umfang unterziehen muß, zeigen, daß in Rußland ein uneuropäischer Geist herrscht, der eine Erbschaft der Nomadenhorden aus dem gnadenlosen Klima der asiatischen Steppe ist.

Ist es aber nicht auch ein trauriges Zeichen des Absinkens der Kultur unserer so viel gerühmten westlichen Welt, wenn dem die große Allgemeinheit tatenlos zusieht, ja, sogar von Koexistenz und dem Abfinden mit den Realitäten spricht!

Der Blick für die Bedeutung der Seßhaftigkeit als Quelle aller Kultur war jenen beiden „Spezialisten" städtischer Verhältnisse verschlossen geblieben. Scheinbar ist er aber auch den heutigen westlichen Machthabern, die an den Schalthebeln ihrer Staatsführung sitzen, nicht mehr bewußt. Auch sie scheinen ihre Hauptaufgabe darin zu sehen, alte, längst überlebte Dogmen und Systeme zu pflegen, mit denen sie glauben, die Menschen am besten leiten und manipulieren zu können — wenigstens bis zur nächsten Wahl!

Aber sie vermeiden es, den Dingen auf den Grund zu gehen. Die rechte Liebe zur Wahrheit und Forschung, die das ganze 18. Jahrhundert durchpulste und uns die Aufklärung bescherte, ist heute erkaltet (Albert Schweitzer).

Fest steht jedenfalls, daß die Ansicht Lenins ein großer Irrtum war! Der Bauer ist nicht der Prototyp des ausbeuterischen Kapitalisten. Er mag andere „unangenehme" Eigenschaften haben. Er ist konservativ und eigenbrötlerisch von jeher gewesen. Schwer kann man die Bauern „unter einen Hut" bringen, er ist auch viel schwerer zu leiten und zu manipulieren als der Städter. Er ist also in viel höherem Maße eine Persönlichkeit mit eigenen originalen Gedanken.

Die Pflege des Bodens, die Erhaltung seiner Fruchtbarkeit, die Pflege und Züchtung der Pflanzen und Tiere, ja die Pflege seiner Landschaft ist seit zehntausend Jahren seine Aufgabe gewesen. Im Sinne Albert Schweitzers kann man sagen, daß er mehr „Ehrfurcht vor dem Leben" besaß als der Jäger und Sammler, dem er entstammt, und der Nomade und Städter, die aus ihm hervorgegangen sind. „Das Ende des bäuerlichen Wesens" scheint nun angebrochen zu sein. So „elementar" wie der Bauer lebte, lebt heute keiner mehr. Ohne Zuwanderung vom Lande stirbt jede Großstadt aus. Ohne bäuerliche Gesinnung stirbt jedes Volk allmählich aus!

Vor dem Ersten Weltkrieg wanderten aus Ostpreußen jährlich 10000 Landkinder nach dem Westen, meist nach dem Ruhrgebiet, das auch ihnen seine Entwicklung verdankt. Und die Redensart: „Was ein echter Berliner ist, der stammt aus Breslau", will doch nur besagen, daß Schlesier die schrumpfende Großstadt immer wieder auffüllten. Da Westdeutschland heute zu wenig junge Menschen nach Westberlin abgeben kann, versucht man es zur Zeit mit Italienern und Türken!

Äußerſt wichtig iſt meines Erachtens die Tatſache, daß von allen Ländern, in denen der Ruſſe etwas zu ſagen hat, Polen das einzige iſt, wo man kleinbäuerliche Familienbetriebe erhalten bzw. nach kurzer Bolſchewiſierung, Kolchoſierung und Sowjetiſierung wieder zugelaſſen hat.

Vielleicht war den Ruſſen jener Ausſpruch Bismarcks bekannt: „Wenn man wirtſchaftlich denkt, müßte man ganz Hinterpommern aufforſten und die Jagd an die reichen Berliner Juden verpachten. Aber in Hinterpommern wächſt etwas, das der Staat braucht: das iſt der pommerſche Grenadier."

In Polen ſoll alſo jetzt jener bewährte Menſchenſchlag heranwachſen, der Preußen einmal groß gemacht hat und der auch heute noch die Urſache iſt, daß Mitteldeutſchland, dieſes winzige Ländchen, heute das ſiebentgrößte Exportland der Welt iſt... zu ſeinem Nachteil, weil dem Ruſſen die meiſten Erzeugniſſe zeitweiſe zum halben Preis, d. h. nach dem Kurswert von 1938, abgeliefert werden mußten.

Die zahlreichen Kinder dieſer kleinen armen Familienbetriebe ſollen ein Bollwerk gegen den Weſten und ein Garant für eine weitere Expanſion des polniſchen Volkes nach dem Weſten werden.

Oft ſind es jene Höfe, die erſt **Friedrich der Große** aus Sumpf und Unland geſchaffen hat, der „Menſchen für den größten Reichtum ſeines Landes hielt" (nicht wie heute nur die techniſche augenblickliche Leiſtung). Er „pöblierte", d. h. er ſiedelte im Ausblick auf die Zukunft, wo er nur irgend konnte, und er verwandte ſehr große Teile ſeiner Staatseinnahmen für die Meliorierung ſeines Landes und die Schaffung von Neubauernſtellen.

Ich glaube, daß nur das ſchlechte Gewiſſen die öſtlichen Machthaber zu dieſen ihrem ganzen Syſtem völlig widerſprechenden Maßnahmen veranlaßt. Auf den uns geſtohlenen Höfen wächſt jetzt alſo jene arme, aber kinderreiche, weil „elementar" lebende Bauernbevölkerung heran, die dauernd die Jugend, die ſie nicht ernähren kann, in die Induſtrie oder auch an die polniſchen Univerſitäten abgibt, ſie mit anſpruchsloſen, fleißigen, eigenwilligen Studenten verſorgt, die Polen jenen geiſtigen Auftrieb geben, den wir in den anderen Oſtblockſtaaten — aber auch vielleicht bei uns im Weſten — vergeblich ſuchen.

In Deutſchland hat man ſcheinbar unter dem Druck der Weſtmächte die Bedeutung des Bauernſtandes als Lebensquell einer Nation vergeſſen, Frankreich ſcheinbar weniger! Man ſieht in der Landbevölkerung nur noch Produzenten von Milch, Fleiſch uſw. Man mechaniſiert, ſpezialiſiert die Betriebe nach amerikaniſchem Vorbild und ſieht nicht, wie man unſeren Bauernſtand biologiſch aushöhlt. Man zwingt die Bauern, mit den unter ganz anderen Vorausſetzungen wirtſchaftenden Betrieben anderer Zonen und Länder zu konkurrieren.

Da man unſere Bevölkerung auf einen kleinen Raum zuſammengetrieben hat, „damit ſie im eigenen Fett ſchmort" (Churchill), müſſen wir uns durch die Induſtrie und den Export ernähren. Bei ihnen liegen die wirtſchaftlichen und politiſchen Kräfte. Die Induſtrie ſaugt die letzten menſchlichen Kräfte an ſich und „verheizt ſie". Die Verſtädterung und das Verkehrschaos nehmen ſtändig zu. Unſere Politiker halten ſich „an die Realitäten", d. h. an die augenblicklichen Verhältniſſe. An die Zukunft denken ſie kaum — es reicht höchſtens bis zu den nächſten Wahlen und wie dieſe wieder manipuliert werden können, um weiter an der Führung zu bleiben. Sie gleichen dem Vogel Strauß, der den Kopf in den Sand ſteckt. Die hohe Verantwortlichkeit vor der Zukunft, die das ganze Preußentum beherrſchte, ſcheinen ſie verlernt zu haben.

Was in Deutſchland geſchieht, ereignet ſich allerdings auch an faſt allen Stellen der Welt, wo der „Weiße Mann", inſonderheit die Amerikaner und Angelſachſen, Fuß gefaßt haben. Wer weiß, wie lange er dort noch bei dieſer törichten „Biopolitik" wird die Herrſchaft ausüben können? Er iſt blind — oder iſt abſichtlich blind gemacht — und will das „mene tekel" immer noch nicht ſehen. Aber Gottes Mühlen mahlen — zwar ſehr langſam — trefflich fein!

Weil die „Fackel der Wiſſenſchaft" denen, die ſich über die Urgründe des Werdens und des Vergehens menſchlicher Kulturen Gedanken machen, immer heller leuchtet, müßte man ſich viel mehr Gedanken machen über unſere abſinkende biologiſche menſchliche Entwicklung. Aber es werden

die Menſchen, die ohne die Maſſenmedien und die von ihnen feilgebotenen Protheſen noch in der Lage ſind, ſelbſtändig — alſo „elementar" — zu denken, immer ſeltener.

In Europa werden es die feuchten Landſchaften in der Nähe des Golfſtromes geweſen ſein — mit ſeinem kühlen Klima und den geringen Temperaturſchwankungen —, alſo die Küſtenlandſchaften Frankreichs, Skandinaviens, Holland, Weſtdeutſchland und England, die der ſtändigen Näſſe wegen dem ſchweifenden Jäger unangenehm waren, denn das „Zelten" hat hier ſeine großen Schattenſeiten. Die große Luftfeuchtigkeit zwang den Menſchen hier, ſehr früh ſeßhaft zu werden. Da körperliche Arbeit hier mit weniger Schweißausbruch verbunden iſt als in den warmen Gegenden, ja gerade das Wohlbefinden und den Stoffwechſel anregt, hat ſich hier im Laufe der Jahrtauſende ein beſonderer Menſchentyp herausgebildet. Es iſt der leptoſome oder aſtheniſche mit ſeinem relativ hohen Herz- und Lungengewicht. Tätigkeit gehört zur zweiten Natur dieſes ſich im Laufe vieler Jahre im Nordweſten Europas „herausgemendelten" Menſchentyps.

Wo aber zu derſelben Zeit eine barbariſche Winterkälte den Menſchen zwang, die Hälfte des Jahres mehr oder weniger untätig auf dem Ofen liegend zu verbringen und wo im Sommer die Hitze ihn erſchlaffte, waren andere Vorausſetzungen gegeben. Dort mag ſich der gedrungene, pykniſche ruſſiſche Typ entwickelt haben, jener „klotzköpfige" (E.M. Arndt).

Jener große Deutſche, deſſen Büſte man nach dem Kriege glaubte, aus der Ehrenhalle bei Regensburg entfernen zu müſſen (vielleicht war er den Beſatzungsmächten und ihren willfährigen „umſchulenden" deutſchen Helfershelfern zu deutſch und zu national), ſchildert in ſeinem Buch „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein" dieſen Menſchentyp bei ſeinen Erlebniſſen in Rußland. Er betont aber auch mehrfach den bedauerlichen Einfluß des „Tatarentums" auf das ruſſiſche Weſen und auf die ruſſiſche Herrſcherſchicht. Ihre Maßnahmen erinnern lebhaft an die der heutigen Machthaber. Seinem weſteuropäiſchen Denken waren ſie weſensfremd. Die moderne Verhaltensforſchung eines Profeſſor Lorenz gibt hierfür genügend Erklärungen.

Im Innern des aſiatiſchen Kontinents macht ein Wohnungswechſel weniger Schwierigkeiten, denn die Luft iſt hier ſehr trocken. Selbſt in den kälteſten Gegenden der Welt, in der äußeren Mongolei, wandern heute noch die Mongolen mit ihren Filz- und Fellzelten zu jeder Jahreszeit. Wenn die Wildtiere aus der Umgegend vertrieben oder ausgerottet, wenn die Weidetiere der Nomaden alles abgefreſſen haben, muß gewandert — muß der Wohnſitz gewechſelt werden.

Anders war es im Bereich der ſtets feuchten Küſtenzonen Nordweſteuropas. Da man hier bei Mangel ſchlechter wandern konnte, wenn das Wild verdrängt oder ſpäter, als man Haustiere beſaß, das — hier allerdings viel üppiger wachſende — Gras abgeweidet war, brauchte man einen gewiſſen Abſtand vom nächſten Nachbarn. Tacitus ſchildert dieſe beſondere Eigenart des bäuerlichen Weſens mit der Bemerkung, daß die Germanen auf ihren Höfen ſich nur dann wohl fühlen, wenn ſie höchſtens den fernen Herdrauch des Nachbarn gerade noch erblicken können.

Es iſt ſicher, daß dieſe Vorliebe für eine „splendid isolation" noch heute bei den Nachkommen der Germanen anzutreffen iſt, wo nicht Überfälle und Kriege zum dörflichen Zuſammenſchluß geführt haben. Der Niederſachſe baute jedenfalls — ſoweit er nicht auf ſeinem geliebten Einzelgehöft wohnte — ſein Wohnhaus nie an die Straße, ſondern lieber im Hintergrund in den Garten. An der Straße kamen Scheune und Stall zu ſtehen. Dieſer Individualismus, dieſes Zurückziehen auf ſich ſelbſt — auch dieſe unverbeſſerliche Eigenbrötelei — ſind beim Nordeuropäer ſtärker ausgeprägt als bei dem geſelligen — etwas anders gearteten — mitteldeutſchen Bauern, der ſein Haus meiſt an die Dorfſtraße baute. Auch der Drang zum Eigenheim iſt ſtärker im Norden zu finden als bei den Südländern, Orientalen und Negern, die ſich möglicherweiſe in den Großſtadtſlums wohl fühlen, wo ſie „palavern" und Geſchäfte machen können.

Der Nordeuropäer iſt mit jenem „Eikboom" vergleichbar, den Fritz Reuter in ſeinem Roman „Hanne Nüte" beſingt, wo es heißt: „Ick weet enen Eikboom, de ſteit an de See, de Nordſtorm de bruſt in ſin Knäſt, ſtolz reckt hei de mächtige Kron in de Höh, ſo iſt dat all duſend Johr

weſt…“ Dann heißt es weiter, daß er ſich mit ſeinen Zweigen von Pommern bis Niederland reckt, und weiter heißt es auch: Keine vornehmen Leute hatten Zeit, daß dem Baum auch ſein Recht geſchieht (iſt das nicht ſo bis auf den heutigen Tag geblieben?). Dann ſagt — von einer Königstochter gefragt — der Landmann, daß dieſer Baum ſeine plattdeutſche Sprache und Art ſei. Zu ſolchem ſtolzen Selbſtbewußtſein fühlt ſich die Königstochter hingezogen. Sie gibt dem einfachen Manne die Hand mit den Worten: „Wer eigene Art frei gewinnt und wahrt, bei dem iſt in Not man am beſten verwahrt.“

„Das waren die Niederſachſen, ſturmfeſt und erdverwachſen. Heil Widukinds Stamm!“

Iſt man hier nicht verſucht, ſich der Worte H. St. Chamberlains, des Schwiegerſohns Richard Wagners, aus ſeinen „Grundlagen des Jahrhunderts“ zu erinnern: „Wir aber haben den reinen Quell aus der eigenen Bruſt verſtopft und uns mit dem Brackwaſſer begnügt, das die Nachkommen von Wüſtenbeduinen aus ihren nicht immer ſauberen Brunnen ziehen!“ Oder auch an Nietzſches Worte: „Wo du ſtehſt, grabe tief hinein — Drunten iſt die Quelle! — Laß die dunklen Männer ſchrein: Stets iſt unten — Hölle!“

Aber iſt es nicht wirklich ſo geweſen, daß aus dieſem Winkel der Erde die größten Kulturbringer und Ordnungshüter der Welt hervorgegangen ſind.

Von hier kamen die Angeln und Sachſen und Holländer, die in Amerika, Südafrika und Auſtralien jene Kulturen ſchufen, die heute ſo bedroht ſind. Einſtweilen nicht durch Kriege, ſondern durch jenes „Brackwaſſer“ einer artfremden Weltanſchauung, die ſchuld daran iſt, daß die Hüter dieſer Ordnung und die Träger dieſer Kulturen Gefahr laufen, „ausgeboren“ zu werden, weil ſie die Sitte und die Geſetze, denen ihre Vorfahren jahrtauſendelang treu gefolgt ſind, vergeſſen haben.

Ich glaube, kein ernſt zu nehmender Menſch kann die Tatſache bezweifeln, daß jede Seßhaftigkeit das Ausweichen vor Schwierigkeiten verbietet und alſo die Menſchen zu Gründlichkeit in ihrem Leben führt, und zwar nicht nur in der Bodenpflege. Seßhaftigkeit zwingt zu Vorſorge und Vorausplanung und zur weiſen Vorratshaltung — in dieſer Beziehung allerdings zur Anſammlung von Hausrat und „Kapital“ —, alſo „kriſtalliſierter Arbeit“ in allen ihren Formen. Das geſchieht aber nicht, um Menſchen auszubeuten, ſondern um gegen die Gefahren der Zukunft beſſer gewappnet zu ſein und um der kommenden Generation das Leben zu erleichtern — vielleicht es ihr überhaupt erſt zu ermöglichen. Daß ſolch Verhalten erblich iſt, erklärt die moderne Verhaltensforſchung.

Auch geiſtiges Kapital konnte der ſeßhafte Menſch anhäufen, denn ſeine Erfindungen und Pläne überträgt er mit ſeinen Geräten beſſer auf die in Einehe hervorgegangenen Kindern als der Nomade, der in Vielweiberei und Vielmännerei lebt. Die oben angeführten Worte des Profeſſors Hereboe ſind hier am Platze.

Obiges gilt natürlich ebenſo für die Gegenden Europas wie Aſiens, wo Menſchen zuerſt ſeßhaft werden konnten. Ich kann auf Schillers Gedicht „Die Klage der Ceres“ und auf meinen Aufſatz verweiſen, der die Überſchrift „Nur allein durch ſeine Sitte…“ trägt.

Ohne Zweifel ſtießen ſchon früh in der Vorgeſchichte der Menſchheit Nomaden und Jäger mit den ihnen ganz weſensfremden Bauern zuſammen. Die Nomaden ſind immer den meiſt einzeln wohnenden Bauern militäriſch überlegen geweſen. Der Kampfweiſe der „Kazzia“ (arabiſch = plötzlicher Angriff von allen Seiten) erlagen ſie leicht. Nicht alle Völker waren ſo glücklich wie das Bauernvolk der Chineſen, die ſich durch das vielleicht größte Bauwerk aller Zeiten, „die Chineſiſche Mauer“, längere Zeit der Überfälle der Nomaden erwehren konnten und ſo ihre Eigenart bis heute bewahrt haben, obwohl es allerdings auch hier dem Nomadenvolk der Mongolen ſchließlich gelang, die Mauer zu überwinden und mit einer mongoliſchen Minderheit ein Kaiſerreich zu organiſieren.

Europa war nicht ſo glücklich wie das Chineſenland. Nur Inſeln und von Gebirgen und Sümpfen geſchützte Gegenden ſind den Nomadenſtürmen entgangen und haben ihr bäuerliches Weſen bis heute bewahrt.

Nomadeneinfluß hat sich in vielfacher Form ausgebreitet. Bauernfeindschaft ist sein Charakteristikum. Das „römische" Recht kennt z.B. keinen freien Bauern. Wahrscheinlich ist es auf Rechtsanschauungen des Händlervolkes der Karthager zurückzuführen. Als die Reformbestrebungen der Gracchen nicht durchdrangen, wurde der Grundstein zum Niedergang Roms gelegt. Die Araber mit ihren Gesetzen haben nie ihre Herkunft aus der Steppe leugnen können.

Schon auf den ersten Seiten läßt das „Alte Testament" durchblicken, daß es von Nomaden geschrieben ist. Allerdings greift nach der Schilderung der Bibel nicht — wie es stets gewesen ist — der Nomade den Bauern an, sondern der böse Bauer Kain erschlägt den — ach so friedlichen — Hirten Abel und wird dafür verflucht und sein Acker dazu.

Wer ein wenig von der Kunst der „Gehirnwäsche" versteht, dem wird klar, daß hier Kain stellvertretend für alle Kanaaniter verdammt wird, damit man diese dann „mit gutem Gewissen" durch Mord und Brand ausrotten darf. Siehe Josua 6/21: „...Und verbannten alles, was in der Stadt war, mit der Schärfe des Schwertes, beide Mann und Weib, Jung und Alt, Ochsen, Schafe und Esel."

Auch Joseph in Ägypten zeigt sich recht bauernfeindlich. Erst hortet er „alles Geld im Hause Pharaos", später kommen die Bauern um ihr Eigentum und müssen Pächter werden, die 20 Prozent ihres Rohertrages alle Jahre abgeben müssen, „weil sie ohne Geld sind" (siehe 1.Moses 47/14 und 16—25).

Ohne Zweifel war der Bauer der friedlichere und wertvollere Menschenschlag, der sich nicht durch stetes Wandern hinter einer immer hungrigen Herde einherziehend ernähren brauchte, welche die Landschaft schwer schädigte. Denn die Wüsten erlangten ihre ständige Ausbreitung in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit oft dadurch, daß das Weidevieh zu radikal die Pflanzennarbe zerstörte und auch alle Sträucher und kleinen Bäume abfraß. Noch heute ist die Übersetzung der Weidegründe durch das Vieh der meist „schwach entwickelten" Hirtenvölker ein ernstes Problem der Steppen Afrikas und Asiens.

Daß der Biß der gefräßigen Ziegen und Schafe die Kahlheit früher einmal dichtbewaldeter Landschaften Spaniens und der Gebirge der Mittelmeerländer verursacht hat, ist allgemein bekannt. Aber selbst in den feuchteren Gegenden Europas, z.B. in Irland, sind — wie Böll in seinem „Irischen Tagebuch" berichtet — die Berge dadurch kahl geworden, weil die allenthalben halbwild umherlaufenden Schafe — die ja eine Bodennutzung „ohne Arbeit" ermöglichen — jedes Bäumchen und jeden Sämling sofort vernichten. Ungehindert schwemmt nun der Regen die Muttererde fort, kahle Steine zurücklassend. Die bäuerliche Bevölkerung ist meist abgewandert. Die geistig regsten Menschen sind allmählich durch den Zölibat der Priesterschaft dieses seit dem Jahre 400 katholischen Landes ausgeboren, ausgestorben!

In der Steppe führt die kahlgefressene und durch den Tritt der Tiere ihrer Festigkeit beraubte Erde zu „Winderosionen". Jeder größere Luftzug trägt die Muttererde in schwarzen Wolken davon, „tote" Böden, Geröll und Steine zurücklassend. Daß dann Hunger und Viehsterben die Nomaden bewegen, in die Bauernländer einzudringen, ist verständlich. Welche Sisyphusarbeit für Entwicklungshelfer, das zu ändern!

Im Gegensatz hierzu besteht die ganze Sorge des bäuerlichen Menschen in der Pflege der Muttererde und ihre Vermehrung und Verbesserung durch Düngung, Bearbeitung und richtige Fruchtfolge. Die Knicks im windreichen Holstein sind Zeichen jahrhundertealter Pflege des Bodens vor der Einwirkung der Stürme.

Monokulturen sind bäuerlichen Wirten stets fremd gewesen, sie sind Erzeugnisse einer gedankenlosen Technik. Farmer sind keine Bauern, sondern nicht viel anderes als Nomaden. Ihr Ziel ist das schnelle Geldverdienen, mit dem sie bald das Weite suchen — meist in einer Großstadt. Sie sind die Prototypen der neuen Zeitgenossen unseres falsch gesteuerten modernen Wirtschaftswunderlandes mit seiner Sucht nach „Boden-, Aktien-, Lotto- und Totospekulation". Diese Sucht ist „diabolisch" (daballein = verwirren). Sie lenkt die manipulierten Menschen ab von den

wirklich lebenswichtigen Gedanken und Dingen. Politiker (Demagogen) dulden und fördern — vielleicht beraten von jenen neuen Verhaltensforschern — diese krankhafte Sucht zu ihrem Vorteil.

Auch die Farmer haben die Schädigung der Landschaft auf ihrem Gewissen. Der einseitige Getreideanbau in den Steppengegenden kann ähnliche Folgen zeitigen wie der zu starke Viehbesatz. Bei fehlender Fruchtfolge wird die ihrer Narbe durch den Pflug beraubte Erde auch leicht ein Spiel der Steppenwinde. Weite Strecken Amerikas waren und weite Flächen Rußlands sind dadurch in Wüsteneien verwandelt. Chruschtschows Versuch der Ausdehnung eines extensiven Ackerbaus in Rußlands Steppen war ein Schlag ins Wasser. Die Getreideimporte Rußlands beweisen es.

Die Geschichte der Menschheit läßt sich in einzelne Epochen aufgliedern. Nach der langen Zeit der Jäger und Sammler begann ohne Zweifel eine ganz neue, als der Mensch zum ersten Male den Boden ritzte, um Samen hineinzustreuen, deren Wuchs er durch den Schutz vor dem Biß der Wildtiere und vor Unkraut dauernd schützen mußte. Diese rastlose Tätigkeit setzt Seßhaftigkeit voraus.

Ein weiterer Schritt zur Kultur war es, daß er gerade die größten und gehaltreichsten Samen auslas und für die Aussaat im kommenden Jahr in seinem Hause aufbewahrte. So begann das, was man Züchten nennt, was seine Vorgänger nicht kannten und was auch seine Nachfolger gering zu schätzen scheinen. Neben der Auslese (Selektion) der Natur, der wir die Entwicklung alles Lebens verdanken, trat die des Menschen hinzu. So wurde er der Gehilfe Gottes und fühlte sich auch als ein solcher. „fultrui", den ganz Getreuen, nennt die Edda ihren höchsten Gott. So hat der Mensch durch seine schöpferische Tätigkeit die Pflanzen ebenso verändert wie auch die Tiere, die seine Haustiere wurden.

Sicher hat der bäuerliche Mensch der Frühzeit das Vererbungsgesetz auch an sich selbst und seinen Familienangehörigen beobachtet und hieraus auch seine Schlüsse gezogen. Um ein „Gehilfe Gottes" zur Weiterentwicklung nicht nur seiner Pflanzen und Tiere, sondern auch der Menschheit zu sein, sah er auch hier auf „Blutsreinheit". Hieraus erklärt sich wohl seine große Ahnenverehrung und sein Zusammenschluß von Sippen gleicher Herkunft und die Herausbildung eines Volkstums.

Diese Entwicklung ist nie reibungslos vor sich gegangen. Außer den Jägerhorden sind auch bald die Nomaden, die sich erst aus den seßhaften Menschen entwickeln konnten, welche die ersten Haustiere züchteten, nicht selten über die Felder plündernd hergefallen. Auch die Bauern werden, als das Rad erfunden war und Saatkorn und Hausrat mitgeführt werden konnte, gewandert sein. Ziel war wohl meist der glücklichere Süden, wo das Leben leichter war und der Tisch von der Natur reicher gedeckt. Hier wird das angeborene Gefühl der Nordländer für Ordnung und Tätigkeit sie bald zu den Führern der bequemer lebenden Südländer gemacht haben. Die Wanderungen der indogermanischen Volksstämme bis Indien und darüber hinaus sind vielleicht gar nicht die ersten bäuerlichen Wanderungen gewesen.

Ohne Zweifel haben sich bei Nomaden ganz andere Instinkte und Fähigkeiten als bei den seßhaften Menschen entwickelt. Der „Graukopf", der Scheich, der „Monarch" (monos = allein, archos = herrschend), der die Fähigkeit besaß, die Horde mit allen Mitteln der Gewalt, aber auch mit Umsicht und Überredungskunst zu führen, zeugte ohne Zweifel mit mehr Frauen viel mehr Kinder als seine untergebenen Hordenkumpane. So haben sich im Laufe der Jahrtausende bei den Nomaden und ihren Abkömmlingen jene Fähigkeiten treu vererbt. Organisationsfähigkeit, große Geduld etwas auszuhandeln, Überredungskunst in Wort und Schrift und hohe politische (demagogische) Fähigkeiten kann ihnen niemand absprechen. Eine andere Frage ist allerdings, ob diese Begabungen immer der „Ehrfurcht vor dem Leben" gedient haben und nicht recht egoistischen Herrschergelüsten.

Den Bauern ist es unter einer Nomadenherrschaft immer recht schlecht ergangen. Die schwere segensreiche Arbeit des Bauern wurde nie gewürdigt (siehe die Verfluchung des Ackers im „Alten Testament"). Länder, die noch zur Römerzeit blühende Gefilde waren, sind durch die Nomaden

zur Wüste geworden. Wo man die Bauern nicht gleich umbrachte, waren die klugen Nomadenhäuptlinge Meister der Besteuerung bäuerlicher Arbeit. Die ersten Liegenschaftskataster stammen von den Arabern. Aber meist zog jeder nachfolgende Kalif die Steuerschraube immer schärfer an und brachte schließlich die Höfe zum Erliegen. Professor Ruhland schildert in seiner „Politischen Ökonomie" ein altes orientalisches Märchen, in dem sich die Eulen unterhalten und sich freuen, daß ihre Kinder bald mehr Nistgelegenheiten haben werden, weil durch die hohe Besteuerung immer mehr Höfe wüst werden.

Die armen entwurzelten Landleute zogen in die Städte, die sich um die Zwingburgen entwickelten, in denen die nomadische Herrscherschicht, die eine Minderheit im Volke war, lebte. Der Kreml ist eine solche in der Zeit der Tataren in Rußland entstandene Zwingburg, und diese gibt es im Orient in jeder größeren Stadt. Bagdad, Damaskus, Kairo usw. sind sehr früh Großstädte geworden, in denen ein vom Lande zugezogenes Proletariat für die arabische Herrscherschicht arbeiten mußte.

Verdanken unsere Großstädte nicht auch ihr Wachstum vor allem dem Zuzug früher bäuerlicher Menschen, die durch die „Verhältnisse" aus ihrer früheren Heimat verdrängt wurden? Wenn der Zuzug vom Lande aufhören wird, ist auch das Ende ihres Wachstums gekommen.

Die Technik ist mit einer noch nie dagewesenen Wucht über die Menschheit hereingebrochen. Die bäuerliche Zeitepoche scheint endgültig vorbei. Das „bäuerliche Wesen", dem wir unsere ganze bisherige Entwicklung verdanken, gibt es nicht mehr. Wie die menschliche Entwicklung weitergehen wird, wissen wir nicht. Auf die Entwicklung des bäuerlichen Volkes der Chinesen blicken wir wie das Kaninchen auf die Schlange — auf ein Wunder wartend.

Ich möchte mit Worten Albert Schweitzers schließen, die der große Mann schon im Jahre 1931 am Ende seines Büchleins: „Aus meinem Leben und Denken", Fischerbücherei Nr. 18, niedergeschrieben hat:

„In der Beurteilung der Lage, in der sich die Menschheit befindet, bin ich pessimistisch. Das geistige und materielle Elend, dem sich die Menschheit durch den Verzicht auf das Denken und die aus dem Denken kommenden Ideale ausliefert, stelle ich mir in seiner ganzen Größe vor. Dennoch bleibe ich optimistisch. Als unverlierbaren Kinderglauben habe ich mir den an die Wahrheit bewahrt. Ich bin der Zuversicht, daß der aus der Wahrheit kommende Geist stärker ist als die Macht der Verhältnisse.

Meiner Ansicht gibt es kein anderes Schicksal der Menschheit als dasjenige, das sie sich durch ihre Gesinnung selber bereitet. Darum glaube ich nicht, daß sie den Weg des Niederganges bis zu Ende gehen muß.

Finden sich Menschen, die sich gegen den Geist der Gedankenlosigkeit auflehnen und als Persönlichkeit lauter und tief genug sind, daß die Ideale ethischen Fortschritts von ihnen ausgehen können, so hebt ein Wirken des Geistes an, der vermögend ist, eine neue Gesinnung in der Menschheit hervorzubringen."

Soweit Albert Schweitzer vor nun 35 Jahren! Wer hat sich aber in Deutschland noch jenen erwähnten „Kinderglauben" an die Wahrheit und ihren Sieg bewahrt? Wo sind in Deutschland jene Menschen, die sich gegen den Geist der Gedankenlosigkeit auflehnen und die man als lautere und tiefe Persönlichkeiten bezeichnen kann?

Die nach seiner Niederschrift verflossenen 36 Jahre haben Albert Schweitzer Lügen gestraft, und jedes neue Jahr wird ihn weiter Lügen strafen.

Ist dieser „unverlierbare Kinderglaube" an einen gleichsam „automatischen" Sieg der Wahrheit und des Rechts nicht ein bloßer Trugschluß — „ein leerer Wahn"?

„Gut und Böse führen ewig Streit, nie wird der Feind ihm erliegen...", sagt Schiller so trefflich in seinem Gedicht „Worte des Wahns". Wenn dieser Kampf aber aufhört, wenn es schließlich an selbstlosen und beherzten Streitern für Recht und Wahrheit fehlt oder wenn ihr Mut — wie es

heute zu sein scheint — erlahmt, dann muß „automatisch" die Unwahrheit siegen, die — um wörtlich mit Professor Jaspers zu sprechen — „das eigentliche Böse, die Freiheit vernichtende ist: Von der Verschleierung bis zur blinden Lässigkeit, von der Lüge bis zur inneren Verlogenheit, von der Gedankenlosigkeit bis zum blinden Wahrheitsfanatismus".

Ursachen preußischer Größe

Nach dem 1648 im Westfälischen Frieden bestätigten Grundsatz „Cuius regio, eius religio" (Wessen das Land, dessen die Religion) bestimmte der Landesherr bzw. Fürstbischof, welche Religion die Untertanen haben mußten. Eine freie Entscheidung des einzelnen gab es nicht. Anders war es in Brandenburg. Hier waren die Hohenzollern Reformierte geworden, obwohl ihr Land lutherisch war. Das erleichterte die Heirat des Großen Kurfürsten auch mit dem Herrscherhaus des damals reichsten Landes in Europa, nämlich Holland. Das Haus Oranien duldete auch die Auswanderung von Holländern nach Brandenburg, die es besser verstanden als die Kurmärker, zwischen „Sumpf und Sand" in der „Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches" zu wirtschaften, also Kanäle zu bauen, Sümpfe zu entwässern und Torf und Raseneisenstein zu graben. „Holländereien" nennt man heute noch die für damalige Verhältnisse gut eingerichteten Viehzuchtbetriebe mit ihrer Butter- und Käseerzeugung.

Hier in Brandenburg schritt auch ein Landesfürst gegen von der Kanzel hetzende Geistliche ein. Paul Gerhard z. B., der Dichter des schönen Kirchenliedes „Befiehl du deine Wege", wurde zeitweise vom Kurfürsten seines Amtes enthoben, weil er als Lutheraner nicht aufhörte, gegen die Reformierten zu wettern. Den kirchlichen Frieden hielt der Große Kurfürst für wichtig, nicht nur der Holländer wegen, sondern auch wegen der Hugenotten. Sein Edikt von Potsdam begünstigte die Einwanderung der durch die Aufhebung des Edikts von Nantes in alle Welt vertriebenen über eine Million calvinistischer Franzosen — übrigens ein Aderlaß, den Frankreich vielleicht nie verwunden hat. In Berlin sprach zeitweise jeder fünfte Berliner französisch, er war ein Hugenotte. Auch nach Königsberg kam eine starke französische Kolonie, und der Schreiber dieser Zeilen ist in der dortigen, bald nach der Einwanderung gebauten französischen reformierten Kirche getauft und eingesegnet. Bis zur Hitlerzeit wurde dort noch jeden vierten Sonntag (von dem Prediger Chambeau) der Gottesdienst in französischer Sprache abgehalten. Preußen hat von den Hugenotten viel Nutzen gehabt. Sie brachten neue Gewerbe und Produktionsmethoden mit, und ihr meist hoher Bildungsstand beeinflußte das geistige Leben Preußens ungemein. Ich glaube sogar, daß die berühmte Berliner Schnoddrigkeit auf alten französischen „Esprit" zurückzuführen ist. Viele Hugenottenabkömmlinge dienten Friedrich dem Großen, der selbst fast besser französisch sprach und schrieb als deutsch. Noch in den Freiheitskriegen soll jeder zehnte preußische Offizier hugenottischer Abstammung gewesen sein.

Die Duldsamkeit in Glaubenssachen, auf die schon der Große Kurfürst achtete, finden wir bei seinem Urenkel Friedrich noch ausgeprägter. Er hatte in seiner Jugend die Aufnahme weit über 20000 Salzburger durch seinen Vater in Preußen erlebt, die ein unduldsamer Fürstbischof von Salzburg aus dem Lande gewiesen hatte, weil sie ihren evangelischen Glauben nicht ablegen wollten. Es war ein Drittel der Bevölkerung des Salzburger Landes. Bei Friedrich dem Großen konnte jeder „nach seiner Fasson selig werden", und genauso wie er Lutheraner und Reformierte in seinem Lande aufnahm, gab er auch Katholiken, die in einem lutheranischen Lande bedrängt wurden, eine Heimstätte.

Es haben sich nur in wenigen Ländern der Welt wie hier in Preußen so viele Menschen gesammelt, die Vertreibung aus der Heimat — man denke an die schönen Salzburger Berge und den „Blumengarten Frankreich" —, Verlust von Hab und Gut und vielleicht noch viel Schlimmeres auf sich nahmen, weil sie sich nicht einer Gewalt beugen und aus Opportunität gegen eine „bessere Überzeugung" einen anderen Glauben annehmen wollten. Wenn man auch überlegt, welches arme,

rauhe Land sie gegen ihre alte Heimat eintauschten, so muß man sagen: „Hier sammelte sich eine Elite Europas."

Friedrich war ein Freigeist und den Herrschern seiner Zeit weit voraus. Er hat alle Konfessionen in seinem Lande geduldet, wenn ihre Geistlichen sich auf die Seelsorge beschränkten. Er war gewiß kein Heide. Es wurde von seiner Umgebung mit Erschütterung vermerkt, wie er, allein und ohne Hofstaat in der Königsloge sitzend, am Ende des Siebenjährigen Krieges dem feierlichen „Tedeum" „Nun danket alle Gott" ergriffen lauschte. Er lebte bewußt in der Zeit der „Aufklärung" und teilte mit seinem zeitweiligen Freunde Voltaire viele Ansichten. Aber ein dogmatisches Christentum war er erhaben. „Ein methaphysisches Märchen, aus der glühenden Phantasie des Orients entstanden, Einfältige haben es geglaubt, Gewissenlose sich zum Scheine überzeugen lassen. Und die Welt ist durch es nicht besser geworden. Gewachsen ist nur die Herrschsucht der Geistlichkeit." So schrieb er an einen seiner französischen Freunde. Eine aufgeklärte Lebensauffassung verband ihn auch mit einem Teil seiner Mitarbeiter, die er bisweilen zu fröhlicher Tafelrunde in Sanssouci vereinigte. Deshalb fand er wohl auch bis an das Ende des furchtbaren Krieges gegen eine „Welt von Feinden" treue, ihm ergebene Mitarbeiter. Man wußte wohl zu gut, was man bei einem verlorenen Kriege einbüßen würde! Diese Aufgeklärtheit ist eine Ursache von Preußens Größe. Sie hat Wissenschaft und Forschung gefördert, sie hat Kant in Königsberg Gehör und Anerkennung verschafft, wie auch anderen preußischen Geistesgrößen wie Herder, Fichte in Berlin usw. In Preußen war nicht der Glaube eines Menschen entscheidend für sein Fortkommen. Sein Ansehen wurde mehr durch sein Können und sein Tun und Lassen bestimmt. Beruht nicht heute noch auf den großen Männern dieser Zeit unser Ansehen in der Welt zum Teil? Man verehrt sie im Ausland nicht selten mehr als bei uns. Bekannt ist der Ausspruch Blüchers, der als schwedisch-vorpommerscher Untertan zunächst in schwedischen Diensten stand: „Bei die Nation will ich einmal sterben", so urteilte er über Preußen in seinem schlechten Deutsch. Scharnhorst, Gneisenau, der Freiherr vom Stein, E.M. Arndt und viele andere wertvolle Diener, die zu Preußens Größe beigetragen haben, waren keine geborenen Preußen oder kamen nach langem Auslandsdienst wie General York wieder nach Preußen zurück. Selbst in Goethes Frankfurter Elternhaus war man „fritzisch" gesonnen. Preußische Pünktlichkeit und Akkuratesse und die Freiheit des Glaubens zogen die Besten in Deutschland an. Preußens Kriege waren — wenngleich bestimmt unbeabsichtigt — gleichzeitig Kriege, die Glaubens- und Gewissensfreiheit begünstigten. Als Preußens Sieg über Österreich bei Königgrätz bekannt wurde, rief ein hoher katholischer Würdenträger aus: „Jetzt geht die Welt unter!" Preußen war ihm unheimlich, und die Hetze gegen Preußen von allen Seiten und auch Bismarcks fehlgeschlagener „Kulturkampf" nahmen ihren Anfang.

Ist es da verwunderlich, daß die einem sturen kommunistischen Dogma verschriebenen Russen und die nicht weniger „dogmatisch festgefahrenen" Westmächte sich in diesem einen Punkt 100prozentig einig waren, daß Preußen von der Landkarte verschwinden und sein Geist ausgetilgt werden müßte. Denn ein Land, in dem jeder „nach seiner Fasson selig werden" konnte, erschien zwischen den beiden Blöcken den Siegern undenkbar und gefährlich. Die beiden Blöcke haben also begonnen — jeder auf seine Art — wie zwei Mühlsteine unsere Eigenart als Volk und unsere innere Selbständigkeit zu zerreiben. Sollte es wirklich so schwer sein, einzusehen, daß weltweite Spannungen — wie nach dem 30jährigen Krieg — nur gemildert werden können, wenn jedes Land seinen eigenen Glauben und seine eigene innere Freiheit zugebilligt bekommt? Aber die Russen wissen wohl, was sie an unschätzbaren Werten in diesem Stück Preußen in Mitteldeutschland in seinen fleißigen, pflichttreuen Menschen besitzen. Sie versuchen daher mit allen möglichen Mitteln — sei es mit dem „preußischen Schliff", dem Yorkschen Marsch von Beethoven, aber auch durch Förderung unserer alten schönen Musik und Kunst — in einem in Westdeutschland unbekannten Umfang Emotionen (Gefühle) zu wecken, die ihnen nützlich erscheinen. Daß die Jugend in den längst allgemein 10klassigen Schulen in ganz anderem Umfang körperlich und geistig gefördert und, anders als im Westen, vor den bekannten Auswüchsen einer kranken Zivilisation bewahrt wird, sei nur am Rande erwähnt.

Am Rhein waren aber preußiſche Sparſamkeit, Pünktlichkeit und Akkurateſſe nie ſonderlich beliebt. Sie ſind aber erforderlich für ein Volk, das inmitten einer feindlichen Umgebung um ſeine Exiſtenz kämpfen muß. Sie ſind wichtiger als ein weiteres Anſteigen des Lebensſtandards, wichtiger als die Verſchmelzung unſerer Lebensart mit der amerikaniſchen, wichtiger auch als ein überſpitzter Konfeſſionalismus — ohne genügend Unterricht in der Biologie als wichtigſter Grundlage für ein eugeniſches, alſo erbbiologiſches Verhalten im ſpäteren Leben. Es erſcheint vielen Menſchen ſo bequem, die Welt einzuteilen in die böſen gottloſen Kommuniſten auf der einen Seite und die chriſtliche Welt auf der anderen — immer in der Hoffnung, daß eines ſchönen Tages die eine Hälfte die andere „überſchlucken" wird.

Unſere Welt iſt zwar trotz der Aſtronauten immer noch unſer einziger Lebensraum und wird es wohl auch ewig bleiben. Der Mittelpunkt der Welt iſt ſie aber ſeit dem Frauenburger Kopernikus nicht mehr. Ebenſo iſt auch die menſchliche Perſönlichkeit — wie Profeſſor Solger in ſeinem Büchlein „Das überperſönliche Leben" (Verlag Deutſche Heimat, Berlin) ſo trefflich darlegt, immer noch nach Goethe „das größte Glück der Menſchenkinder" und wird es immer bleiben. Eine neue „kopernikaniſche Erkenntnis" ſagt uns aber, daß wenn wir überleben wollen in dem gnadenloſen Kampf der Völker und Raſſen, wir die Perſönlichkeit viel ſtärker herausweiſen müſſen aus dem Mittelpunkt unſeres Denkens und ſie eingliedern in den Dienſt für Familie, Volk, Heimat und Vaterland — wie es die Aſiaten religiös gebunden ſeit Jahrtauſenden — mindeſtens ſeit Konfuzius — tun. Dieſer Dienſt an den oben genannten vier Werten liegt aber kommuniſtiſchem wie chriſtlichem Dogma fern. Dienender Familienſinn und echte Verantwortung vor kommenden Geſchlechtern ſpielen in ihren Lehren keine große Rolle. Dieſe — ich möchte beinahe ſagen preußiſchen — Tugenden zu pflegen iſt aber wichtiger als ein dogmatiſcher Religionsunterricht — vielleicht noch mit verſchiedenen Geſangbüchern von Kindesbeinen an. Sie ſind auch wichtiger als die Verbreitung der Lehre einer unaufhaltſam ſich vollziehenden „geſetzlichen" Fortentwicklung der menſchlichen Geſellſchaft nach dem Dogma von Karl Marx. Aber wahre Religioſität beginnt erſt da, wo Konfeſſion und Dogma aufhören. Dieſe Gedanken finden wir auch bei Albert Schweitzer, der ein viel zu großer Menſch war, um ein großer Theologe zu ſein. Bei ihm finden wir „rettende" Gedanken. Er ſagt: „Ehrfurcht vor dem Leben iſt ein viel verſtändlicherer, umfaſſenderer und ſachlich überlegener Begriff als der Begriff der ‚Liebe„ zumal jener den letzteren in ſich einſchließt." „Nicht Religion und Wiſſenſchaft, nicht Denken und Frömmigkeit ſind unvereinbar, wohl aber dogmatiſche Religionsformen mit aller nachkopernikaniſchen Erkenntnis." Aber „Ehrfurcht vor dem Leben" ſchließt auch die Geiſteshaltung Friedrichs des Großen m. E. in ſich ein, der ſein Leben lang im Gegenſatz zu ſeinen zeitgenöſſiſchen Fürſten ſich als Diener ſeines Volkes und Staates fühlte und dieſes preußiſche Pflichtbewußtſein — alſo die Verantwortung vor der Zukunft — ſeinen Untertanen vorlebte und in das Gemüt jedes Preußen einzuhämmern verſtand. Dienſt — nicht Verdienſt — war ſein Lebensinhalt und der ſeiner Preußen. Wie weit haben wir uns aber heute vom preußiſchen Geiſt entfernt! Wie arm ſind wir dadurch — wie arm iſt innerlich die Welt durch eine falſche Lebenseinſtellung geworden. Die Vernichtung Preußens durch haßerfüllte bornierte Politiker kann für uns und die ganze Welt ſchlimme Folgen haben. Aber anſtatt einer Erziehung zu verantwortungsvollem Denken und Forſchen erlebt die weſtliche Welt — inſonderheit ihre Jugend — eine ſtändig wachſende Berieſelung durch Maſſenmedien mit Nichtigkeiten, ſei es die Senſation des Sports, die Verleitung zu Totowetten und ähnlicher Humbug.

So macht man ein Volk, das der Welt ſo viele Werte geſchenkt hat, allmählich zum willenloſen Objekt fremder Mächte — obwohl ein hoher Lebensſtandard und die damit verbundenen materiellen beſſeren Möglichkeiten es — bei einer beſſeren Führung — wieder zu einem Subjekt mit „Ehrfurcht vor dem eigenen Leben" machen könnten.

Heimat und Kirche

Maßnahmen der Kirchen zu kritisieren, ist in Deutschland ein mißliches Unterfangen, denn zu leicht wird der Kritiker als ein Feind des Christentums gebrandmarkt und entsprechend behandelt. Die Denkschrift der Evangelischen Kirche über Ostdeutschland fordert aber zur Kritik heraus — vielleicht ist sie überhaupt nur deshalb veröffentlicht worden.

Zunächst möchte ich behaupten, daß der Niedergang und der Aufstieg eines jeden Volkes stets mit einer gewissen Änderung seines Rechtsempfindens parallel geht. Eine Schärfung seines Gefühls für Recht und Ordnung führt zum Aufstieg, der Verlust an Verantwortungsgefühl und Gewissen führt zum Niedergang.

20 Jahre haben die Besatzungsmächte und die Herausgeber der Lizenzpresse in ihrem Auftrag in Ost und West intensiv (siehe die Veröffentlichungen über die Verjährung von Verbrechen) unsere öffentliche Meinung bearbeitet und durch Umschulung Großes geleistet. Daher versteht heute unsere Jugend uns alte Menschen, die wir eine viel nationalere Erziehung genossen haben, so schlecht.

Vielleicht war diese Veröffentlichung gar nichts anderes als „höheren" Orts durch einen „Versuchsballon" festzustellen, wie weit wir schon in der „Verzichtspolitik" fortgeschritten, d. h. wie weit wir schon zu jenem Lande der „Unbegrenzten Zumutbarkeiten" geworden sind, wie Ulrich Sonnemann aus New York seine „Deutschen Reflexionen", Verlag Rowohlt, Paperback, betitelt. Denn keinem Kleriker oder Politiker würde es auch nur im Traume einfallen, unter ähnlichen Umständen einem Engländer, Franzosen oder Schweizer oder wem auch sonst den freiwilligen Verzicht fast eines Drittels seines Landes, das mit soviel ehrlichem Schweiß kultiviert wurde, zuzumuten und sich mit der Vertreibung von über 10 Millionen seiner Landsleute (die Einwohnerschaft ganz Australiens) abzufinden.

Aber systematisch wurde schon lange daran gearbeitet — besonders uns Vertriebenen — den Heimatgedanken auszutreiben. Bereits vor 10 Jahren, als am „Tage der Heimat" bei uns in Bahrdorf alle Vertriebenen in der Dorfkirche zum Gottesdienst versammelt waren, um anschließend geschlossen zur Kranzniederlegung zu dem für die „Opfer der Vertreibung" aufgerichteten Stein zum Friedhof zu gehen, wählte der Schwiegervater des damaligen Pastors — ein eigens angereister Superintendent aus Braunschweig — nicht etwa jene schöne, ergreifende Bibelstelle, wo es heißt „An den Wassern von Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Vergäße ich dein, Jerusalem, so wäre meiner Rechten vergessen, meine Zunge soll (vor Heimatdurst) an meinem Gaumen kleben...", sondern als Predigttext „die Schächtung des Isaak", um zu zeigen, daß Gottes Gebote unerforschlich sind und man sich stillschweigend ihnen zu beugen habe. Daß die Vertreibung ein Akt göttlichen Willens gewesen ist, hat er wohl nicht direkt gesagt, ließ es aber ebenso geschickt durchblicken wie die Denkschrift der EKD es ja auch tut. Nun sagte in der Morgenandacht des Reformationstages im NWDR der Geistliche, Luther habe einmal geäußert, die „Bibel habe eine wächserne Nase" — wohl um damit auszudrücken, daß sich mit der Bibel fast alles belegen und beweisen läßt.

Was kann die Evangelische Kirche sonst noch zur Herausgabe dieser umstrittenen Denkschrift veranlaßt haben? Man ist heute auf die reichlich primitive Formel verfallen, die ganze Welt in zwei Hälften zu teilen: in eine christliche und eine atheistische, denn mit den anderen theistischen Religionen — also denen der Juden, Muselmanen, Hindus und Buddhisten — hofft man sich verständigen zu können. Dem atheistischen Kommunismus steht man aber — trotz aller Beteuerungen einer friedlichen Koexistenz — absolut feindlich gegenüber. Nun gilt vielen Westeuropäern Polen mit seinem eingewurzelten katholischen Glauben als ein „Turm" in der großen „religiösen Schlacht". Deshalb sollen wir wohl den Bedarf Polens auf „Lebensraum" durch Verzicht auf unsere angestammte Heimat befriedigen. Wer weiß aber, wohin das noch führt?

Im Jahre 1918 besetzten die Polen unter dem Schutz der Westmächte und mit der Waffe der

fortgesetzten Hungerblockade unter Verleugnung der Wilsonschen 14 Punkte Westpreußen, Posen und einen Teil Oberschlesiens. In Masuren kam es zur Abstimmung. Sie fiel so aus, daß ein bekannter Engländer sagte, so viele Polenstimmen wie in Ostpreußen hätten sich in London auch auftreiben lassen. Westpreußen, das ähnlich wie Masuren abgestimmt hätte, wurde unter Bruch der Versprechungen Wilsons annektiert, und über eine Million Deutscher wurde schon damals nach dem Westen getrieben. 1945 brauchten die Polen wieder „Lebensraum", besetzten rein deutsche Gebiete und vertrieben die Bevölkerung, wenn sie dieselbe nicht umbrachte. Im Sudetenland ging es genauso zu. Polen besetzte die größere Hälfte Ostpreußens, den Rest von Posen-Westpreußen, der überhaupt erst durch Friedrich den Großen kultiviert und mit deutschen Siedlern besetzt wurde, einen Teil der Mark Brandenburg, Pommern mit Stettin und das ganze deutsche Schlesien. Das soll nun Recht werden? Vielleicht brauchen die Polen bald wieder Lebensraum. Berlin war einmal ein slawisches Dorf, und in Niedersachsen gibt es Ortsnamen wie Kathyn, Wendhausen, ja ein ganzer Landstrich ist dort unter dem Namen „Wendland" bekannt. Und im nördlichen Ostpreußen sitzen die Russen, die nach (!) dem Waffenstillstand 50000 Königsberger in der Stadt verhungern ließen (darunter auch meinen Bruder und meine Mutter) und Hunderttausende in der Provinz. Und das sollen wir „als Gottes weisen Ratschluß" hinnehmen!

Besteht aber überhaupt die leiseste Aussicht, den Kommunismus mit Hilfe der Polen zu bekämpfen bzw. zurückzudrängen? Sind die Verfasser der Denkschrift wirklich schon so senil und naiv, daß sie nicht wissen, daß überall dort, wo der Kommunismus Fuß faßt — also nicht zuletzt auch in Polen —, die Jugend vom Kindergarten an von der Regierung völlig kirchenfrei, ja kirchenfeindlich erzogen bzw. beeinflußt wird? Es ist eine Beeinflussung, die durch eine ausgeklügelte zweijährige weltanschauliche kirchenfreie Schulung zur Jugendweihe — der sich niemand entziehen kann — ihren Höhepunkt, aber nicht ihr Ende findet, untermauert wird. Es ist wohl wahr, daß — sei es aus Opposition zum System, sei es den Eltern zuliebe — ein Teil der Kinder den Konfirmandenunterricht oder auch den katholischen Religionsunterricht besucht und eingesegnet wird. Aber einer kirchenfreien Beeinflussung kann sich kein Jugendlicher entziehen. Sie ist mit ihrer ganz anderen dogmatischen weltanschaulichen Schulung eine Hauptstütze des ganzen Systems — vielleicht ist diese intensive Schulung unter Abschirmung der Menschen von allen anderen Ideologien eine stärkere Stütze des ganzen Systems als es die ganze „Rote Armee" ist. Eine CDU im westlichen Sinne wird sich im Machtbereich des Kommunismus nicht mehr bilden lassen.

Leider bildet die Geschichte der Kirchen auch gar zu viele Angriffspunkte, die zu beseitigen dem Westen trotz aller Konzile nie gelingen wird. Dr. Deschner z. B. in seinem „epochemachenden" neuen dokumentarischen Werk „Abermals krähte der Hahn", Verlag Hans Günther, Stuttgart, kann nach dem Studium von 1000 Büchern mit über 5000 Quellennachweisen, die er von den ersten Anfängen der Kirche bis heute gesammelt hat, das Goethewort bestätigen, daß „Irrtum und Gewalt" die ständigen Begleiter unserer Kirchen gewesen sind. Durch dieses Werk kann man annehmen, daß die Zeit der Kreuzzüge endgültig vorbei ist. Den letzten sollte wohl Adolf Hitler gegen den russischen Kommunismus führen. Denn die Kirchen unterstützten ihn bis zuletzt, schwiegen meist zu allen seinen Schandtaten und Verbrechen, wohl weil er ihnen versprach, den „gottlosen" Kommunismus mit Stumpf und Stiel auszurotten. Ich halte also die politische Denkschrift zur Unterstützung der Polen für eine große Torheit. Sie ist ebenso wirkungslos, als wollte man den chinesischen Kommunismus durch eine Denkschrift aus dem Westen schwächen.

Die Kirchen wissen nur zu gut, wie sehr die Juden im Alten Testament und in der Gegenwart ihren Heimatgedanken pflegten und pflegen. Das hat ihnen zweimal die Rückkehr in die Heimat eingebracht, in eine Heimat, die einmal ihre Väter, wie es in der Bibel steht, mit Mord und Brand den Kanaanitern und jetzt den Arabern entrissen haben. Wir aber sollen freiwillig auf unsere mit soviel Arbeit und Hingabe erworbene Heimat verzichten. „Deus mirabilis, fortuna variabilis" — „Gottes Wege sind wunderbar, und das Geschick ist veränderlich" hat einmal ein polnischer Abgeordneter im Reichstag gesagt. Auf solche ermunternden Worte warten wir von einer

chriſtlichen Kirche. Oder ſollten die Geiſtlichen zu denen gehören, die Ernſt Moritz Arndt mit folgenden ſcharfen Worten geißelte:

„Es ſtehen heute elende Menſchen auf, die ſagen: Vaterland und Freiheit, leere Worte ohne Sinn, ſchöne Klänge, mit denen man Einfältige betört. Wo es dir wohlergeht, da iſt dein Vaterland, wo du am wenigſten geplagt wirſt, da blüht deine Freiheit! — Sind dieſe Menſchen nicht wie die dummen Tiere, nur auf den Bauch und ſeine Gelüſte bedacht? Sie graſen wie das Vieh die Speiſe des Tages und vernehmen nichts von dem göttlichen Weſen, und nur, was ihrem Leib Wolluſt bereitet, erſcheint ihnen das einzig Gewiſſe!"

Mögen die Kirchenmänner die Politik, die immer etwas Unſauberes, weil mit den jeweiligen Machtverhältniſſen ſtets Wechſelndes bleiben muß, lieber den entſprechenden Fachleuten überlaſſen und ihre ganze Mühe darauf verwenden, das „Göttliche Weſen" in den Herzen der Menſchen vernehmbar zu machen. Sonſt wird „der Hahn wieder krähen" müſſen.

Vom Tode und dem „überperſönlichen Leben"

„Der Tod iſt ein Kunſtgriff der Natur, um möglichſt viel Leben zu haben." Das ſagte uns oft unſer Biologielehrer Profeſſor Kalbfleiſch am Kneiphöfiſchen Gymnaſium in Königsberg vor nun bald ſechzig Jahren. Ich weiß nicht, woher er dieſen Satz hatte — vielleicht von dem Entdecker des „Biogenetiſchen Grundgeſetzes", dem heute ziemlich totgeſchwiegenen Profeſſor Valentin Haecker aus Halle.

Obiger Satz will doch beſagen, daß der Alterstod unbekannt war, ſolange es in der Welt nur Einzeller gab. Erſt als die „Spaltpilze" Zellenſtaaten bildeten und damit Arbeitsteilung in einzelnen Organen geſchaffen wurde, trat der Alterstod in das organiſche Leben der Erde ein. Er eröffnete den Zellenſtaaten die Möglichkeit, immer vollkommnere und lebenstüchtigere Arten entſtehen zu laſſen, aus denen — daran zweifelt heute kein denkender Menſch — im Laufe vieler Millionen Jahre auch der Menſch hervorgegangen iſt.

Haeckers biogenetiſches Geſetz hat man heute anſcheinend vergeſſen, nach welchem die Ontogeneſe (Entwicklung des Einzelweſens) eine Wiederholung der Phylogeneſe iſt, der Stammesentwicklung der Lebeweſen. Von der Eizelle bis zur Geſchlechtsreife durchlaufen wir, abgekürzt in wenigen Monaten, die in Millionen von Jahren ſtattgefundene Entwicklung unſerer Art. Nicht immer war man dieſer Anſicht. Noch Linné lehrte: „Totus sunt species, quod ad eternum creavit infinitum ens." (Alles das ſind Arten, was von Ewigkeit zu Ewigkeit das „Unendliche All" geſchaffen hat.)

Seit Darwin und den Erkenntniſſen der Paläontologie (Lehre von den in früheren Zeitabſchnitten lebenden Pflanzen und Tieren) wiſſen wir aber, daß alle Arten ſich in großen Zeitläufen verändert haben, und zwar vornehmlich erſt ſeit dem Auftreten des Alterstodes.

Dieſe Erkenntnis kann man auch jenen „kopernikaniſchen" — alſo eine ganze Zeit umwälzenden — Erkenntniſſen zurechnen, welchen ſich jeder „geiſtig redliche" Menſch beugt. Von kopernikaniſcher Wendung ſpricht auch Profeſſor Solger in ſeinem Buch „Das überperſönliche Leben" (Verlag Deutſche Heimat, Berlin). Nach Solger ſollte jeder aufhören, die „Perſönlichkeit" — auch wenn ſie nach Goethe „das größte Glück der Menſchenkinder" iſt — gar zu ſehr in den Mittelpunkt ſeines Denkens zu ſtellen.

Der Menſch kann ſich nämlich glaubhaft und glückhaft nur weiterentwickeln, wenn er ſchon von Jugend an beſtrebt iſt, ſich verantwortlich einzuordnen in die Kette ſeiner Millionen zählenden Vorfahren — als ein kleiner Teil jenes Lebens, das einmal das „Unendliche All" in der Welt werden ließ.

Bei ſolchen Überlegungen hört der „Tod“ aber auf, der „Sünde Sold“ zu ſein, wie eine gar zu ſehr „Ich“-bezogene Religion lehrt, die Friedrich der Große ein „metaphyſiſches Märchen“ nannte, „entſtanden aus der glühenden Phantaſie des Orients“.

Einem modernen Menſchen müßte der Tod alſo als etwas Notwendiges, ja Segensreiches und damit Tröſtliches erſcheinen. — Wo bleiben dann die „Hölle“ und das „Fegefeuer“ mit ihren Schrecken?

Das Zerrbild

Ein Herr Gerhard Vinnai ſpricht laut „Ludwigſteiner Blätter“ 1966, Mai — um die Hitlerzeit zu kennzeichnen — von einer „Volksgemeinſchaft ſadiſtiſcher Spießbürger“. Ihm iſt ſcheinbar nicht bewußt, daß die „deſtruktiven Kräfte jeder Umwälzung“ ſtets und überall ein „Zerrbild“ von der vorangehenden Zeit entwerfen — vielleicht ſogar entwerfen müſſen —, um ſich glaubwürdig zu machen. Das trifft beſtimmt nicht nur für die politiſchen Umwälzungen Deutſchlands zu.

Gewiß war in der Zeit vor dem Erſten Weltkrieg nicht alles Gold, was glänzt. Aber ein Zerrbild von ihr, wie es z.B. Heinrich Mann in ſeinem „Untertan“ entwirft, iſt doch überſpitzt. Es mag ja ſein, daß fünf Prozent der Deutſchen mit den Zuſtänden in dem damaligen Reich nicht einverſtanden waren. Aber alles, was damals herrſchte, in Grund und Boden zu verurteilen, iſt falſch — ja verlogen.

Das hätten auch die maßgeblichen Machthaber der Weimarer Republik merken müſſen und nicht verſuchen, ihre Daſeinsberechtigung beſonders durch das Urteil der aus obigen fünf Prozent hervorgegangenen reichlich einſeitigen und daher literariſch wenig glaubwürdigen Schreiberlinge nachzuweiſen.

Mit Hitler war es ähnlich. Auch er konnte nicht genug ſich auslaſſen in einer Verurteilung des Weimarer Syſtems und der in ihm führenden Männer, was ſchließlich auch zum Sturze des Syſtems geführt hat. Ehrlich iſt er dabei nicht vorgegangen. Beſonders die von ihm ausgeſtreute „Dolchſtoßlegende“ hat unſerem Volk großen Schaden zugefügt. Nur wer wie ich damals in Argentinien lebte — oder ſonſt im Ausland — konnte ſich ein Bild machen, wie wirklich unbegrenzt noch die Machtreſerven unſerer Feinde im Herbſt 1918 waren. Eine Weiterführung des Krieges wäre ein Wahnſinn geweſen. Einſichtsvolle Generäle wie Hindenburg und Ludendorff (deutſche Munitionsarbeiter auch) haben das eingeſehen und zum Abbruch des Krieges gedrängt.

Die Verzerrung des Geſchichtsbildes erleben wir auch heute. Unſere ganze Lizenzpreſſe überſchlägt ſich ſeit 21 Jahren in der Verächtlichmachung der NS-Zeit. Daß es aber damals wirklich ſo etwas wie eine Volksgemeinſchaft gab, die ſich nicht nur im Bombenterror und bei der Betreuung der Flüchtlinge, aber auch auf vielen anderen Gebieten durch ihre Leiſtungen — ich möchte ſagen einmalig — bewährte, das ſchreibt keine maßgebliche Zeitung, das zeigt kein Fernſehen! Wir ſollen alſo in dem Glauben gehalten werden — bzw. unſere unwiſſende Jugend ſoll glauben —, daß nur „ſadiſtiſche Spießbürger“ das d malige Deutſchland ausmachten.

Es iſt aber eine Beleidigung der Maſſe des in ſelbſtloſer Pflichttreue das Letzte an Opferbereitſchaft hergebenden deutſchen Volkes, es mit ſadiſtiſchen Spießbürgern gleichzuſetzen. Es iſt einwandfrei genug feſtgeſtellt, daß vom Ausmaß der Judenmorde im Volke nichts bekannt war.

Sadiſtiſche Spießbürger ſind vielleicht beſſer die Engländer und Amerikaner zu nennen, denen das Ausmaß des Bombenterrors auf die deutſche Zivilbevölkerung — ich nenne nur Dresden — durchaus bekannt war.

Über 95 Prozent unſeres Volkes wurden von den Erfolgen Hitlers geblendet bzw. begeiſtert. keine fünf Prozent hatten ſich ein eigenes politiſches Urteil bewahrt und ſchauten „hinter die Kuliſſen“.

Zahlreiche ältere heutige Parteigrößen der Bundesrepublik und die meisten heute maßgeblichen Kirchenmänner waren damals Stützen Hitlers — vielleicht sogar seine Anhänger!

Auch von der Zeit, in der wir heute in Deutschland leben, wird die nachfolgende wahrscheinlich ein häßliches Zerrbild entwerfen.

Die Fünf-Prozent-Klausel macht einen großen Teil unseres Volkes mundtot, sie treibt sie in den Radikalismus. Eine Volksgemeinschaft kann so nicht entstehen.

Ob man den radikalen Teil unserer westlichen Bundesbürger einmal mit jenem geringen Hundertsatz vergleichen wird, der die zerstörenden Kräfte der Wilhelminischen Zeit ausmachte? Oder mit den Kräften, die einmal die Weimarer Republik zersetzten? Oder mit denen, die behaupten, in der Hitlerzeit immer dagegen gewesen zu sein?

Ein alter Mann wie ich, der diese vier Zeitabschnitte bewußt erlebt hat und noch mit Interesse beobachtet, macht sich darüber Gedanken.

Hat das alles nicht auch mit Willam Schlamms „Elend der Literatur" etwas zu tun?

Die Lüge, eine Waffe der Politik

Bismarcks Ausspruch „Niemals wird mehr gelogen als vor einer Wahl, während eines Krieges und nach einer Jagd" besagt doch, daß nach einer Treibjagd beim abendlichen „Schüsseltreiben" oft nicht der eigentliche Jagdkönig die Hauptperson ist, sondern der größte „Aufschneider", der das „Jägerlatein" am besten beherrscht.

Daß vor den Wahlen vieles gesagt und versprochen wird, was nachher doch nicht gehalten werden kann, ist keine Neuigkeit. Schon im kaiserlichen Deutschland ging das Scherzwort um: „Vor der Wahl Freibier und Händeschüttel — nachher wieder mit dem Knüppel."

Am furchtbarsten sind aber die Lügen im kalten und heißen Krieg. Ich erlebte den Beginn des Ersten Weltkrieges in Argentinien, allein in einem winzigen Ort der Provinz Cordoba.

Da stand ich anfangs verständnislos da — dann entsetzt — vor den in allen Zeitungen gleichförmig abgedruckten faustdicken Lügen über Deutschland und seine Kriegsführung.

Daß wir Deutschen mit einem Male Hunnen waren und nur noch so bezeichnet wurden, verdanken wir einem allerdings recht törichten Wort Wilhelms II., das er bei einer Ansprache an die zum Kampf gegen den chinesischen Boxeraufstand ausreisenden Truppen verwandte. Die Engländer haben es sofort „aufgegriffen" und „breitgetreten". Sie machten es für den Ton der internationalen Feindpresse charakteristisch.

Dabei hätten die Engländer eigentlich allen Grund gehabt, diesen deutschen Soldaten in China für ihre Tapferkeit dankbar zu sein, denn als die Engländer dort nicht vorwärtskamen, hieß es: „The Germans to the front."

Nun waren aber in sämtlichen Zeitungen selbst dieses „neutralen" Landes laufend von England ersonnene, ausgestreute teuflische Lügen zu lesen, daß die deutschen Soldaten — namentlich in Belgien — unmenschliche Grausamkeiten begangen hätten. Außerdem natürlich mußten die Deutschen eine Niederlage nach der anderen einstecken — allerdings immer weiter ins Feindesland hinein.

Es dauerte viele Wochen, bis endlich eine unabhängigere Zeitung namens „La Nation" sich bemühte, wenigstens die militärischen Ereignisse wahrheitsgetreu darzustellen. Gegen die haarsträubenden Lügen kämpfte sie leider vergeblich.

Was in allen Zeitungen Argentiniens zu lesen war, wurde natürlich auch in allen Zeitungen der Welt abgedruckt.

Gewisse Engländer haben noch heute die Stirn, sich zu rühmen, wie erfolgreich ihre „psychologische" Kriegsführung damals war. Sie sind stolz, dadurch zum Endsieg beigetragen zu haben.

Sie ist sicher auch mit ein Grund, daß die ganze Welt ohne Empörung nach dem Waffenstillstand den Bruch des Wilsonschen Friedensversprechens hinnahm, der in seinen 14 Punkten jeden Landraub verbot. Damals hörte Europa auf, Heimstätte der Gesittung (der Kultur) zu sein, wie es Griechenland einst war.

Das Furchtbarste war mir aber damals, daß diese Greuelnachrichten — die für mich den Stempel der Lüge auf der Stirn trugen —, da nie Richtigstellungen oder Widerrufe erfolgten, von den sogenannten — weil zeitungslesenden — „Gebildeten", sonst durchaus ehrbaren Leuten, geglaubt wurden.

Als Deutscher wurde ich nun oft wie ein Aussätziger betrachtet und entsprechend behandelt.

Interessant war mir das Verhalten der einfachen Erntearbeiter — der Saisonarbeiter aus aller Herren Länder —, mit denen ich damals meist zusammen arbeitete. Sie urteilten nicht nach der Zeitung. Vielleicht waren sie zu arm, sich eine zu kaufen — vielleicht konnten sie überhaupt nicht lesen. Diese Leute haben mich Deutschen mit derselben Hochachtung behandelt wie vor dem Ausbruch des Krieges. Sie hatten es erlebt, daß Deutsche meist gute Kameraden sind — bessere jedenfalls als die aufgeregten, von ihren ständigen Siegen in der Zeitung berauschten Italiener.

Die „Ethologie" (ethos = Sitte), die Lehre vom sittlichen Verhalten des Menschen, gibt ein wenig Einblick in die „Wunder" menschlichen Verhaltens unter dem Einfluß der Propaganda in „heißen" und „kalten" Kriegen. Sie liefert auch die tieferen Gründe für den Erfolg so mancher irrsinniger Werbung und „Meinungsmache".

Auch jener Ausspruch, daß es nur darauf ankomme, eine Lüge oft genug zu wiederholen, um aus ihr eine allgemein geglaubte „unumstößliche Wahrheit" zu machen, gehört hierher.

Ganz ähnlich wie im Ersten Weltkrieg ist es uns auch im Zweiten ergangen. Dabei hat Hitler mit seinen Judenmorden unseren Feinden einen großen Gefallen getan. Nun wurde die These, daß die „Blonde Bestie", welche wir Deutschen darstellen sollten, nur schlafe, weiter untermauert. So wurde in der ganzen Welt die Meinung verbreitet, daß es „für den Frieden und die Freiheit der Welt" das Beste sei, die „Bestie" in einem möglichst kleinen Raum einzusperren, im „eigenen Fett schmoren zu lassen" (Churchill) und die Deutschen möglichst kurz und geteilt zu halten. Zum Verzinsen ausländischer Kapitalien ist sie vielleicht noch zu brauchen, genauso wie die Mitteldeutschen, die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Russen zu befriedigen!

Die von den Deutschenhassern eingesetzten ethologisch geschulten „Umschulungsgelehrten" haben nicht ohne Erfolg diesen „Glauben" einem nicht kleinen Teil von uns Deutschen — insonderheit unserer Jugend — beigebracht.

Nun verlangen sie von unserem „gläubigen Volk" unaufhörliche Reue und Buße. Damit geben sie immer neue Nahrung den unverschämten Forderungen von einzelnen, Gruppen und sogar Völkern erhoben, die sich einzig und allein als „Opfer der Hitlerzeit" bereichern wollen.

Von den Russen jedoch, die in ihrer Revolution und auch nachher noch weit mehr Menschen umgebracht haben als Hitler, verlangt kein Mensch ewige Reue und Buße. Im Gegenteil, man bemüht sich um Koexistenz und wetteifert mit Freundschaftsbesuchen in Moskau.

Bei den Amerikanern habe ich auch nie etwas von Reue und Buße vernommen, die im Laufe der Zeit Millionen Indianer ausgerottet haben.

Auch von den Engländern hat meines Wissens niemand Reue und Buße verlangt, welche die ersten Konzentrationslager für Burenfrauen und -kinder erfunden haben, in denen Zehntausende unschuldiger, wehrloser Menschen umkamen. Auch habe ich nie gehört, daß sie ihre Schandtaten in den Kolonialkriegen — z.B. in Indien — sonderlich bereuen und dauernd Buße zahlen.

Daß die Polen gleich nach dem Ersten Weltkrieg Millionen Deutsche vertrieben und sogar noch kurz vor dem Zweiten Weltkrieg Zehntausende Deutsche umbrachten, hat m.E. keinen Kleriker bewogen, das polnische Volk zu Reue und Buße anzuhalten. Die Polen brauchen Lebensraum, und wir Deutschen müssen dem Rechnung tragen.

Daß auch Tschechen, Italiener und Franzosen deutsche Siedlungsgebiete besetzt halten oder uns auf andere Art zu schröpfen versuchen, regt niemanden in der Welt scheinbar auf.

Vor bald 53 Jahren brach mir jungem Burschen im einsamen argentinischen Kamp in Andetracht der unwidersprochenen haarsträubenden weltumspannenden Lügen über unser eingekreistes Deutschland eine Welt zusammen.

Mir war klar, daß nunmehr Europa aufgehört hatte, ein Vorbild für andere Völker, also ein Hort der „Philo-Sophia", der Liebe zur Weisheit und des Strebens nach Wahrheit, zu sein. Diese hatte einst Griechenlands Größe begründet, in der heute oft gering geachteten Zeit der „Aufklärung" hatte sie im 18. Jahrhundert die geistige Größe Europas gebracht.

Jetzt aber herrschte überall die Lüge „mit Puder, Schminke und Lippenstift" in der Welt in allen ihren Formen und preßte die Welt in ihr System: Ob es der von Napoleon begründet, krankhafte, überspitzte Nationalismus oder die anderen „ismen", also Kapitalismus, Marxismus Liberalismus oder Konfessionalismus sind.

Jetzt durfte niemand mehr „nach seiner Fasson selig werden" und nach allumfassender Ausweitung des Denkens streben!

Kanzelpäpste machten es sich bequem und preßten die Welt in ihre Systeme. „Spezialisten" mit seltener Einseitigkeit und Engstirnigkeit kamen zur Herrschaft, deuteten die Welt auf ihre Art und machten sich Massenmedien nutzbar.

Heute müßte eigentlich auch der törichste Mensch in der Welt endlich eingesehen haben, daß die Deutschen nicht die Ursache der heutigen doppelt verworrenen Zeitläufte sind. Ursache ist die Lüge in allen ihren Formen — oder milder ausgedrückt: das Aufhören des selbständigen Denkens bei der Mehrzahl der sogenannten „Gebildeten". Ursache ist das „Erkalten der Liebe zur Wahrheit" und das Aufhören eines ernsten Strebens nach ihr, aus welchem nur rettende Gedanken kommen können (Albert Schweitzer).

Vom Gewissen

Die Spanier nennen es „conciencia" (wörtlich Mit-Wissen). Sie kennen auch die „mala conciencia", das schlechte Gewissen (Mit-Wissen). Was ist aber ein Gewissen? Wo kommt es her?. Wie entwickelt es sich? Ostpreußische Landarbeiter sagten von einem minderwertigen Menschen: „Das Gewissen ist ehm utschneden" (= ist ihm ausgeschnitten).

Als Sokrates sich weigerte, aus dem Gefängnis zu fliehen, das ihm seine Freunde geöffnet hatten, und furchtlos den Schierlingsbecher trank und damit zeigte, daß er zu seiner Lehre und ihren Grundsätzen stand, glaubte er einem „Daimonion" (einem Göttlichen), also einer inneren Stimme, folgen zu müssen. Zweifellos ist diese „Stimme" bei allen Menschen verschieden stark.

Heute entsinne ich mich immer noch der Strophe eines Gedichtes (ich glaube, es ist von Schenkendorf), das ich 1907 als kleiner 12jähriger Quartaner des Kneiphöfischen Gymnasiums lernte. Sie lautet: „Ich mag mein Haupt nicht beugen vor Thron und vor Altar, für Recht und Wahrheit zeugen, bin ich des Zauderns bar." Dieses Gedicht des ostpreußischen Freiheitsdichters lernt man heute wohl nicht mehr in deutschen Schulen. Wie kam er zu dieser Aussage?

In Königsberg war in der Kantstreße nahe dem Schloß eine bronzene Tafel mit folgender Inschrift zu lesen: „Zwei Dinge sind es, die mich mit ständig wachsender Bewunderung erfüllen, je mehr sich der Geist mit ihnen beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Kant, der mit seinen Werken „Kritik der reinen Vernunft" und „Kritik der praktischen Vernunft" die ganze Welt erregte, glaubte also an ein „moralisches Gesetz", seinen „kategorischen Imperativ".

Nicht nur die Kommuniſten heute, ſondern auch griechiſche Philoſophen lehnten ſchon früh die Fähigkeit des Menſchen ab, „a priori“ (von früher her), alſo unabhängig von der Erfahrung, eine gegebene Wertung von vornherein zu beſitzen. Sie lehrten vielmehr, erſt auf dem Arm der Mutter z. B. würde dem jungen Menſchen eingeprägt, was gut, was ſchön, was edel, was häßlich, verwerflich, was böſe ſei. Alſo erſt die Umwelt oder grobgeſagt die Schulung ſei allein entſcheidend für die Entwicklung der Werturteile und des Gewiſſens. Idealiſtiſche und materialiſtiſche Weltanſchauung ſtehen ſich in dieſem Punkt ſchroff gegenüber. Aber was die Wahrheit iſt, werden wir nach Leſſing nie ganz ergründen, ſondern ſollen demütig aus der einen Hand Gottes „das weltoffene Streben nach Wahrheit“ nehmen, da die „reine Wahrheit“ in der anderen Hand nur für Gott allein beſtimmt iſt.

Aber wie ſteht es heute mit dem „Streben nach Wahrheit“ bei uns? Albert Schweitzer klagte: „Beide, Religion und Philoſophie, haben feſte Syſteme gebaut, aber betreiben nicht das Philoſophieren, das Staunen über das Alltägliche, die Erkenntnis des Lebenswunders in Dingen, Vorgängen und Verrichtungen, die der unentwickelte oder eingeſchläferte Maſſenmenſch problemlos hinnimmt und ſich auf ſeine Primitivität noch etwas einbildet...

Dogmatismus iſt an Stelle von Wahrheitsſuchen getreten. Alles Philoſophieren wird mit dem Stempel der Zweckloſigkeit verſehen, ja als ſchädlich gebrandmarkt. Der philoſophiſche Menſch gilt als lebensunfähiger, zumindeſt unkluger Hinterwäldler...“

Kant glaubt an den kategoriſchen Imperativ in ihm und den beſtirnten Himmel über ihm als die einzigen Beweiſe des Vorhandenſeins von etwas „Göttlichem“ in der Welt, das uns alſo einzig und allein mit dem All verbindet. Jeden Deismus (Gottesglaube aus Vernunftgründen) mit ſeinen Lohn- und Seligkeitsverſprechungen, ſeinen Fegefeuer- und Höllendrohungen und ſeinen Myſterien lehnte er als unbeweisbar ab. Auch mit dem Pantheismus (Weltanſchauung, nach der Gott und Welt eins ſind) eines Spinoza, dem Goethe zugeneigt war, hatte er nichts im Sinn. Da er alſo im Grunde Chriſtentum, Judentum uſw. ablehnte, hatte er es bald mit dem Königsberger Konſiſtorium zu tun, das ihm ſpäter auch nur eine Begräbniskapelle außerhalb der Kirchenmauer zubilligte. Aber es bleibt ein Ruhmesblatt der preußiſchen Regierung, die damals noch „jeden nach ſeiner Faſſon ſelig werden ließ“, daß Kant in ſeiner Lehrtätigkeit nicht gehemmt wurde. Heute wäre das wohl anders. Wie wird heute z. B. das Haus Ludendorff angegriffen, verunglimpft, ſyſtematiſch totgeſchwiegen und mundtot gemacht, das mit ſeiner „Gotterkenntnis“ im Grunde dasſelbe wie Kant lehrt, daß nicht Leidangſt und Glückshoffnungen die Triebfedern unſerer Religioſität ſein dürfen.

Schlimm iſt es meines Erachtens auch, daß ſich die Kirchen immer noch in die Politik einmiſchen, die immer ein heikles, nach den jeweiligen Machtverhältniſſen wechſelndes, demagogiſches Geſchäft bleiben wird. „Für Recht und Wahrheit zeugen, bin ich des Zauderns bar“, ſagt der Freiheitsdichter Schenkendorf. Zeugt die Kirche aber für Recht und Wahrheit, wenn ſie den Vertriebenen zumutet, auf ihre Heimat, die mit dem Schweiß vieler Generationen zu dem wurde, was ſie einſt war, freiwillig zu verzichten? Verſündigt ſie ſich nicht gegen etwas, das „in den Sternen“ verankert iſt? Zum Vergleich ſei an das Wort eines katholiſchen polniſchen Reichstagsabgeordneten erinnert. Es war zu der Zeit, als Bismarck die Polengeſetze erlaſſen wollte, die den Ankauf polniſcher Güter zur Beſiedlung mit Deutſchen regeln ſollten, da ſagte dieſer Geiſtliche: „Deus mirabilis, fortuna variabilis“ (Gottes Wege ſind wunderbar, das Geſchick iſt veränderlich). Könnten deutſche Geiſtliche nicht auch ſolche tröſtlichen, in die Zukunft weiſenden Worte finden?

Aber beantwortet iſt die Frage nach dem Weſen des Gewiſſens immer noch nicht — ſie kann wohl auch nie einwandfrei geklärt werden. Goethe ſagte, was man nicht erklären kann, ſolle man wenigſtens verehren. Es iſt zu vermuten, daß bei ſeiner Entſtehung auch erbliche Geſetze mitſprechen. Ich bitte, mich nicht für überheblich zu halten, wenn ich zu der Klärung etwas Perſönliches berichte. Wie kommt es, daß gerade ich ſeit meiner Kindheit mich mit dieſen Fragen herumſchlagen muß, was meinen Schulkameraden meiſt nicht „unter die Haut“ ging. Ich bin

mütterlicherſeits reiner, nach Oſtpreußen gewanderter Salzburger und väterlicherſeits faſt reiner Hugenotte. Alles Vorfahren, die in dieſes arme, rauhe Oſtpreußen verſchlagen wurden, über das Napoleon ſpottete: „Neun Monate Winter und drei Monate kein Sommer, und das nennt die Canaille Vaterland.“ Es waren alſo Leute, die einmal eine viel ſchönere Heimat beſaßen, Wohlſtand und Elterngräber im Stich ließen, um unerhörte Anſtrengungen in einem ärmlichen Land auf ſich zu nehmen, das ſie bald zur Blüte brachten, um dem treu zu bleiben, was ſie aus innerer Überzeugung für wertvoller hielten als die Unterwerfung unter einen anderen Glauben. Ohne Zweifel folgten ſie nicht einer Zweckmäßigkeit und weltmänniſcher Klugheit, ſondern dem in ihnen ruhenden moraliſchen Geſetz und kategoriſchen Imperativ. Daß die Anlage zu ſolch einer Lebenseinſtellung erblich iſt, muß man wohl annehmen.

Ehrfurcht vor dem Leben

Dieſer Wahlſpruch, den Albert Schweitzer (ſiehe Fiſcher-Buch-Reihe Nr. 18: „Albert Schweitzer, ein Genie der Menſchlichkeit“) auch in die Worte kleidet „Ich bin Leben, das leben will inmitten Leben, das leben will“, iſt das Ergebnis eines mehrtägigen Grübelns bei einſamer Fahrt auf einem überfüllten Schleppkahn auf einem afrikaniſchen Strom in der grauſigen Zeit des Erſten Weltkrieges. Lange hatte er um einen Begriff gerungen, der Ethik und Welterkenntnis miteinander vereinigen ſollte. Die Gewalten der Technik hatten in den Materialſchlachten Europas unendlich wertvolles Leben unwiederbringlich vernichtet — ja, die Technik tut es bis auf den heutigen Tag immer noch für den, der klaren Auges die Auswirkungen des Materialismus in Oſt und Weſt beobachtet. Auch in Afrika mußte er zuſehen, wie die Kolonialverwaltungen ihren Haushaltsplan nur durch Schnapseinfuhr ausgleichen zu können glaubten, ohne das Elend zu bedenken, das ſie dadurch bei den Farbigen anrichteten. Albert Schweitzer wußte natürlich, daß ſein Leitſpruch — wie alles menſchliche Denken — nur bedingt Geltung haben kann. Wenn er z.B. ſeinen jungen Fiſchadler am Leben erhalten wollte, mußte er ihn täglich mit lebenden Fiſchen füttern, und wenn er durch den Urwald wanderte, konnte er trotz größter Vorſicht nicht vermeiden, daß er am Erdboden gelegentlich einen Wurm zertrat.

Im deutſchen Elſaß ging er vor 1900 zur Schule, ſtudierte meiſt in Deutſchland und fand in Berlin Anſchluß an wiſſenſchaftliche Kreiſe. Der Mendelismus war noch nicht wiederentdeckt, und er hat ſich in ſeinem arbeitsreichen Leben wohl kaum ernſtlich mit Erbbiologie beſchäftigt. Als Paſtorenſohn lag ihm dieſe wohl auch zu fern. Er ſah den Inhalt ſeines Lebens in einer chriſtlichen Tätigkeit im Dienſt für andere Menſchen.

Gewiß erſcheint es vermeſſen, das Leben dieſes großen Mannes, vor dem wir nur Zwerge ſind, kritiſch zu betrachten. Aber hat er ſelbſt dieſen ſeinen Leitſpruch immer befolgen können? An einer Stelle ſeiner Bücher ſtellt er ſeinen Wahlſpruch von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ dem Begriff der „Liebe“ gegenüber und ſtellt dabei feſt, daß er ein „viel verſtändlicherer, umfaſſenderer und auch ſachlich überlegenerer Begriff“ ſei als derjenige der „Liebe“, weil „Ehrfurcht vor dem Leben“ die „Liebe“ in ſich einſchließt. So darf man es wohl als eine große Tragik bezeichnen, daß dieſer wertvolle Menſch nur einem einzigen Kind das Leben ſchenken konnte und vielleicht auch, daß er den Dienſt an der gequälten Menſchheit in Afrika dem Dienſt an ſeinem eigenen, um neue Formen ringenden Volk vorzog.

In Straßburg hatte er nach eingehendem Studium der Geſchichte des Lebens Jeſu auf eine ausſichtsreiche Laufbahn als Profeſſor der Theologie freiwillig verzichtet und ſeiner geliebten Lehrtätigkeit nach dem Medizinſtudium den Rücken gekehrt und Europa verlaſſen, um der Menſchheit dort zu dienen, wo ſie ſich im größten Elend befand. Der ängſtliche franzöſiſche Klerus geſtattete ihm die Ausreiſe nur, wenn er ſich in Afrika allen theologiſchen Veröffentlichungen enthalten würde. Seine bezeichnende Antwort war: „Ich werde ſtumm ſein wie ein Karpfen.“

Aber ihm war die — auch von ihm einmal erwähnte — Anſicht Goethes bekannt, daß der Menſch „Ehrfurcht haben müſſe vor ſich ſelbſt“, und er hat ſeine Anſichten in ſeinen Werken niedergelegt. Die Geiſtesluft in Europa war ihm zu ſtickig, und er ſchreibt über Lambarene: „Hier kann man wenigſtens frei atmen!“ Seine Anſichten ſind auch heute den Theologen nicht immer angenehm: „Die Kirchen tendieren zum größten Teil dahin, ungehindertes Denken zu verdammen. Dogmatismus iſt an Stelle von Wahrheitsſuchen getreten. Unter religiöſen Geſichtspunkten iſt das bedenklichſte Merkmal unſeres Zeitalters das Verſchwinden aller liberalen Frömmigkeit, faſt alles iſt Bekenntnis und Dogmatismus.“ — „Die kümmerlichen Verſuche der Wiederherſtellung einer mittelalterlichen Frömmigkeit aber ſind Gebilde der Schwäche, der Nervenerſchlaffung, der Halbheit in jeder Geſtalt.“ — „Nicht Religion und Wiſſenſchaft, nicht Frömmigkeit und Denken ſind unvereinbar, wohl aber die dogmatiſche Religionsform mit aller nachkopernikaniſchen Welterkenntnis.“ — „Was nutzt der modernen Theologie alle geſchichtliche Gelehrſamkeit, wenn die Ehrfurcht vor der Vernunft ins Wanken gerät und der Eifer für ſie erkaltet.“

Zur nachkopernikaniſchen Erkenntnis iſt aber auch unſer Eindringen in die Geſetze der Vererbung zu rechnen, — ſelbſt wenn wir, — was die Geſetze der Vererbung beim Menſchengeſchlecht betrifft — erſt am Anfang ſtehen.

Eine kopernikaniſche Wendung nennt z.B. Profeſſor Dr. Friedrich Solger in ſeinem Büchlein „Das überperſönliche Leben“, Verlag „Deutſche Heimat“, Berlin, „die ſteigende Klarheit darüber, daß das Leben in ſeinem Weſen eine überperſönliche Erſcheinung iſt, wobei der Perſönlichkeit zwar eine wichtige, aber nur dienende Rolle zufällt“. „Genauſo“, ſchreibt er weiter, „wie die Erde der alleinige Träger unſeres Lebens geblieben iſt, auch wenn ſie aus dem Mittelpunkt des Sonnenſyſtems verwieſen wurde, genauſo kann man den Wert der Einzelſeele nur danach ermeſſen, was ſie für das große überperſönliche Leben bedeutet.“

Zweifellos richteten ſich unſere Vorfahren in ihrem Leben mehr nach überperſönlichen Erkenntniſſen als wir. „Daß der Apfel nicht weit vom Stamm fällt“ und daß „wie das Schaf auch das Lamm ſein wird“, hat man in unſerer „integrationswütigen“, von der Technik beherrſchten Welt, die dem Menſchen keine Zeit zum eigenen Denken und Beobachten läßt, vergeſſen. Daß dem einen dieſes „im Blute liegt“ und jenem etwas „angeboren ſein kann“, daß es alſo etwas „Überperſönliches“ geben muß, iſt den meiſten Menſchen unſerer Zeit verlorengegangen. Es komme nur darauf an, Technik, Handel und Wirtſchaft und den nötigen Egoismus der einzelnen Menſchen zu fördern, um eine einheitliche Weltorganiſation aufzubauen und damit ein glückliches Zeitalter. Alle im Laufe der Jahrhunderte, ja Jahrtauſende entſtandenen Sonderheiten und eigentümlichen Wertmaßſtäbe müſſe man „eliminieren“ — alſo in der Hauptſache ihre Bedeutung leugnen.

Eine Religion, die ſich die Geſundung und Erhaltung unſerer europäiſchen Hochkulturen zum Ziel geſetzt hat, gibt es leider bei uns noch nicht.

Vor der techniſchen Revolution, als das Leben des einzelnen Menſchen meiſt noch eingebunden war in eine bäuerliche oder bürgerliche Gemeinſchaft, ſchien die Verantwortung für eine zahlreiche wertvolle Nachkommenſchaft noch eine Selbſtverſtändlichkeit zu ſein. Achtung vor den Eltern und deren Aufopferung für die Zukunft ihrer Kinder waren noch allgemeine Sitte. Sie iſt auch die Grundlage jeder menſchlichen Kultur, ſo auch unſerer europäiſchen Hochkultur geweſen! Dieſe Selbſtverſtändlichkeit der Unterordnung des einzelnen unter etwas Überperſönliches — alſo Familie, Hof, Betrieb oder die blutsverwandte Gemeinſchaft — iſt heute vielfach in Vergeſſenheit geraten, und es geſchieht wenig, ſie zu erhalten. Dagegen wird mehr als durch Familie und Sippe im kommuniſtiſchen Bereich das Leben eines jeden Kindes beeinflußt, deſſen zahlreiches Erſcheinen durch hohe Geburtenprämien (bis 1000 Mark und mehr) bewußt gefördert wird, und zwar durch den Staat (Kindergarten, Schule, Pionier- und ſtaatliche Studien- und Lehrorganiſationen bis zum Erwachſenſein, ja darüber hinaus). Pſychologiſche Forſchung wird nicht müde zu ergründen, wie ſie am beſten den jungen Menſchen körperlich und geiſtig erziehen und ihn in eine dogmatiſch-marxiſtiſche Welt einordnen kann. Es ſollte nicht verſchwiegen werden, daß die Jugend dabei eine

bemerkenswerte körperliche und geistige Formung erfährt und ein entsprechendes Selbstbewußtsein erhält, denn eine disziplinierte Jugend ist das Ziel aller Bestrebungen der kommunistischen Machtgebilde, sei es in Rußland oder in China — leider aber nicht in den westlichen Ländern.

Selbst der körperlich überforderte Proletarier des vorigen Jahrhunderts in den engen Mietskasernen besaß, da er meist vom Lande stammte, die natürliche Fähigkeit der Unterordnung seiner Person unter eine Gemeinschaft noch in hohem Maße. Heute ist aber der durch Maschinen, Verkehr usw. überbeanspruchte Durchschnittsmensch viel stärker aus den natürlichen Bindungen gelöst und in seinem ganzen Dasein gefährdet. In Westdeutschland bemächtigen sich zur Zeit — denn hier herrscht ja „Freiheit" — Fernsehen, Rundfunk, Parteipolitik und die vielen losgelassenen Massenkräfte von Wirtschaft und Werbung beeinflussend und formend der Bevölkerung. Unsere früheren Feinde, die ja heute unsere Verbündeten gegen Rußland sein sollen, versuchen zusammen mit ihren willfährigen deutschen Gefolgsleuten, nicht ohne Erfolg, uns klarzumachen, daß jede nationale Selbständigkeit Deutschlands der Vergangenheit angehört, da ja früher oder später doch alle Nationalstaaten in ein vereinigtes großes Ganzes aufgehen werden unter Führung des technisch Mächtigsten. Daß die Sowjets mit Mitteldeutschland — mit großer Aussicht auf Erfolg — dasselbe vorhaben, will leider niemand sehen. Denn dort muß die Jugend auf den schon lange zehnklassigen Volksschulen mehr Russisch lernen als auf den nun endlich neunklassig gewordenen westlichen Volksschulen Englisch. In beiden Teilen werden die „kulturellen" und technischen Leistungen der Besatzungsmächte in gleicher Weise verherrlicht. Drüben sind die „Freunde der Sowjetkultur" am Werke, bei uns das angelsächsische Vorbild. Die Folge dieser politischen Umerziehung ist ein in Deutschland noch nie dagewesener nationaler Bildungsnotstand, ein Verlust jeder Urwüchsigkeit und eigenständiger Schöpferkraft sowie die stetig zunehmende Teilnahmslosigkeit der heranwachsenden Jugend für die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft unseres deutschen Volkes. Zahlreiche und hochgespielte Sportereignisse fördern nicht die körperliche Ertüchtigung der bewegungsarmen Jugend. Sie lenken mit Lotto, Toto und ähnlichem Humbug von den wirklichen Lebensfragen unseres Volkes ab. Diese allgemeine Gleichgültigkeit, Erschlaffung und Sterilität finden wir z.B. in Japan nicht, das nach 1945 einen ähnlichen Zusammenbruch erlebte wie Deutschland. Dort wurde nicht die Geschichte entstellt und der Glaube an den eigenen Wert zerstört. Niemand spricht mehr davon, was Deutschland Unerhörtes geleistet hat. Niemand von der Fortsetzung der Hungerblockade nach dem Ersten Weltkrieg und seinen verheerenden Folgen und den Lügen, die schon damals über Deutschland in der Welt verbreitet wurden. Niemand spricht von den fast sieben Millionen Arbeitslosen und daß der Dollar einmal über vier Billionen Reichsmark wert war. Niemand spricht mehr von den politischen Erfolgen Hitlers, die schier unglaubwürdig erscheinen, wenn man überlegt, was er alles erreichte, worum seine Vorgänger jahrelang sich vergeblich bemühten. Wie haben viele Ausländer uns um diesen Hitler beneidet! Daß er doch kein Gott war, sondern ein Mensch — sogar ein kranker —, dafür kann das deutsche Volk nicht dauernd in Sack und Asche gehen. Die Engländer tun es ja auch nicht, die in Südafrika die Konzentrationslager erfanden, in denen sie Zehntausende Burenfrauen und -kinder sterben ließen. Wer verdammt das ganze russische Volk für die Millionen Morde, die ein Lenin oder Stalin auf dem Gewissen hat?

Wie viele politische Demütigungen sind wohl noch erforderlich, damit deutscher Lebens- und Behauptungswille wieder in uns erwacht, der nach einem verlorenen Krieg in jedem gesunden Volk zu erwachen pflegt — so heute in Japan, so einst nach Jena und Auerstedt.

Daher muß m.E. der großartige Leitspruch Albert Schweitzers so verstanden werden, daß er als ein Sammelbegriff für Ethik und Welterkenntnis auch die Ehrfurcht vor dem Werden und Leben eines Volkes einschließt. Es gilt daher den Geist jedes Deutschen zu schärfen, damit wir nicht zwischen den beiden Atomgiganten in Ost und West zerrieben werden, daß wir klarer als bisher das Lebenswichtige von dem weniger Lebenswichtigen, ja Lebensschädlichen unterscheiden lernen, das täglich in solcher Fülle auf uns durch die modernen Massenkräfte herabgeregnet wird. Es nützt ja nur einer kleinen gewinnsüchtigen Minderheit, schadet aber ungemein der deutschen Allgemein-

heit und trägt zur weiteren Spaltung bei. Teile und herrsche! Divide et impera!, das wußten schon die alten Römer.

Ein Dienst am „überpersönlichen Leben" in Familie und Volk müßte also die Grundlage einer auch religiös verankerten europäischen Auffassung sein, wie er ja uns schon von Israel vorexerziert wird. Diese „religiöse Komponente" ist aber nötig, um unsere europäischen Hochkulturen vor dem Untergang zu bewahren. Wir brauchen dieses Gegengewicht gegen die zahlreichen lebens- und familienfeindlichen Einflüsse der Technik.

Tun wir das nicht, so werden die Asiaten schließlich Sieger bleiben, deren alte hohe Kultur Männer wie Konfuzius begründeten und die einen selbstlosen Dienst an Familie und Volk zur Pflicht machten und das Persönliche aus dem Mittelpunkt des Denkens, das in unserer christlichen Religion eine so große Rolle spielt, hinauswiesen. Nicht die Höhe der Technik wird m. E. die Zukunft entscheiden, sondern die größere oder geringere Ehrfurcht vor dem Leben im Sinne Albert Schweitzers wird die Entscheidung bringen, welches Volk überlebt.

„Laßt tausend Blumen blühen"

Nicht mit Gewehren in der Hand wie in Rußland und in den Ostblockstaaten, sondern vielfarbige Papierblumen schwenkend marschierten die Chinesen diszipliniert in unübersehbaren Scharen zum 1. Mai auf. „Laßt tausend Blumen blühen" ist ein uralter chinesischer Weisheitsspruch, der anzeigen will, wie bunt und vielseitig die Wünsche und die Gedankenwelt der Menschen sein können. Mao hat bewußt diese Endlösung der kommunistischen Entwicklung den Massen versprochen, die einmal nicht nur alle materiellen Bedürfnisse — wie in Rußland — befriedigen soll, sondern auch die Buntheit der Wünsche jedes einzelnen. Dieser Glaube an eine schöne Zukunft (Glaube macht bekanntlich selig) befähigt die Massen, die im Alltag meist nur Mühsal und Arbeit und Hunger kennen, zu immer größeren Anstrengungen in Fabriken und in der Landwirtschaft. Ihr Glaube läßt den Gedanken verblassen, daß ein früher Tod vor Erreichung dieses Endzieles alle dahinraffen wird. Der Tod spielt in diesem Teil der Welt aber auch eine ganz andere Rolle als bei uns. Himmel und Hölle, Vergeltung und Lohn im Jenseits sind dort ziemlich unbekannt. Nur eine selige Ruhe, eine Erlösung, die auf alle wartet nach dem Tode, ist das Nirwana. Aber das Dogma eines Karl Marx, daß die kommunistische Weltrevolution unaufhaltsam sei, läßt diese bienenfleißigen Menschen alles ertragen, es ist ja nur eine Prüfungszeit zu überwinden! Daher betrachten sie sich — wie Jahrtausende zuvor, zumal alle anderen Informationen von ihnen abgeschirmt sind — wieder als die Bürger des „Reiches der Mitte", d. h. als die eigentlichen Kulturträger der Welt, und schauen mit Verachtung auf die übrige, insonderheit die der Amerikaner herab, welches Volk sie für die schlimmsten Barbaren halten. Langsam, aber ständig, Rückschläge nicht scheuend, holt China in der Technik auf, eine Atombombe hat es bereits. Durch diesen großen Glauben hält Mao sein Land zusammen. Er brauchte nicht in dem Umfang wie Rußland die Kulaken, die Großbauern, und andere bürgerliche Schichten zu liquidieren, um sein System zu festigen. Der allgemeine Glaube an die Wirksamkeit seiner Idee ist für alle Chinesen so überzeugend, daß immer mehr Exilchinesen, die früher den Kommunismus fanatisch bekämpften, ins Mutterland zurückkehren, um ihr Können Mao zur Verfügung zu stellen. Wer weiß, wie lange es noch dauern wird, bis das auch alle „Nationalchinesen" tun? Mao fürchtet sie und anscheinend die Amerikaner auch nicht mehr. Wenn nicht alles trügt, ist in China durch die Ideologie eines Karl Marx und den großen Fleiß seiner Bewohner die Revolution zu einem gewissen Abschluß gekommen. Auch besteht wohl kaum Aussicht, daß dieses 700-Millionen-Volk von außen angegriffen wird oder seine Führung durch eine innere Revolte gestürzt wird. Von Rußland kann man wohl ähnliches sagen! Vom Kindergarten bis zum Tode sind alle Menschen in diesen Reichen gleich ausgerichtet.

Wie sieht es aber in der übrigen Welt aus? Sind da nicht viele Dinge im „Schwimmen" — ja

vielleicht schon auf dem Rückzug begriffen? Dieses Konzil soll nur der erste Anfang großer Veränderungen — angeblich — sein. Weiß jemand genau, wo die „westliche Welt" hinsteuern wird? Himmel und Hölle verlieren auch hier ihre Beglückung und ihre Schrecken. Immer mehr bemühen sich die Kirchen, einen Teil von dem auszuscheiden, was erwiesenermaßen nicht der Lehre Christi entspricht, sondern aus anderen Weltanschauungen — auch heidnischen — stammt und nicht mehr mit wissenschaftlicher, nachkopernikanischer Erkenntnis vereinbar ist. Mögen sie es wirklich ehrlich meinen! Ein so epochemachendes Werk wie das von Dr. Deschner „Abermals krähte der Hahn" (Verlag Hans Günther, Stuttgart) z.B., das mit etwa 5000 (!) Quellennachweisen beweisen kann, daß Goethes Wort, daß „Irrtum und Gewalt" die ständigen Begleiter der Kirchen von Anfang an gewesen sind, richtig ist, läßt sich auf die Dauer nicht umgehen, auch wenn seine Feststellungen so manchen Gläubigen beunruhigen werden! Aber welche Widersprüche müssen sonst noch überwunden werden, damit die außerhalb des Kommunismus liegende Welt einigermaßen zur inneren Ruhe kommt? Was soll man z.B. sagen, wenn die Kirchen im Alten Testament die Heimatliebe der Juden so rührend schildern: „An den Wassern von Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten usw.", die dann durch die Heimführung unter Cyrus belohnt wird — wie die erneute Heimkehr der Juden nach einer Vertreibung von fast 1900 Jahren heute. Auf der anderen Seite muten dieselben Kirchen uns Vertriebenen zu, freiwillig auf unsere Heimat zugunsten der Polen zu verzichten. Lieben die aus ihrer angestammten Heimat vertriebenen Deutschen ihre Heimat, die sie in Jahrhunderten aufgebaut haben, vielleicht weniger als das Handelsvolk der Juden, das Kanaan — wie es in derselben Bibel steht — mit Mord und Brand eingenommen hat. Und solch eine Einstellung der Kirchen soll dem Frieden dienen!

Über den Sudan geht man inzwischen ziemlich einsilbig bei dem Mord von Zehntausenden christlicher Schwarzer und die Ermordung und Vertreibung von Hunderten weißer Missionare und Nonnen hinweg. Aber mit den Mohammedanern will man es scheinbar ebensowenig verderben wie mit den Polen, die man beide gegen den Kommunismus für immun hält. Pakistanische Missionare dringen immer weiter in Afrika vor, seitdem Atatürk und vor allem der Dichter Iqbal die mohammedanische Religion reformiert haben. In der Beilage des Bonner „Parlaments" vom 21. August 1963 ist auf Seite 18 nachzulesen, wie Iqbal, der im Jahre 1907 in München sein Doktordiplom erwarb, seine Glaubensgenossen lehrte, daß untätiger Fatalismus vom Übel sei, denn nach seiner Ansicht ist der Mensch „der Gehilfe Gottes", denn „ewiges Leben heißt, daß man stets kämpft"!

Unser deutsches Gefühl ist durch die Umschulung, die von den Besatzungs- und anderen Mächten noch heute durch die Systempresse „ferngesteuert" wird, ins „Schwimmen" geraten. Recht und Unrecht können viele Deutsche nicht mehr unterscheiden. Die Verbrechen des Krieges sollen auf Deutschlands Schuldkonto allein gehen, und Generationen lang sollen wir für die Verrücktheiten weniger büßen! Aber die „Züchtung eines grenzenlosen Egoismus" in jeder Person heißen wir gut und gefallen uns in einer hektischen Betriebsamkeit, ohne die für ein Volk unentbehrlichen natürlichen Bindungen und Gemeinschaften — also Familie, Heimat und Vaterland — zu pflegen, ohne die jedes Volk bald zugrunde geht. Nach dem 30jährigen Krieg leitete „Cuius regio, eius religio" eine neue Zeit ein — und mag dieser Kompromiß noch so unvollkommen gewesen sein. „Laßt auch in der westlichen Welt tausend Blumen blühen", gebt der Erforschung von Recht und Wahrheit den Vorzug vor System und Dogma!

„Alles Lebendige kann nur sein eigenes Leben leben. Das gilt für alle Völker, und selbst wer an das Wunschbild einer künftigen Menschheit glaubt, in der die Völker einander nicht gegenseitig zerstören, sondern ein gesundes Leben Aller möglich wird, erfüllt die Pflicht, die er damit übernimmt, nur wenn er sein eigenes Volk vor dem Untergange bewahren hilft."

Solger: Geschichte als Lebensbewährung der Völker

Gedanken zur Zeit

Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß die Gefahr besteht, die alte Hochkultur Europas werde zerrieben zwischen jenem Monolith, den der Kommunismus zwischen Elbe und Wladiwostok darstellt, und dem nicht weniger materialistischen technischen Riesen Amerika. Was aber kann Europa — insonderheit Deutschland — vor diesem Schicksal bewahren? Das kann doch nur eine neue, bindende und die Jugend verpflichtende wissenschaftlich verankerte Idee sein!

Voraus sei die von Jaspers einmal erwähnte Tatsache erwähnt, daß weder der Marxismus noch der kategorische Imperativ Kants — und mag letzterer unser Wahrheitsstreben noch so sehr gefördert haben — Wissenschaften sind, d.h. sich nicht beweisen lassen. Dasselbe trifft aber auch für die Psychologie und die abendländischen Religionen zu — und mögen sie in der Welt noch so große Wirkungen hervorgebracht haben. Alle vier sind dem Glauben und Willen des Menschen unterworfen. Der Marxismus hat den Kapitalismus älterer Prägung beseitigt, und die Psychologie hat durch ihren Einfluß — insonderheit in Verbindung mit den modernen Massenmedien in Werbung und Menschenbeeinflussung, ja Menschenbeherrschung, z.B. der Umerziehung in Deutschland — Gewaltiges erreicht, sie hat unsere alte Welt zertrümmert — ähnlich wie einst Karl der Franke die der Sachsen. Die abendländischen Religionen haben in Europa seit Otto dem Großen bzw. weiter östlich seit den ersten moskowitischen Zaren durch Zusammenklammerung und rücksichtslose Unterdrückung aller Widerstrebenden die heutigen Machtgebilde in Ost und West geschaffen. Wissenschaftlich läßt sich, wie gesagt, das alles nicht erklären. Alle vier benötigen nach Jaspers eines „Dompteurs", eines Einpeitschers, eines Kanzelpapstes und der Abschirmung durch eine Mauer, Stacheldraht und — vor allem — durch die Verunglimpfung des Gegners.

Gelingt es also, unserer in vieler Beziehung heimatlos gewordenen Jugend klarzumachen, daß alle diese Mächte jeder beweisbaren, also wissenschaftlichen Grundlage entbehren, gelingt es wieder, ein Wahrheitsstreben in unserer Jugend zu wecken, wie sie es zu Beginn des kopernikanischen Zeitalters, aber auch noch zur Zeit der Aufklärung gehabt hat, dann wird sie geschützter sein gegen die „Jauche" amerikanischer Krimis, gegen die unser deutsches Empfinden in ihrem westlichen Sinne umformenden fragwürdigen „Sittenfilme" und auch das „seichte Spülwasser moderner Kunst" (Plastik, Malerei, Dichtung usw.), die heute pausenlos von geschickten deutschfremden Psychologen auf unsere schutzlose Jugend herabgeregnet wurden und werden. Sie würde wieder anfangen, sich auf ihren eigenen Wert zu besinnen, würde die psychologischen Attacken und den wahren Grund unserer eigenen augenblicklichen geistigen Unfruchtbarkeit und politischen Untätigkeit erkennen — aber auch den teilweise fanatischen Widerstand innerlich gesünderer, wenngleich viel unwissenderer Völker begreifen, die uns trotz Entwicklungshilfen in Afrika und Asien eine Ohrfeige nach der anderen geben, während der Weizen der chinesischen und russischen kommunistischen Einpeitscher blüht.

Wenn es uns doch noch gelingen würde, Europa zwischen den beiden gleich lebensfeindlichen, materialistisch denkenden Mahlsteinen in Ost und West zu behaupten, so brauchen wir gleicherweise die Ansichten zweier Persönlichkeiten, nämlich die mehr wissenschaftlichen von Professor Solger über „Das überpersönliche Leben", Verlag Deutsche Heimat, Berlin, und die mehr philosophisch-religiösen von Albert Schweitzer („Aus meinem Leben" und „Genie der Menschlichkeit"). Das könnte unsere Unabhängigkeit von Ost und West erstarken helfen.

Aber zunächst müßte man oft — nie zu oft — zitieren, was unter anderen Professor Hans Nachtsheim in der „Welt" (16.5.1964) unter der Überschrift „Der Mensch der Zukunft, ein Protheseenmensch" geschrieben hat. Er ist der frühere Direktor des Max-Planck-Instituts für Erbbiologie! „...das eugenische Verantwortungsbewußtsein für die Nachkommen müßte als neuer ethisch-religiöser Grundsatz in das Volksgewissen eingeführt werden... Aber was geschieht in Deutschland zur Erbgesundheitspflege? Fehlanzeige! Deutschland gehört, was Erbhygiene betrifft, zu den unterentwickelten Ländern. Und was sind die Ursachen dieser Rückständigkeit in Deutschland in Fragen der praktischen Eugenik? Wie man aus weltanschaulichen und religiös-

konfessionellen Gründen in weiten Kreisen die der Menschheit durch den zunehmenden Bevölkerungsdruck drohenden Gefahren — und die Dringlichkeit des Problems — nicht sehen will, so auch hier: Man sucht die Gefahr der Verschlechterung des Erbgutes im Atomzeitalter zu bagatellisieren... Die Ursachen dieser Diskrepanz sind verschiedener Natur: Unwissenheit, Indolenz in biologischen Fragen, geistige Blindheit und nicht zuletzt Gedankenbildung durch Dogmatismus."

Albert Schweitzer war von Haus aus sehr religiös erzogen, als er vor 1900 zur Schule ging, war der Mendelismus noch nicht wiederentdeckt, ihm fehlten also wichtige Grundlagen der Biologie, und mit Eugenik hat er sich in seinem arbeitsreichen Leben wohl nie beschäftigt. Dennoch war er stets ein Wahrheitssucher und Anwalt „unbestechlicher Redlichkeit". Er meint, daß „bald nach 1800 schon die Kultur und Ethik in eine Krise gerieten". Ihm hat das 18. Jahrhundert — also die Aufklärung, ich nenne nur Lessing, Voltaire usw. — mehr gegeben als das mehr dogmatische 19. Jahrhundert mit Marx, Hegel und der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes nach 1870. Fichte jedoch wird von ihm als „starke ethische Persönlichkeit geehrt, die mit Ungestüm und Aufopferung Aufgaben in Angriff nimmt und sich in solchem Tun verzehrt". Schleiermacher aber predigt: „Was dem Dasein des Menschen einen Sinn gibt, ist etwas Tatenloses: die im Gefühl erlebte Einheit im Unendlichen" (das Vorbild für eine Unzahl philosophisch-mystischer Traktate nach ihm).

Wir fragen zunächst: Bejaht Schweitzer einwandfrei dies Ineinander von Religion und philosophischem Denken? Hierauf ist mit einem uneingeschränkten Ja zu antworten. Er ist ein unbestechlicher Anwalt geistiger Redlichkeit. Diese gerät in Gefahr, wenn eine übergeordnete Größe — im religiösen Bereich die Kirche — Forderungen und Ansprüche erhebt, die den einzelnen zwingen, seine persönliche Wahrhaftigkeit gleichsam auf dem Altar der Religion zu opfern. Die Kirchen tendieren zum großen Teil dahin, ungehindertes Denken zu verdammen. Dogmatismus ist an Stelle von Wahrheitssuchen getreten. Unter religiösen Gesichtspunkten ist das bedenklichste Merkmal unseres Zeitalters das Verschwinden aller liberaler Frömmigkeit, fast alles ist Bekenntnis und Dogmatik. Das veraltete Festhalten an Formen und Vorstellungen „trägt in der Endwirkung ungemein zum religiösen Zusammenbruch bei". Nach diesen Überlegungen wird es verständlich, daß er seine aussichtsreiche Laufbahn als theologischer Professor in Straßburg aufgab, Arzt wurde und in den afrikanischen Urwald von seinem Gewissen getrieben wurde, wo die Praktiken der französischen Kolonialverwaltung „gen Himmel stanken", wo — wie er schreibt — z. B. das Budget der Kolonien, also die Ausgaben für Straßenbau usw., nur ausgeglichen werden konnten durch einen ungehemmten Schnapsimport und entsprechenden Konsum bei den Negern (wie vielleicht auch heute die Angelsachsen versuchen, ihre Zahlungsbilanz durch eine verstärkte Werbung für den Whisky in Deutschland auszugleichen). Soweit Albert Schweitzer, dem die Reise nach Afrika nur erlaubt wurde, wenn er sein Predigen aufgeben würde. „Ich werde stumm sein wie ein Karpfen", war seine Antwort. So hat m. E. Schweitzer den Nobelpreis auch weniger als Theologe und Urwalddoktor bekommen als für seine philosophische einmalige Unbestechlichkeit.

Aber wenn wir auch erkannt haben, daß die Kirchen heutiger Prägung ungeeignet geworden sind — trotz aller ihrer Prothesen — als bindendes Mittel für Europa und Deutschland, so dürfen wir doch nicht in den Fehler verfallen, trotz aller unserer noch so wertvollen eugenischen Statistiken und Beweise, gleichsam mit dem Kopf durch die Wand zu unserer meist biologisch recht unwissenden Jugend hindurchzustoßen. Der Biologieunterricht ist an unseren Schulen — im Gegensatz zu Rußland, wo man sich längst von dem Lamarckanhänger Lysenko getrennt hat — recht vernachlässigt. Er soll wahlfreies Fach werden und im Abitur nicht mehr geprüft werden. Wer dafür wirbt, kann sich jeder denken! Aber trotz aller Zuneigung für Albert Schweitzer, dessen vorbildliche Lebenshaltung uns Deutsche mit demselben Stolz erfüllen muß wie die Franzosen, mit denen er auch sehr verbunden ist, dürfen wir seinen Wahlspruch „Ehrfurcht vor dem Leben" nur gelten lassen, wenn er eugenisch in dem Sinne verstanden wird, den Professor Dr. Friedrich Solger in seinem Büchlein „Das überpersönliche Leben" darlegt. Scharnhorst sagte, als 1812 das Militärbündnis mit Frankreich die Freiheit Preußens endgültig zu vernichten schien: „Wer sein Ziel aus dem Auge verliert, läuft Gefahr, sich zu verirren." Nur die Erbhygiene kann Europa retten.

Preußen

Es wird mir wehmütig um das Herz, wenn ich von meiner fernen Heimat etwas schreiben soll. Ist Preußen nicht bereits aus dem Gedächtnis, ja fast aus dem Sprachschatz vieler Landsleute getilgt? Was hat Preußen nur so unbeliebt gemacht? Ist es, weil es vor 100 Jahren mit Österreich die Klingen kreuzte? Ist es immer noch der Streit mit der Kaiserin Theresia um Schlesien? Ist es gar sein kirchenfreier Geist, der „jeden nach seiner Fasson selig werden ließ" und eine Gegenreformation verhinderte?

Pruzi oder Prutheni waren keine Slawen, auch keine Germanen. Reste einer lutherischen Bibelübersetzung aus dem Samland bezeugen, daß ihre Sprache der litauischen nahe verwandt war, die übrigens von allen indogermanischen Sprachen die meisten Übereinstimmungen mit dem indischen Sanskrit haben soll.

Das Prutzenland lag zwischen Weichsel- und Memelstrom und zerfiel in folgende Landschaften oder Landsmannschaften — von Südwesten beginnend: Pomesanien, Pogesanien, Natangen, östlich Barten und Galinden. Im Süden lag das Land der Sudauer. Sie galten als besonders kriegerisch und verheerten ständig das südlich gelegene, christlich gewordene Land, das heutige Kongreßpolen. Das Sudauer Land war die ostpreußische Seenplatte, eine unzugängliche Endmoränenlandschaft. Hier hatte vor knapp 30000 Jahren die letzte Eiszeit Geröll, gefrorene Erdschollen aller Größe und Güte gemischt mit vielen 100 Meter dicken Eisblöcken zu einem über 300 Meter hohen Gebirge zusammengeschoben, das nach Süden dauernd abtaute, die ärmlichen Sander der Johannisburger Heide zurücklassend.

Als die Eisgebirge schließlich auch abtauten, blieben gewaltig tiefe Löcher zurück, Seen, über 100 Meter tief, die noch heute von einem heringsähnlichen Polarfisch, der Maräne, bevölkert sind. Ein masurisches Scherzwort sagt: „Der nächste Weg ist sieben Meilen Umweg", was sagen will, wer ein fernes Ziel erreichen will, der steht immer wieder vor Moorlöchern und unzugänglichen Seen, die er vorher gar nicht bemerkt hatte, und muß, um zu seinem Ziel trockenen Fußes hin zu kommen, immer wieder neue Umwege machen. Hier wohnten also die kriegerischen Sudauer, die nicht kleinzukriegen waren. Der Ritterorden hat schließlich das Land gänzlich menschenleer gemacht und — ähnlich wie einmal Kaiser Karl bei der Bekehrung der Sachsen — die letzten Volksreste ausgesiedelt, z. B. ins Samland vor die Augen des Bischofs von „Bischhausen" (Fischhausen). Das verlassene Land wurde eine unzugängliche Wildnis, die das nördlich liegende fette Endmoränengebiet durch einen unzugänglichen Gürtel von Polen trennte — nur bewacht von einigen Burgen, der Neidenburg, Ortelsburg, Johannisburg und Angerburg (das wurden später alles masurische Kreisstädte). Erst ganz allmählich sickerten von Süden polnischen Dialekt sprechende Menschen in dieses Vakuum ein. Sie waren ausnahmslos Lutheraner und gingen 400 Jahre in deutsche Schulen — und zwar in keine schlechten. Bei der international überwachten Abstimmung im Jahre 1920 stimmten die Masuren so ab, daß ein bekannter Engländer äußerte, daß man so viele Polenstimmen auch in London hätte haben können. In einigen Kreisen — wie im Kreis Oletzkow-Magrabowa — stimmten m. E. weniger als ein Prozent für Polen. Der Kreis bekam später den Namen „Treuburg".

Der wichtigste Teil Ostpreußens ist aber das Samland, ein rechteckiges Gebiet, im Süden begrenzt durch das Frische Haff und den Pregelfluß, im Osten durch die schiffbare Deime, die sich von dem Pregel in das Kurische Haff ergießt, im Norden durch dieses Haff und die Ostsee und im Westen gleichfalls durch die Ostsee. Mit bis 80 Meter hohen Steilufern fällt im Norden und Westen das Land zur Ostsee ab. Hier tritt stellenweise „blaue Erde" zutage, eine Formation tertiären Ursprungs, die das fossile Bernsteinharz enthält mit seinen interessanten tierischen und pflanzlichen Einschlüssen. Jeder Sturm schwemmt aus der Tiefe im Wasser schwebendes Bernstein ans Ufer. Es wurde im Altertum mit Gold aufgewogen. Die Griechen nannten es „Elektron", es zieht nach Reibung leichte Gegenstände an. „Bernsteinstraßen" führten schon in vorgeschichtlicher Zeit nach

dem Süden, belegt durch Depotfunde. Römische Münzen und andere Funde aus den Mittelmeerländern und dem Orient zeugen von einem regen Handelsverkehr.

Um die Zeitwende siedelten aus Gotland stammende Skandinavier beiderseits der Weichsel — nicht aber in Ostpreußen. Sie zogen allmählich bis zur Ukraine, wo um das Jahr 300 Ermanarich, der Gotenfürst, von den Hunnen besiegt wurde, wodurch die Völkerwanderung begann. Goten drangen in Griechenland ein und kamen zeitweise im Raum des heutigen Bulgarien zur Ruhe. Hier übersetzte der Gote Wulfilas (Wölfchen) ihnen die Bibel. Ein Teil wurde Christen — allerdings Arianer und nicht Katholiken. Die Schweden haben im 30jährigen Krieg die Bibel des Wulfilas aus einem deutschen Kloster entführt. Sie liegt in Uppsala, die Schweden können sie gut lesen!

Zur Zeit der Karolinger beherrschten die Normannen die Meere, sie zogen handelnd und plündernd die Ströme aufwärts und siedelten sich gern an den Mündungen an. Auch an beiden Ausgängen des Stettiner Haffs, an der Peene und an der Dievenow, waren Normannensiedlungen: Jomsburg (Jume, Vineta, Wollin). Auch bei Lochstedt, dem früheren Ausgang des Frischen Haffs, war eine Normannensiedlung — noch heute von Samland abgegrenzt durch die „Gardine", eine Erdbefestigung. Hier steht auch, wenige Kilometer von Fischhausen, das St.-Adalberts-Kreuz.

Hier haben im Jahre 998 die Prußen oder Normannen den Missionar Adalbert von Prag erschlagen. Seine Begleiter kehrten ungeschoren nach Prag zurück. So blieben die Prußen noch weit über 200 Jahre „unchristlich" — übrigens auch der größte Teil von Pommern, wo erst im Jahre 1168 es den Dänen gelang, die Burg Arkona an der Nordspitze Rügens mit dem Heiligtum des Swantewit zu zerstören.

Nach der Christianisierung Skandinaviens erlahmte die Dynamik der Nordmänner. Die hatten Island besiedelt und Amerika entdeckt, hatten unter den normannischen Kuriks das Moskowiterreich dank ihrer Führereigenschaften gegründet, waren den Dnjepr abwärts bis Konstantinopel und über Gibraltar bis Sizilien vorgedrungen. In Süditalien verbanden sich die Hohenstaufer mit ihnen unter Friedrich II. zu einem normannisch-deutschen Staat.

Jetzt waren die Slawen — vielleicht durchmischt mit heidnisch gebliebenen Normannen — über 100 Jahre unumschränkte Herren der Ostsee. Alle damals in Südschweden gebauten Kirchen sind Wehrbauten gegen die auf der Ostsee heerenden Slawen bzw. ihre heidnisch gebliebenen normannischen Führer.

Die Geschichte der Kreuzzüge zu schildern, sei andern überlassen! Arabische Sitte und Kultur fanden Eingang am Hof Friedrichs II. in Palermo. Er begründete sich in Sizilien eine Hausmacht, die er nach arabischem Vorbild verwaltete. Jeder Landbesitz wurde nach Größe und Güte durch ein Kataster erfaßt und die jährlichen Steuern danach berechnet. Dieses Verfahren hat später auch der Ritterorden in Preußen übernommen, und noch heute liegen im Staatsarchiv (zu Goslar?) alle Höfe Preußens vermerkt mit der Höhe ihrer Steuern.

Der Kanzler Friedrichs II., Hermann von Salza, erkannte als erster, daß die Kreuzzüge nach Palästina bei dem Wachsen der Arabermacht sinnlos geworden waren. Er lenkte nun die Kreuzritter zu den gefährdeten Grenzen Europas, z.B. nach Siebenbürgen. Als aber der Herzog von Masowien (Polen gab es noch nicht) Papst und Kaiser flehentlich um Hilfe gegen die Prußen bat — sie hatten schon seine Hauptstadt Plotzk in Asche gelegt —, kam es zu jenem merkwürdigen Vertrag: Der Ritterorden bekam das fruchtbare Kulmer und Graudenzer Land links der Weichsel zugesprochen, das die Prußen auch schon verheert hatten, mit dem Auftrag, die Prußen zu bekämpfen und zu bekehren. Etwa im Jahre 1210 erschien der Ordensmeister Balke mit einigen wehrhaften Brüdern. Sie besiedelten das Land mit deutschen Bauern und gründeten die Städte Thorn, Kulm und Graudenz. Die Bauern wurden nach „Kulmer Recht" angesetzt. Außer ihren Abgaben waren sie frei. „Kölmer" nannte man noch vor 100 Jahren in Ostpreußen nach diesem Recht angesiedelte Bauern. Auch einer meiner Vorfahren ist ein Kölmer. In den Städten galt das „Magdeburger" Recht. In Preußen siedelte man also nach einem „günstigeren Recht" als im Reich, wo die politische Lage — abgesehen von Holland, der Schweiz und Dithmarschen, wo die Ritter

mit ihren orientaliſchen Anſchauungen nicht die Macht erringen konnten — immer troſtloſer wurde. Ein „freier Bauer" war ſowohl bei den Römern wie bei den Orientalen ein unbekannter Begriff. Leibeigenſchaft und das „Jus primae noctis" ſind Schandflecken deutſcher Geſchichte. Wo dieſes Recht nicht im Schwange war, iſt m. E. die Qualität der deutſchen Menſchen heute noch eine beſſere.

Wer alſo ein weißes Kreuz auf ſeinen Mantel nähte und die drei Gelübde „Armut, Keuſchheit und Gehorſam" tat, der bekam Ablaß für ſeine Sünden auf dieſer Erde und ſeinen ſicheren Lohn im Jenſeits.

In jedem Frühjahr ſammelten ſich alſo auf der Marienburg an der Nogat, einem Mündungsarm der Weichſel, eine Ritterſchar aus aller Herren Ländern. Selbſt zukünftige Könige von Schottland und England haben vorübergehend das Kreuz genommen und in Preußen geheert und bekehrt. Mit der Chriſtianiſierung war der Bau von feſten Burgen verbunden. Es waren die erſten Backſteinbauten, denn das Bauernvolk der Prußen kannte weder Ziegelbauten noch Städte — höchſtens ihre mit Erdbefeſtigungen geſicherten „Fliehburgen".

Um die feſten Burgen ſiedelten ſich bald deutſche Bürger und Bauern an, ſie gründeten neben der Burg kleine Städte, deren es in Preußen etwa 100 gab. Auch König Ottokar von Böhmen unternahm einen Kreuzzug. Ihm zu Ehren wurde die Burg am hohen Pregelufer unweit der Mündung ins Friſche Haff Königsberg genannt. Drei kleine Städte ſiedelten ſich am Fuße der Burg an: die Altſtadt, der Löbenicht und auf einer Pregelinſel der Kneiphof. Der 30jährige Krieg hat Oſtpreußen verſchont. Zeitweiſe ſoll Königsberg eine der größten Städte Deutſchlands geweſen ſein — zeitweiſe größer als Köln.

Aber noch einmal kam es bei der Chriſtianiſierung zu einer Kriſe. Als zur Zeit des „Interregnums", der „kaiſerloſen, der ſchrecklichen Zeit", die Kreuzfahrer ausblieben, erhoben ſich die Prußen unter dem energiſchen Führer Monte wie ein Mann, zerſtörten faſt alle Burgen und brachten die Deutſchen um, ſoweit ſie deren habhaft wurden. Aber der beſſeren Organiſation und Waffentechnik des Ordens mußten ſie ſchließlich weichen.

Als Preußen nun chriſtianiſiert war, richteten ſich die Kreuzzüge noch ein Jahrhundert gegen die ihnen verwandten Litauer. Es gelang ſogar für kürzere Zeit eine Landverbindung zu dem befreundeten Schwertbrüderorden in Kurland, Livland und Eſtland herzuſtellen. Die Verbindung vom Mutterland zu dieſen Ländern fand hier im allgemeinen über die Oſtſee ſtatt. Bremen gründete z. B. Riga und verlieh der Stadt ſein Wappen. Der Städtebund der Hanſe trieb einen regen Handel mit dieſen Ländern. Deutſche Bauern ſiedelten in dieſen Ländern nicht ſo zahlreich wie in Preußen, wo das Deutſchtum alles „Prußiſche" verdrängt hatte. Aber die Städte waren blühende deutſche Handelsſtädte. Dorpat z. B. war lange eine berühmte deutſche Univerſität.

Die weitere Ausbreitung des Schwertbrüderordens fand durch eine verlorene Schlacht auf dem Eis des Peipusſees gegen die Moskowiter ihr Ende. Auch in Preußen wendete ſich das Blatt.

Als um 1400 die Tochter des Polenkönigs den Litauerfürſten Jagiello heiratete und dieſer mit ſeinem ganzen Volk zum Chriſtentum übertrat, hörten die Kreuzzüge auf, und der Ritterorden wurde ein reiner Handelsſtaat. Er kaufte die Neumark und hatte ſo eine Landverbindung von der Oder bis zur Memel.

Der Frühkapitalismus hatte aber die Städte reich und ſelbſtbewußt gemacht. Sie widerſetzten ſich dem Orden, der immer mehr verweltlichte und es auch mit den Gelübden nicht mehr ſehr genau nahm.

Der Ritterorden unterſtand übrigens nur dem Papſt, nicht aber dem Kaiſer, der kein Intereſſe zeigte, ſich der beginnenden Schwierigkeiten des Ordens anzunehmen. Der Papſt hatte ſchließlich mehr Intereſſe an den nun chriſtlich gewordenen Litauern, die ein großes Reich nach Oſten entwickelten und das Chriſtentum verbreiteten. Daher ließ er den Ritterorden „wie eine heiße Kartoffel" fallen und unterſtützte die Polen mit rieſigen Geldmitteln.

In der Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 wurde der Orden von den verbündeten Polen und Litauern vernichtend geschlagen. Es soll die größte Schlacht des Mittelalters gewesen sein. Auf beiden Seiten kämpften die damalige „Lebware" — deutsche Landsknechte. Schrenck-Notzing, der Verfasser des Buches „Charakterwäsche", rühmt sich, daß einer seiner Vorfahren als Söldnerführer auf Polens Seite kämpfte.

Obwohl der Hochmeister und die Blüte der Ordensritter auf dem Schlachtfeld geblieben waren, schien noch einmal am Orden der „Reich" vorüberzugehen. Heinrich von Plauen, der mit einem kleinen Heer in der Neumark stand, eilte zur Marienburg, legte die Stadt in Asche und nahm die Bürger in die große Festung. Die Polen — durch Seuchen geschwächt — konnten die Burg nicht nehmen, und es kam zu einem glimpflichen Frieden und einigen Jahren der Erholung. Aber lange dauerte sie nicht. Der Bruder Heinrichs von Plauen ließ einige ungehorsame Danziger Ratsherren enthaupten. Die Städte und ein Teil des weltlichen Adels, der „Eidechsenbund", suchten Rückhalt bei den Polen. So kam es wieder zum Krieg. Heinrich von Plauen war von seinen Widersachern in der Burg Lochstedt gefangengesetzt, und dem neuen Hochmeister blieb nichts anderes übrig, als die Tore der Marienburg den Polen zu öffnen, da das Geld, die Söldner zu entlohnen, fehlte.

Nun wurde ganz Westpreußen polnisch, desgleichen das Ermland, im südwestlichen Ostpreußen gelegen. Hier im Ermland sprach man interessanterweise mitteldeutsch, also einen sächsischen Dialekt, während im ganzen übrigen Ostpreußen das niederdeutsche Platt die Regel ist. Das Ermland ist später nach Luthers Tod durch die Gegenreformation wieder katholisch gemacht worden. Hosius, ein hoher Beamter des Papstes, gründete in Braunsberg ein Jesuitenkolleg. Rainer Barzel ist ein Schüler des dortigen „Hosianums".

Den Rest Ostpreußens behielt der Orden, der seinen Sitz nach Königsberg verlegte. Aber er mußte die polnische Oberhoheit anerkennen. Es wurden damals die Grenzen festgelegt, die im Osten von Memel bis Neidenburg und Soldau im Süden Ostpreußens von etwa 1445 bis 1945 — also 500 Jahre — unverrückbar dieselben geblieben sind. Es gibt wohl in ganz Europa keine so lange bestehende und so lange friedliche Grenze. Das Märchen, daß Preußen immer landgierig gewesen sei, ist dadurch widerlegt. Nicht die Waffen, sondern die höhere Gesittung bedingten einen so langen Frieden im Osten.

Welch große Eselei ist doch die Zerstörung Preußens, das, ohne Dank dafür zu ernten, für ganz Europa an dieser Stelle dem dauernden Druck aus dem Osten als Schild standgehalten hat! Wer wird jetzt an seine Stelle treten?

Einige Jahrzehnte quälte sich der Orden noch weiter. Die Unterstützung aus dem Reich hatte aufgehört. Die Städte wurden immer unbotmäßiger. In Westpreußen mußten die rein deutschen Städte Thorn, Kulm und Graudenz sich polnischen Staroſten beugen. Im Thorner Blutgericht wurde später den deutschen Ratsherrn der Prozeß gemacht.

Der letzte Hochmeister war Albrecht von Brandenburg, ein Hohenzoller. Auch er hatte es schwer, mußte sogar einen deutschen Bauernaufstand in seinem Lande niederwerfen. Er tat es mit tatarischen Söldnern.

Als Luthers Reformation hereinbrach, breitete sich seine Lehre schnell in Polen und Preußen aus. Luther, dessen Tochter in Preußen verheiratet war, riet Albrecht, den Orden, genauso wie es die Schwertbrüder in Kurland, Livland und Estland gemacht hatten, in ein weltliches Herzogtum zu verwandeln.

Königsberg bekam damals seine Universität, hatte sogar eine Professur für Dichtkunst. Dort sind die Gedichte Simon Dachs „Annchen von Tharau" und „Der Mensch hat nichts so eigen, nichts steht so wohl ihm an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann" entstanden.

Die Ordensritter ließen sich abfinden und wurden ostpreußische Adlige. Nur der Komtur von Memel ging außer Landes.

Von jetzt an verbindet sich die Geschichte Preußens mit der Brandenburgs. Seine Kurfürsten waren geschickte Politiker. Mit aussterbenden Fürstentümern schlossen sie allenthalben Erbverträge

auf Gegenseitigkeit ab. So mit den pommerschen Herzögen, mit denen von Liegnitz, Brieg und Jägerndorf und auch mit dem kinderlosen Herzog Albrecht von Preußen.

Schon der Vater des Großen Kurfürsten konnte Ostpreußen und einen Teil Pommerns mit Brandenburg vereinigen.

Zwanzig Jahre alt war der Große Kurfürst, als er im Jahre 1640 zur Regentschaft kam. Seine zwar recht armen Länder hatten durch den 30jährigen Krieg nicht in dem hohen Maße gelitten wie andere Teile Deutschlands. Durch Heirat verband er sich zweimal mit dem Geschlecht der Oranier, die damals Holland, das reichste Land Europas, regierten. Da er den zahlreichen arbeitslos gewordenen Soldaten des großen Krieges eine Heimstatt geben konnte, war es ihm später möglich, 6000 Mann seinen Verwandten gegen schweres Geld auszuleihen, mit denen Holland damals England bekriegte — zeitweise sogar London besetzte.

Die Hohenzollern waren aus politischen Gründen Calvinisten geworden. Das erleichterte nicht nur die eheliche Verbindung mit den Oraniern, sondern erleichterte auch die Einwanderung vieler fleißiger Holländer, die es besser als seine Kurmärker verstanden, Kanäle zu bauen, Raseneisenerz zu graben und Land zu entwässern. Holländereien nennt man heute noch diese Wiesenwirtschaften.

Der 30jährige Krieg hatte mit einem Kompromiß geendet: „Cuius regio, eius religio". In Brandenburg war es aber anders. Obwohl sein Land lutherisch war, blieb das Herrscherhaus calvinistisch, und der Kurfürst sah auf gewisse Glaubensfreiheit. So hat er Paul Gerhardt, den Dichter des schönen Kirchenliedes „Befiehl du deine Wege", der nicht aufhörte, von der Kanzel gegen die Reformierten zu wettern, zeitweise seines Amtes enthoben.

Vor allem förderte der Kurfürst aber die Einwanderung der Hugenotten. Durch sein „Edikt von Potsdam" trat er der Aufhebung des „Ediktes von Nantes" entgegen, in dem Ludwig XIV. verfügte, daß jeder, der sich nicht zum katholischen Glauben bekennen wollte, das Land zu verlassen habe. Damals verließen über eine Million charakterfester Franzosen — vielleicht eine gewisse Elite der Nation — ihre Heimat, viel Armut, Mühe und Not auf sich nehmend. Holland (die Kapkolonie), England, Amerika — vor allem aber Brandenburg — waren die Auswanderungsziele. In Berlin war zeitweise jeder fünfte Einwohner Franzose. Auch in Magdeburg, Königsberg und in anderen Städten wurden französische Kolonien angesiedelt. Der Schreiber dieser Zeilen ist in der französisch-reformierten Kirche zu Königsberg getauft und eingesegnet.

Die Reformierten lehnen alles Übersinnliche in Taufe und Abendmahl ab, Kruzifix und Heilige gleichfalls. Sie bemühen sich auch, die Wunder der Bibel möglichst verstandesgemäß zu erklären. Sie haben auch keinen Pastor, keinen Seelenhirten, an der Spitze, sondern nur einen Prediger, dem die „Anciens", die Ältesten, zur Seite stehen. Puritanisch, d. h. sauber, ehrlich und sparsam, versuchen sie durchs Leben zu gehen. Die Gnade des Himmels kann man bei ihnen beinahe an der Höhe ihres Bankguthabens ablesen.

Die Hugenotten brachten viele neue Gewerbe mit und waren wissenschaftlich recht interessiert. Sie wirkten wie ein Sauerteig in ihren Wirtsländern. Preußens Größe ist ohne den calvinistischen Einfluß nicht erklärbar. Absolute Ehrlichkeit, „Pünktlichkeit und Akkuratesse" ist preußischer Wahlspruch.

Übrigens war der Große Kurfürst ein ganz gerissener Politiker. Erst verband er sich mit dem Schwedenkönig, der den polnischen Thron besteigen wollte, kämpfte mit ihm vor Warschau und stellte Ostpreußen unter schwedische Oberhoheit. Dann besiegte er, von der französischen Hollandfront kommend, die eingedrungenen Schweden bei Fehrbellin und jagte sie in einem denkwürdigen Winterfeldzug über das Eis des Kurischen Haffs bis unter die Tore von Riga. Er eroberte das damals schwedische Greifswald und Stralsund und nahm ganz Westpreußen in Besitz. In Preußen schaffte er Ordnung nach seiner Art, den Königsberger Schöppenmeister Roth und den ostpreußischen Grafen Kalkstein ließ er enthaupten, weil sie es mit den Polen hielten.

Aber in den Friedensverträgen von Nimwegen und Reyswiek (nimm weg und reiß weg)

mußte er das meiſte wieder herausgeben. Die Worte „Exorere aliquis meis ex ossibus ultor“ (möge mir aus meinen Gebeinen ein Rächer entſtehen) werden ihm in den Mund gelegt.

Die Holländer hatten in ihrem Befreiungskampf gegen die ſpaniſchen Katholiken Schlimmes durchmachen müſſen. Die Engländer unter Eliſabeth nicht minder. Auch die Hannoveraner und Brandenburger fürchteten die Macht der Gegenreformation und verbanden ſich daher.

Der Nachfolger des Großen Kurfürſten heiratete deshalb eine hannoverſche Prinzeſſin, die geiſtvolle Charlotte, die in Berlin das Charlottenburger Schloß baute und mit Leibniz Gedankenaustauſch pflegte.

Als das engliſche Parlament ſeinen König hatte köpfen laſſen, wählte es den Kurfürſten von Hannover zum engliſchen König. Perſonalunion verband nur eine Zeitlang dieſe beiden Länder. Hannoverſche Soldaten haben Gibraltar erobert und in Indien für England gekämpft.

Als nun auch noch der Kurfürſt von Sachſen polniſcher König wurde — er mußte allerdings Katholik werden —, da ließ der Neid den Brandenburger nicht mehr ſchlafen, und er ſetzte ſich mit ſeiner Charlotte am 18. Januar 1701 in Königsberg die Königskrone aufs Haupt. Er nannte ſich aber beſcheiden König in Preußen, denn ihm gehörte ja nur ein Teil davon, der andere — Ermland und Weſtpreußen — war noch polniſch verwaltet. Sonſt war er aber ein zeimlich harmloſer Fürſt, war ein treuer Diener ſeines Kaiſers, dem er mit Soldaten gegen die Türken half.

Sein Sohn Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) war anderer Art. Gleichfalls mit einer engliſch-hannoverſchen Prinzeſſin verheiratet, war er unter calviniſtiſchem Einfluß furchtbar pedantiſch und puritaniſch erzogen. Er iſt als der „Soldatenkönig“ in die Geſchichte Preußens eingegangen, er ſtellte Deutſchlands größtes ſtehendes Heer auf, hat aber nie einen Krieg geführt. Sparſam bis zum Geiz, regierte er ſtreng und gerecht. Die kleinſte Unregelmäßigkeit in der Verwaltung ahndete er grauſam. Unter großen Opfern für die Staatskaſſe nahm auch er ihres Glaubens wegen Vertriebene in ſeinem Land auf, ſo allein faſt 30000 Salzburger (ein Drittel der Bevölkerung des Fürſtbiſchofs Firmian im Jahre 1726), 20000 ſiedelte er allein im öſtlichen Oſtpreußen im Regierungsbezirk Gumbinnen an, wo Tatareneinfälle unter ſeinem Vater und die Peſt das Land menſchenleer gemacht hatten.

Als ſein genialer Sohn mit ſeinem Buſenfreund Katte nach England fliehen wollte, um dem „Gamaſchendienſt“ und der kleinlichen Überwachung ſeines Tageslaufes ſich zu entziehen, wollte der König allen Ernſtes ſeinen Sohn vor ein Kriegsgericht ſtellen und enthaupten laſſen. Aber ein General aus dem „Tabakskollegium“, in dem er mit ſeinen Generälen und Beamten Zuſammenkunft pflegte, hatte die Genialität des jungen Friedrich erkannt. Er entblößte ſeine Bruſt mit den Worten: „Wollen Sie Blut ſehen, Sire, ſo nehmen Sie meines und verſchonen Ihres Sohnes.“ So kam Friedrich jahrelang auf die Feſtung Küſtrin und mußte durch ein Fenſter die Enthauptung ſeines Freundes Katte anſehen. Sicher war Friedrich in ſeiner Jugend etwas leichtſinnig. Von Liebſchaften wird erzählt, die ſein Vater grauſam hintertrieb. Er mußte ſpäter auch eine Frau heiraten, die er nicht liebte. Möglicherweiſe hat er ſich an dem leichtſinnigen katholiſchen ſächſiſchen Hof eine Krankheit geholt, die ihn zeugungsunfähig machte. Anders als durch ein „Trauma“ (eine Verwundung) iſt ſein Haß auf Sachſen kaum zu erklären. Er liebte die Muſik und die franzöſiſche Literatur und ſprach weit beſſer franzöſiſch als deutſch.

Sein Vater alterte früh, und Friedrich kam 1740 verhältnismäßig jung zur Regierung. Schon in den letzten Lebensjahren ſeines Vaters brauchte er ſich nicht mehr ſo intenſiv mit dem Verwaltungskram zu beſchäftigen, mit dem er auf der Feſtung Küſtrin gezwiebelt wurde. Später hat er Voltaire und andere geiſtvolle Franzoſen zu Freunden gewonnen und ihren freiſinnigen Auffaſſungen gehuldigt.

Als ihm Liegnitz, Brieg und Jägerndorf, auf welche Gebiete er auf Grund eines Erbvertrages glaubte Anſpruch zu haben, verwehrt wurden, erklärte er Öſterreich den Krieg. Vielleicht fürchtete er auch die Mächte der Gegenreformation.

In den drei Schleſiſchen Kriegen — der letzte dauerte ſieben Jahre — iſt Friedrich als Sieger in

die Geſchichte eingegangen. Er hatte die halbe Welt gegen ſich: Öſterreich, die Reichsarmee, Rußland, Frankreich, Schweden, natürlich auch Sachſen und Polen. Aber bis zuletzt fand er treue Mitſtreiter! Vielleicht erklärt ſich das weltanſchaulich: Man wußte, was man mit Preußen verlieren würde. „Es mag ſein", ſo ſagte er einmal, „daß Preußens Schickſalsſtunde geſchlagen hat und eine neue Tyrannei ſich über Europa ausbreiten wird. Aber bevor das geſchieht, ſollen Ströme von Blut fließen. Das Ende meines Staates werde ich nicht überleben!" Über das Chriſtentum äußerte er ſich in ſeinem 1768 abgefaßten Teſtament etwa: „Ein metaphyſiſches Märchen, in der glühenden Phantaſie des Orients entſtanden, Einfältige haben es geglaubt, Ehrgeizige ſich zum Schein überzeugen laſſen. Es gab eine Zeit, wo ganz Europa von dieſen Quackſalbern regiert wurde uſw. Gewachſen iſt nur die Herrſchſucht der Geiſtlichkeit — gleich welcher Sekte ſie angehört."

Ohne die Hilfe Englands hätte Friedrich den Siebenjährigen Krieg nicht gewonnen, aber auch nicht ohne die moraliſchen Qualitäten ſeiner Untertanen. Ein Drittel ſeiner Staatsausgaben ſoll Friedrich für Neuſiedlungen und Melioriationen ausgegeben haben. „Menſchen halte ich für den größten Reichtum eines Landes", war ſein Wahlſpruch. Viele Siedlungen waren nur klein. Es gab „Spatenbetriebe", die ſich nur zuſätzlich durch Leinweberei, Seidenraupenzucht uſw. ernähren konnten. Preußen war immer ein recht armes Land, aber für Arme und Kranke war ſtets geſorgt. „Wer auf die preußiſche Fahne ſchwört, hat nichts, was ihm zu eigen gehört", erſcheint uns heute etwas kommuniſtiſch. „Travailler pour le roi de Prusse", ſpotteten die Franzoſen, wenn ſie von einer ſchlecht bezahlten Arbeit ſprachen. Aber in ſozialer Beziehung blieb das damalige Preußen unübertroffen. Deshalb auch zog Preußen wie ein Magnet viele wertvolle Menſchen an. „Preußiſch Kurant blieb Preußiſch Kurant." Bekannt iſt ein Ausſpruch Blüchers, der früher im ſchwediſchen Heer Dienſt tat, in ſeinem ſchlechten Deutſch: „Bei die Nation will ich einmal ſterben!" Yorck, der lange in holländiſchen Dienſten in der Kapkolonie und in Indien Dienſt getan hatte, der Öſterreicher Gneiſenau, der lange in amerikaniſchen Dienſten ſtand — alle wurden von Preußen, ſeiner Pünktlichkeit und Akkurateſſe angezogen. Scharnhorſt, der Freiherr vom Stein, E.M. Arndt, alle waren keine Preußen, ſie traten aber gern in preußiſche Dienſte.

Ich möchte behaupten, daß auch heute noch in Mitteldeutſchland — alſo dem Reſtpreußen — mehr Gewiſſenhaftigkeit, Pflichttreue und auch Lerneifer zu finden ſind als in dem amerikaniſierten Wirtſchaftswunderland.

Friedrich hat die deutſche Dichtkunſt nicht beachtet. Mit Schillers „Räubern" und Goethes „Götz" konnte er nichts anfangen, auch von Rouſſeau hielt er nichts. Aber nur in Preußen konnte ein Kant ſeine „Kritik der reinen Vernunft" ſchreiben, nur in Preußen konnten kirchenfreie Menſchen auch an maßgeblicher Stelle lehren!

Schließlich muß man Friedrich auch als ein Kind ſeiner Zeit betrachten. Die Lebenserfahrung hatte ihn zum Peſſimiſten gemacht. Alte Ordnungen wollte er nicht einreißen. Dem Adel überließ er die militäriſche Führung und die höhere Verwaltung. Der Bürger ſollte Handwerker und der Bauer Landmann bleiben. Den Arbeitern auf ſeinen Domänen gab er die Freizügigkeit. Auf den adligen Gütern blieb die Gutsuntertänigkeit beſtehen.

„Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" haben ſpäter ſeine Preußen verwirrt, und Napoleon wurde faſt überall als Befreier begrüßt. Doch ſein hochgeſpielter Nationalismus beleidigte und weckte den deutſchen Nationalismus.

Unter Scharnhorſt erlebte das preußiſche Heer und unter dem Freiherrn vom Stein die Bürgerſchaft ihre Wiedergeburt.

Als Yorck gegen den Willen des Königs in Tauroggen mit den Ruſſen einen Bund gegen Napoleon machte, waren es die oſtpreußiſchen Stände, die einmütig zur Bildung der Landwehr aufriefen. Jeder, der Waffen tragen konnte, ſollte Soldat werden. Unerhört war die Opferbereitſchaft des von Kriegen ausgeſogenen Landes. Nicht allein Napoleon war eine Gefahr, ſondern auch die neuen Freunde, die Ruſſen. Gewiß half England auf dem Seewege mit Waffen, aber die allgemeine Begeiſterung für die Freiheitskriege, die — ſo hoffte man — innerer Zwietracht und Bruder-

kriegen auf immer in einem einigen Deutſchland ein Ende bereiten würde, war das Entſcheidende. Der oſtpreußiſche Dichter Schenkendorf ſang damals: „Aber einmal müßt ihr ringen noch in ernſter Geiſterſchlacht und den letzten Feind beſiegen, der im Innern drohend wacht: Geiz und Neid und böſe Luſt, dann nach langen ſchweren Kämpfen kannſt du ruhen, deutſche Bruſt! ... Alte Sünden müſſen ſterben in der gottgeſandten Flut, und an einen ſel'gen Erben fallen das entſühnte Gut."

Bei ſo viel Volksbegeiſterung mußte ſich auch Öſterreich zum Kriegseintritt gegen Napoleon, den Schwiegerſohn des Kaiſers, entſchließen. Die Hauptlaſt des ganzen Krieges aber trugen die Preußen. Königsberger Landwehr ſtürmte das Grimmaſche Tor bei Leipzig. Preußen trug die Hauptlaſt des Winterfeldzuges 1814 in Frankreich. Preußen brachten die Entſcheidung bei Belle-Alliance 1815.

Nach dem Krieg fühlte ſich aber das Volk, das ſoviel geopfert hatte, betrogen. Das hohe Staatsgefühl erlahmte. Die herrſchenden Mächte — Adel, Geiſtlichkeit und der königliche Hof — fürchteten die freiheitlichen Regungen des Volkes. Die Burſchenſchaften wurden verboten, Fritz Reuter und viele andere eingekerkert, Turnvater Jahn und E.M. Arndt unter Polizeiaufſicht geſtellt und mundtot gemacht.

Auch 1848 war ein ſehr trauriges Jahr. Die Bürger verſagten, das Proletariat war noch nicht reif, und in Wiſſenſchaft und Philoſophie war das heiße Streben nach Wahrheit, das unſer ganzes 18. Jahrhundert erfüllte, erkaltet. Man machte es ſich bequem mit immer neuen „...ismen". Kapitalismus gebar den Marxismus, Theismus den Atheismus.

Kein Philoſoph vom Geiſte Friedrichs des Großen ſaß auf dem Königsthron. Die Macht der Technik wurde immer mehr egoiſtiſchen Menſchen zum Sprungbrett und Einfluß auf das öffentliche Leben. Daneben erhoben jene ehrgeizigen Klerikalen — von den neuen Herren der Macht durchaus gefördert — ihr Haupt, die verkündeten, daß es ohne Kirchen mit ihren überlebten Dogmen im Staat nicht gehe. Schenkendorf hatte noch unlängſt gedichtet: „Ich mag mein Haupt nicht beugen vor Thron und vor Altar — für Recht und Wahrheit zu zeugen, bin ich des Zauderns bar."

Damals iſt wohl auch das ſchlimme Wort geſprochen: „Wenn die Welt aus tauſend Wunden blutet, dann blüht der Weizen der Kirchen." Kriege haben die Kirchen nie ernſtlich verhindert.

Der geniale Bismarck wußte, welche Sehnſucht nach Einheit und Freiheit noch ſeit den Freiheitskriegen in dem durch die Kleinſtaaterei zerriſſenen Deutſchland ſchlummerte. Er hielt das „Erz" noch flüſſig genug, um den Guß zu wagen. Als er ſich gegen die umliegenden Großmächte abgeſichert hatte, erklärte er Öſterreich, dem Hauptwiderſacher deutſcher Einheit, den Krieg. Er wußte, daß er viele Eier in die Pfanne ſchlagen mußte, um einen großen Eierkuchen zu backen.

Frankreich und vielleicht auch der Papſt hatten mit einem langen Krieg gerechnet, aber in ſechs Wochen war der Krieg zu Ende, der Friede mit Öſterreich geſchloſſen, das keinen Fußbreit Boden verlor. Frankreich tobte und verlangte „Rache für Sadowa". Die Schlacht bei Königgrätz kam ſo unerwartet, daß ein hoher päpſtlicher Geiſtlicher ausrief: „Jetzt geht die Welt unter."

Eine Vorherrſchaft Preußens in Deutſchland wollte Frankreich nicht dulden. So kam es zum Krieg 1870/71.

Es folgten Jahre eines lange ſchwelenden „Kulturkampfes". Es gelang Bismarck nicht, Kirche vom Staat zu trennen. Ja, ſchließlich glaubte er, mit den Klerikalen ein Bündnis ſchließen zu müſſen, weil er in den Sozialdemokraten den größeren Feind ſah.

Bismarcks Nachfolger verſtanden es nicht, Deutſchland vor einem Weltkrieg zu bewahren. Preußen gibt es nicht mehr. Wer wird jetzt den Schild gegen den Oſten bilden? Vielleicht die Polen?

Jene „krummen Touren", jenes klerikale Werben um die „polniſche Stallmagd" macht uns bei der „Tochter des Hauſes", bei Rußland, nicht beliebter.

Denn heute hat die Kirche nicht mehr jene Kraft, die sie vor tausend Jahren besaß, die auseinanderstrebenden Stämme Europas zusammenzukitten. Der Rationalismus hat jenen Wald gefällt, in dem früher viele Völker Schutz und Hilfe suchten und fanden. Religiöse Aufklärung findet nicht nur in Mitteldeutschland vom Kindergarten bis zu den Jugendorganisationen statt, sondern im ganzen kommunistischen Raum einschließlich Polen — selbst, wer Ohren hat zu hören, auch in Westdeutschland („Spiegel"). Stehen wir vor einer neuen Zeit der Aufklärung?

Nach dem Journalisten Schlamm sind alle unseren heutigen Intellektuellen verkappte — wenngleich schwer enttäuschte — Kommunisten. Nichts blutvoll Menschliches, nichts wahrhaft Humanes findet sich mehr in Malerei, Musik, Plastik und in den „Antiromanen". Es bleibt ein blutleerer Liberalismus übrig: „Alle Menschen sind gleich", die Welt-UN unter amerikanischer oder kommunistischer Führung erscheint der einzige Ausweg — und die Kirchen hauen in dieselbe Kerbe. Was aber Völker zu erwarten haben, die sich dem Kommunismus und Pazifismus ergeben, das können wir an dem Untergang der Antike, an dem Schwinden der Volkskraft der Normannen — ja an dem Absinken der Qualität des irischen Volkes ablesen, wie es uns Heinrich Böll in seinem „Irischen Tagebuch" schildert.

Der einzige Ausweg bleibt m. E., bei den Griechen Rat zu suchen, z. B. bei Platon, der durch eugenische Bestrebungen den Niedergang seines Volkes aufhalten wollte — doch das ist heute „Nazismus".

Der Verlust der Werte

Unter „Überpersönlichem Leben", siehe auch das gleichnamige Buch von Professor Solger, sollte man nicht die Hingabe seines Lebens für irgendein großes Ziel verstehen — sei es die Beseitigung des Hungers und des Elends in der Welt — oder gar die Bekehrung der Heiden und Ungläubigen, wie es so manche Religionen empfehlen — also jene Aufgabe, der jahrhundertelang die „Besten" ihr Leben geweiht und sich so aus ihm ausgemerzt haben. Nach der Vernichtung und der Ausschaltung der am meisten Widerstand leistenden Teile der heidnischen Völker, welche die kämpferischsten und freiheitliebendsten waren — oft nach langem, blutigem Ringen —, traten die friedliebenderen, aber auch oft hilfsbedürftigeren, schwächeren, — ja mißratenen in den Vordergrund und vermehrten sich stärker durch Nutznießung der Leistungen jener „Besten", die geopfert waren. Die Folge war also ein Sinken des biologischen „überpersönlichen" Wertes des Gesamtvolkes. „Überpersönliches Leben" hat auch nichts mit einem „egozentrischen Glauben" an ein Weiterleben nach dem Tode zu tun — am wenigsten mit dem Bemühen einer Aufrichtung einer Weltordnung durch die UN. Das „überpersönliche Leben" beinhaltet etwas viel Natürlicheres. Es ist die Lebenseinstellung, die einen Sinn unseres Daseins in der Erhaltung der völkischen Substanz der Familie durch verantwortungsvolle Fürsorge für eine kommende Generation sieht.

„Überpersönliches Leben" durchpulst die ganze Natur. Pflanze und Tier — und schließlich auch der Mensch — haben nur Aussicht in dieser Welt zu überleben, wenn für das Gedeihen der kommenden Generation vorgesorgt ist. Das ist der Trieb, der in der Natur erstaunliche und ausgeklügelte Vorrichtungen und Verhaltenserscheinungen hervorgebracht hat — sei es zur Möglichkeit einer „rationellen" Bestäubung der Blüten, Speicherung von Vorratsstoffen in den Samen und ihrer „sinnvollen" Verbreitung. Hierher gehört auch die aufopferungsvolle Elternliebe in der Tierwelt, welche schier unerklärliche Kräfte zur unermüdlichen Nahrungsbeschaffung und einen bemerkenswerten Mut den Eltern beschert zur Verteidigung ihrer Jungen. Es sind also diese Instinkte, diese im Laufe vieler Jahrtausende entstandenen Verhaltensweisen, die „Schemata", welche das Weiterleben einer Art auf dieser Welt gewährleisten, wie sie Professor Konrad Lorenz bezeichnet.

Eine Arbeitsbiene lebt im Sommer nur sechs Wochen, und ihr Dasein scheint nur Mühe und Arbeit für den Bestand des Volkes zu sein. Die Königin kann über vier Jahre leben — liebevoll

ernährt von dem berühmten „Gelée royale". Und die Ehrfurcht vor der „Grandé-mère" erscheint so groß, daß die Bienen vergessen, nicht selten rechtzeitig für die kraftlos gewordene alte eine jüngere Nachfolgerin zu schaffen, so daß manches Volk dadurch weisellos wird.

Wie sieht es aber mit dem „überpersönlichen Leben" des auf unserer Erde lebenden „Homo sapiens" aus? Dieser — wie die Gelehrten einwandfrei festgestellt haben — im Laufe vieler Jahrhunderttausende aus einer affenähnlichen Tierart durch einen unerhört opfervollen Kampf gegen die Widerstände der Natur (Hunger, Kälte, Wildtiere usw.) entstandene Mensch ist im Begriff zu entarten.

Ist der heutige „Kulturmensch" nicht fast mit einer weisellosen Biene zu vergleichen, die, weil sie ihren eigentlichen Lebenssinn — nämlich die Aufgabe der Ernährung und Pflege der von ihrer „Großen Mutter" „gestifteten" Brut — verloren hat, instinktlos geworden ist, kraftlos umhergammelt und disziplinlos alle möglichen Untugenden, so die Drohnenbrütigkeit, annimmt, die den Untergang des ganzen Volkes nur beschleunigt.

In seinem Buch „Die jungen Herren der Alten Welt" schreibt der Schriftsteller William Schlamm, daß „an der Börse menschlicher Werte" die alten Menschen eine beispiellose Baisse erleben, die Jungen jedoch eine Hausse. Nichts, so schreibt er, kennzeichnet die heutige Welt mehr als der Verlust aller zeitlosen Werte. Für „furchtbar albern" halte es die Mehrzahl der Jugend, sich für etwas einzusetzen und zu begeistern, wofür früher die Alten gelebt haben und gestorben sind. Schlamm spricht von einem verderblichen Egoismus und einer hemmungslosen Genußsucht, welche die Gedanken der „Jungen Herren der Alten Welt" beherrschen, und geißelt den Zynismus, mit dem sie sich über die Weltgeschehen äußern.

Ohne Zweifel geht jedem Zusammenbruch einer Kultur und der sie tragenden Völker der Verlust des Glaubens an die Werte voraus, die für ihre Entstehung und ihren Bestand erforderlich sind.

Die moderne Verhaltensforschung zeigt uns, daß sich z.B. im Tierreich sehr interessante Gewohnheiten herausgebildet haben, deren Verlust das Weiterleben einer Art zur Folge haben würde.

So schildert z.B. Professor Konrad Lorenz, daß Jungvögel (Enten- oder Gänseküken) sich stets an das Lebewesen anschließen, ja ihm in ihrer ganzen Jugend willenlos folgen, das sie in den ersten Lebensstunden nach dem Schlüpfen erblickt bzw. erlebt haben. Das kann eine Hühner- oder Putenvizemutter — aber auch ein Mensch — sein, den sie auch als ihren mütterlichen Führer anerkennen, ihm überall auf dem Fuße folgen und bei ihm Schutz suchen. Lorenz nennt dieses geheimnisvolle Verhalten eine „Schemaprägung", die er auf einen uralten Instinkt zurückführt. Zu diesen uralten Instinkten gehören auch die wunderbaren Fähigkeiten des Nestbaus, die kein junger Vogel lernen braucht, das Heimweh und die Heimatliebe der Zugvögel, die stets aus fernsten Ländern alljährlich an die Stätte ihrer Geburt zurückkehren, usw. (Es sei hier nicht verschwiegen, daß diese Verhaltensweise züchterisch sehr vorteilhafte Folgen hat. Hierdurch ist nämlich eine gewisse Inzucht gewährleistet, die das Erbfestmachen jener zwar äußerst seltenen, aber für die Weiterentwicklung der Arten unerläßlichen vorteilhaften Erbsprünge [Mutationen] begünstigt. Fehlerbsprünge, welche in der Natur die Regel sind, können der Entwicklung nicht schaden, da ein rauher Lebenskampf gegen tausend Widerstände in der Natur nur die Eliten überleben läßt, die Fehlerbsprünge aber in kürzester Zeit ausschaltet.)

Ohne Zweifel hat auch bei dem Urmenschen bei engem Zusammenleben eine gewisse Inzucht die Erbfestmachung vorteilhafter Erbsprünge und eine grausame Ausmerzung aller Fehlerbsprünge allein die allmähliche Hochzüchtung zum „Homo sapiens" herbeigeführt.

Der Forscher Friedrich Ritter stellt nun fest, daß auch der Mensch besonders in der Jugend einer gewissen ererbten Schemaprägung unterliegt. Z.B. bleiben besonders die religiösen ersten Aussagen auf die Seele des Kleinkindes das ganze Leben haften. Dasselbe gilt ohne Zweifel auch für verbindlich erklärte politisch-weltanschauliche Aussagen. Daher wollen beide Weltgeltung beanspruchenden Mächte — das Christentum hier, der Kommunismus dort — ihren Einfluß auf die

„tabula rasa“ der Kleinkinderseele nie aufgeben. Hier tun sie es in Kindergottesdiensten und einem wöchentlich mehrstündigen Religionsunterricht — möglichst in dogmatisch „festgefahrenen Bekenntnisschulen“ —, dort die Kommunisten schon in den Kindergärten, einem kirchenfreien Schulunterricht und Vorbereitungsstunden zu einer kommunistischen Jugendweihe. Daß sich hierdurch die beiden Teile Deutschlands auch innerlich immer mehr auseinanderleben werden, liegt auf der Hand. Wo die „Christlich Demokratische Union“ regiert, wird der Biologieunterricht sträflich vernachlässigt, bei den Kommunisten haben jedoch Darwin, Mendel, Weismann, Haeckel usw. in den Lehrbüchern aller Schulen einen breiten Raum eingenommen, nachdem der Wahnsinn eines Lysenko in der Versenkung verschwand. Welcher Unterricht ist nun für die Zukunft eines Volkes der biologisch wertvollere? Ritter schreibt auf Seite 47 seines Buches: „Freilich gibt es verschiedene Stufen der Gemeinschaftsleistung. Die höchste Stufe, die biologisch allerverhängnisvollste, besteht in der unbedingten Hilfsbereitschaft gegenüber jedem Nächsten, jedem Schwachen und zur Selbsthilfe Unfähigen, ja sogar gegenüber dem eigenen Feinde, wie es die biologisch am tiefsten abgesunkene aller Religionen, das Christentum, als göttliches Gebot vorschreibt. Eine solche Perversität hat sich selbst bei den entartetsten Tierrassen nicht zu züchten vermocht, woraus der verchristlichte Mensch seinen Vorrang vor der Tierwelt und die göttliche Einhauchung einer Seele herleitet usw.“ Bei diesen Zeilen lernt man den „Umwerter aller Werte“ Nietzsche sprechen oder die Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff, die das Buch „Erlösung von Jesus Christus“ schrieb.

Wie schnell aber ein Volk seinen Charakter ändern kann, schreibt Professor Kuhland auf Seite 251 seines ersten Bandes der „Politischen Ökonomie“. Da läßt er Homer sagen: „Wer außerhalb des Sippenverbandes lebt, ist ein verkommenes Subjekt.“ — „Die Handarbeit war nicht verachtet, selbst Könige führten den Pflug und machten Tischlerarbeit. Selbst Götter scheuen die rußige Esse nicht (Hephaistos).“ Und unser großer Schiller sagte: „Arbeit ist des Blutes Balsam. Arbeit ist der Tugend Quell!“ — „Aber das Volk lernt von den Orientalen den Handel, die Sucht nach Gold und Reichtum, die Sklaverei als günstige Kapitalsanlage mit jener Verschmitztheit und Unmoral, welche den Orientalen schon damals eigen war.“ — „Hermes, der Gott des Handels, ist gleichzeitig der Gott der Spitzbuben.“

Und weiter auf Seite 321 schreibt Kuhland: „...und (die Griechen) bettelten selbst die Perser um Gold. Während der Vaterlandsverrat die Väter erzittern ließ, wurden die Söhne bange, vom Vaterland zu reden. Nach der Unmöglichkeit, eine friedliche wirksame Politik in der Heimat zu betreiben, gewöhnte man sich daran, die Welt als Ganzes als Heimat zu bezeichnen.“ — „...man müßte den Purpurmantel ebenso geschickt wie den Bettlermantel zu tragen verstehen. Während sich ihre Habe vermehrt (Platon), verarmen sie an Geist“ usw.

Das Verhalten eines Leonidas vor den Thermopylen und der Griechen im allgemeinen in den Perserkriegen, die ihr Leben willig einsetzten, in der Hoffnung, eigene Art und Sitte ihres Volkes den Nachkommen zu erhalten und sie vor persischer Knechtschaft und Vermischung mit anderen Völkern zu bewahren, wurde früher auch bei uns nicht überheblich belächelt und der Lebenseinsatz als „furchtbar albern“ bezeichnet.

Wenn heute die Chinesen — aus welchen Gründen auch immer — sich gegen äußere Einflüsse abschirmen, um ihre jahrtausende alte Eigenart — ihre „Werte“ — zu behalten bzw. sie nach eigenen Ideen, die wir ja gar nicht gutheißen brauchen, weiter zu entwickeln, dann steht die ganze Welt geschlossen gegen sie auf. Das ist aber nach dem Schriftsteller Schlamm eine Welt, die ihre früheren Werte verloren hat und „wertlos“ gleichsam der chinesischen gegenübersteht, solange wir uns nicht zu besseren Werten, die eine Zukunft sichern, durchgerungen haben.

Mit der Fackel der Wissenschaft leuchten wir heute in alle Geheimnisse der Erde, selbst in die des Atoms und des Mondes. Aber an die Erforschung der wirklichen Ursachen des Untergangs aller „Kulturvölker“ gehen wir nicht gern heran. Worte des Professors Nachtsheim von dem zukünftigen „Protheseenmenschen“ verhallen ungehört.

Das Streben nach Wahrheit, das so bedingungslos das ganze 18. Jahrhundert erfüllte, gibt es

nicht mehr. Man bleibt lieber konservativ und scheut sich, ihr ins Antlitz zu schauen, denn bei diesem Streben nach Wahrheit geht es um „Letzte Dinge".

Aber William Schlamm hat leider nur zu recht, wenn er fürchtet, daß möglicherweise schon in wenigen Jahrzehnten die westliche Welt alles verspielt haben wird, was durch früher gesunde Instinkte geschaffen wurde. Vielleicht hätte sie den „gesunden Quell, der aus der eigenen Brust fließt, nicht verstopfen sollen und sich nicht mit dem Brackwasser begnügen sollen, das Nachkommen von Wüstenbeduinen aus ihren nicht immer sauberen Brunnen zogen", wie H. St. Chamberlain in seinen „Grundlagen" uns sagt.

Schrifttum: Solger: „Das überpersönliche Leben", Verlag Dt. Heimat, 1 Berlin 45. Friedrich Ritter: „Das offenbarte Leben", Konkordia AG, Bühl-Baden. Ruhland: „Politische Ökonomie", Band I und II, Ißleib, Berlin 1903. „Krankheiten des sozialen Volkskörpers", Band III, Puttkammer u. Mühlbrecht, Berlin 1906.

Freiheit und Gleichheit

Das waren Worte, mit denen die revolutionären Franzosen einst auf die Barrikaden stiegen. Als aber Napoleon — getragen von dem Schwung des revolutionären Geistes seines Volkes — eine Vorherrschaft Frankreichs über ganz Europa ausdehnen wollte, war es mit dem Inhalt dieser Worte bald zu Ende, ja französischer überspitzter Nationalismus und Imperialismus zeitigten ähnliche verderbliche Bestrebungen auch in andern europäischen Ländern.

Anders war es in dem jungen Amerika mit seinen schier „unbegrenzten" Möglichkeiten. Besonders der Nachfolger Washingtons, der Präsident Jefferson, baute die Gedanken der Französischen Revolution weiter aus. Sein „liberales" Denken von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt (Indianer und Neger waren damals interessanterweise noch ausgeschlossen), ist bis heute Grundlage der amerikanischen Politik, also auch der UN. Das Dogma von der Gleichberechtigung war auch der Vorwand für den amerikanischen Bürgerkrieg, um den Negern gleiche Rechte zu geben.

Wie alle Dogmen, so hat natürlich auch das von Gleichberechtigung und Gleichheit seine Schattenseiten. Gleichberechtigung verlangt auch Freiheit für menschliches Tun und Lassen, sei es auf wirtschaftlichem, kulturellem oder politischem Gebiet. Jenes Wort der Freihändler „Laissez faire, laissez aller, le monde va de lui-même" (Laßt alles geschehen, laßt alles gehen, die Welt regelt sich von allein) hat ohne Zweifel die technische und wissenschaftliche Entwicklung der Welt erheblich gefördert. Die Frage ist allerdings berechtigt, inwieweit der Liberalismus auch die Gesittung (Kultur) der Menschheit gefördert hat.

Obiges Dogma nahm dem Staat gleichsam das Recht und damit auch die Möglichkeit, seine Menschen planvoll zu erziehen und zu lenken, wie es z. B. der preußische Staat einst getan hat, der seine Menschen zu einer bemerkenswerten Pünktlichkeit und „Akkuratesse" und Sparsamkeit erzog. Obwohl die Gleichheit vor dem Gesetz und die Freiheit in Glaubenssachen in Preußen weltberühmt geworden sind, hielt es der große Friedrich doch für richtig, die Tätigkeit jedes einzelnen nach Herkunft und Geburt einzuschränken, so daß nur Adlige Offiziere oder hohe Beamte, Handwerker nur Bürger und Landwirte nur Bauernsöhne werden konnten. Im liberalen Staat soll sich die Regierung auf die notwendigsten Polizeimaßnahmen beschränken und die Lenkung und Erziehung dem freien Willen jedes einzelnen überlassen. In Wirklichkeit übernahmen das private Organisationen, also in Amerika die unzähligen Sekten, Kirchen, Verbände, Logen und Geheimbünde — mit einem Wort: Machtgruppen mit ihrem heute ständig wachsenden Einfluß durch die Beherrschung der Massenmedien, ihrer Meinungsbildung durch Werbung in Presse, Rundfunk, Literatur, Fernsehen usw. Dieser heute nur von wenigen — weil sehr kapitalkräftigen und daher schier allmächtigen — Gruppen gesteuerte Einfluß auf die Menschen eines Landes und ihren Cha-

rakter ist aber alles andere als „liberal", weil alles scharf und geschickt bekämpft wird, was dem Profit- und Machtstreben dieser Gruppen entgegensteht. So hat man vielleicht mehr aus Gründen der Wahlarithmetik als aus reiner Menschlichkeit die modernen Bürgerrechtsgesetze eingeführt, die den Negern das volle Stimmrecht geben.

Der so traurig ums Leben gekommene Präsident der Südafrikanischen Union Verwoerd äußerte einmal, daß die Farbigen nicht Gleichberechtigung, sondern eine besondere Fürsorge in Afrika benötigen. Die Praxis habe gezeigt, daß bei absoluter Gleichberechtigung im harten Lebenskampf mit den Europäern, denen sie dann gegenüberstehen würden, die Neger den kürzeren ziehen. Das sieht man überall in der Welt — auch auf dem Arbeitsmarkt in dem reichen Amerika. Es liegt nahe, zu vermuten, daß die Gründer der UN das auch wußten und daraus ihren Nutzen ziehen wollten. Denn es ist nun einmal eine Tatsache, daß im großen Durchschnitt, sei es aus Herkunft, Klima und Geblüt, diese Farbigen viel sorgloser, labiler, weniger zuverlässig und erfinderisch sind als der Durchschnitt ihrer weißen Brüder, die im Laufe vieler Jahrtausende ein viel härteres Klima und ein viel härterer Lebenskampf geformt und grausam gesiebt hat. Da körperliche Arbeit heute dank der Technik immer weniger gefragt ist, wirkt sich diese Tatsache besonders auf die Farbigen ungünstig aus, da man aus wirtschaftlichen Gründen verantwortungsvolle Tätigkeiten lieber Arbeitern europäischer Herkunft zuteilt.

So ist es selbst einer farbigen europäisierten und intelligenten Oberschicht — selbst mit ihren weißen, oft jüdischen Wirtschaftsberatern und Verwaltungsbeamten — im allgemeinen nicht möglich, den auch in Afrika aus ihren Stammesverbänden und Gewohnheiten durch die Macht der Technik herausgerissenen Farbigen jene Förderung und Fürsorge angedeihen zu lassen, die sie in Südafrika zur Zeit von verantwortungsvollen, wissenschaftlich und technisch hervorragend unterstützten weißen Beamten und gut ausgebildeten farbigen Fachkräften erfahren.

Daher sind auch in den „frei" gewordenen Negerstaaten die Farbigen viel mehr durch Ausbeutung von geschäftstüchtigen Händlern und Managern bedroht, die möglicherweise statt früher Glasperlen, es verstehen, den Negern billige Photoapparate oder Plattenspieler und anderen absolut nicht lebenswichtigen Kram aufzuschwatzen. Ein Liberalismus, der jedem Händler und Unternehmer „Freiheit" garantiert, hat seine Schattenseiten. Jedenfalls fällt heute ein Vergleich von Leben, Kultur und Entwicklung der farbigen Bewohner Südafrikas mit den „frei" gewordenen Staaten sehr zugunsten des südlichen Landes aus und sollte eigentlich die nördlichen zu ähnlichen Leistungen anspornen.

Wie ein Magnet zieht dieses Land die Neger aus den „freien" Staaten an, in oft wochenlangen Fußmärschen versuchen sie es zu erreichen, um von der Fürsorge der dortigen weißen Führungsschicht zu profitieren. Das sollte eigentlich Amerika verpflichten, mehr für die „frei" gewordenen Länder zu tun, denn durch seine Einwirkung wurden vornehmlich Holländer, Belgier, Franzosen und Engländer gezwungen, ihre Kolonien aufzugeben und sich aus ihnen zurückzuziehen — und nicht auf Südafrika heute die ganze Welt zu hetzen. Dadurch daß Amerika die Länder der farbigen stimmberechtigt in die Welt-UN aufnahm, hat es m. E. eine große Verantwortung auf sich geladen.

Es liegt durchaus der Verdacht nahe, daß alle diejenigen, die so lautstark das Dogma von der Freiheit und Gleichberechtigung aller Völker und Rassen vertreten, im Grunde recht egoistische, weil wirtschaftliche und politische Absichten damit verfolgen. Auch im amerikanischen Bürgerkrieg ging es offiziell vor hundert Jahren nur um die Befreiung der Negersklaven, zum Schluß aber mehr um die Enteignung reicher Plantagenbesitzer und die Entmachtung der Südstaaten der USA und ihre Eingliederung in den kapitalmäßig und industriell überlegenen Norden. Ähnliches, also die Enteignung der Farmer und der dortigen Bergwerke und Industrien in Rhodesien und Südafrika, scheinen auch die Hintermänner der UN anzustreben, die der große Reichtum dieser Länder lockt.

England kann natürlich hinter der amerikanischen Politik nicht zurückstehen. Es mußte — oft viel zu früh — eine Kolonie nach der anderen in die Freiheit entlassen. In seinem Commonwealth

stehen heute mit Stimmengleichheit sich vier weiße und vierzehn farbige Länder gegenüber, die England zwingen wollen, gegen seine eigenen Landsleute in Rhodesien wirtschaftlich und möglicherweise auch militärisch vorzugehen.

Einem tiefer schürfenden Menschen kommen hier gewisse Vergleiche mit einem ähnlichen Vorgang in allerdings lange vergangenen Zeiten. Ähnlich wie die westliche Welt heute, war auch die Antike durch den allmählichen Verlust der menschlichen Werte, die man zeitlose nennen kann, für die einst Griechen und Römer gelebt haben und gestorben sind, geschwächt worden. Ich meine besonders jene, die dem Menschen aus der Verehrung der Vorfahren und eine selbstlose Aufopferung der eigenen Person für das Gedeihen der Nachkommen erwachsen. Ein „unpersönliches Leben" (siehe Professor Solger „Das überpersönliches Leben", Verlag Deutsche Heimat, Berlin) erscheint mir die Grundlage für den Fortbestand jeder menschlichen wie animalischen Kultur. Aus ihm ergibt sich eine religiöse Einstellung, wie sie vielleicht jahrtausendelang bei den Chinesen, heute aber bei der Egozentrik, die unser ganzes Leben beherrscht — auch unser religiöses zum Teil —, in der westlichen Welt nicht zu finden ist.

Durch Egoismus, Genußsucht und Geburtenschwund gerade in seinen wertvollsten Familien erlebte das verstädterte Volk der freien Römer einen ähnlichen Schrumpfungsprozeß, wie wir ihn bei den Nordeuropäern, besonders im Vergleich mit dem rapiden Anwachsen der Volkszahl der farbigen und außereuropäischen Völker, erleben. Ich erinnere nur — ohne Afrika zu erwähnen — an das heutige Potential der über 100 Millionen intelligenten, begabten und disziplinierten Japaner, die im Begriff sind, die westliche Welt — auch technisch — in vielem zu überholen. Auch an jene 700 Millionen „blauen Ameisen" Chinas sei erinnert, die noch viel zäher und nicht weniger lernfähig als ihr Nachbarvolk sind. Die auch hier dank der Technik ständig wachsende Arbeitsproduktivität der Chinesen, deren Wirkungen sich erst langsam im Bereich der Weltwirtschaft bemerkbar machen, ist doch schließlich die Ursache, daß schon heute viele Menschen der westlichen Welt auf dieses Land starren wie das Kaninchen auf die Schlange.

Ähnlich wie wir Nordeuropäer der westlichen Welt durch das schnelle Anwachsen der Zahl der farbigen Völker, so waren auch im alten Rom durch das damalige System einer übergroßen Sklavenhaltung die freien Römer in die Minderheit geraten, so daß schließlich die Zahl der Sklaven sie um ein Vielfaches übertraf.

Die Gefahr, die dadurch für den Bestand des Reiches heraufzog, versuchte Kaiser Konstantin dadurch zu bannen, daß er — gleichsam ähnlich wie Nordamerika durch sein Instrument der UN — „Gleichberechtigung" zum neuen Grundsatz erhob und das Christentum, das grundsätzlich Sklaverei ablehnte, zur Staatsreligion erhob.

Noch Marc Aurel hielt die Anhänger der damals noch recht kleinen Sekte der „Christianer" für Verrückte, weil sie allgemeine Duldsamkeit, gewaltlosen Widerstand und Waffenlosigkeit predigten, es also einem Christen unmöglich machten, Soldat zu werden. Vor allem kam es ihm unheimlich vor, weil die Anhänger dieser Sekte den Tod aus der Hand eines römischen Richters nicht scheuten, ja sich gleichsam nach einem Märtyrertod drängten, da ihnen reicher Lohn im Jenseits für ihre Leiden auf Erden, ihre Besitzlosigkeit und ihre Demütigungen angeblich bevorstand. In den Sklavenmassen, deren Schicksal er als Philosoph lebhaft bedauerte, sah er damals noch keine Gefahr. Er hielt ihr Vorhandensein für staatsnotwendig.

Anders dachte Konstantin. Mit dem Schrumpfen der Zahl und der Qualität seiner Römer sah er keinen anderen Ausweg, als die Religion der Sklaven, die trotz vieler Verfolgungen in Rom meist Christen geworden waren, zur Staatsreligion zu erheben.

Ganz ähnlich versucht heute Amerika durch die ständige Betonung seiner „liberalen" Weltanschauung mit seiner UN die Masse der farbigen Völker durch Konzessionen in seinem Sinne zu beeinflussen.

Als Konstantin dieser politische Schachzug gelungen war, hörte allerdings die „Liberalität" des Christentums bald auf. Seine Interessen glichen sich denen Konstantins an. Duldsamkeit,

Waffenlosigkeit und Besitzlosigkeit waren bald vergessen. Die Kirche wurde „militant", ihre Bischöfe wurden reich und politisch einflußreich, sie segneten Waffen und Feldzeichen ebenso wie heute die Kommunisten ihre „gerechten Kriege". So nahmen mit Konstantin die über tausend Jahre dauernden Glaubenskriege Roms ihren Anfang.

Ähnlich wie dessen Politik kann man ehrlicherweise auch die Politik der Amerikaner kaum „liberal" nennen. Daß übrigens der „Stellvertreter" gern in der UN mit seiner Una Sancta mitmischen möchte, ist kein Wunder.

Wie schwer fällt es Amerika, seinem Krieg in Vietnam, der doch letzten Endes nur den Zweck verfolgt, China vom Pazifik — ja von der Weltpolitik überhaupt — fernzuhalten, einen einigermaßen glaubwürdigen liberalen (oder gar christlichen) Vorwand zu geben. Daß auch Rußland in diesem Bestreben mit Amerika einig ist, erscheint wahrscheinlich.

Seit das Christentum Staatsreligion wurde, erfolgte eine grausame Verfolgung Andersdenkender. Das Goethewort, daß Irrtum und Gewalt die ständigen Begleiter seiner Politik gewesen sind, hat seit Konstantin seine Berechtigung. Vor allem war ihm jede freie Forschung und Meinungsäußerung ein Dorn im Auge. Es fürchtete wohl, daß seine Dogmen kritisiert oder gar in Frage gestellt werden könnten. Nicht nur alle bisherigen Gotteshäuser und Tempel wurden geschleift, sondern auch alle Philosophenschulen geschlossen. So ruhte in Europa, soweit nicht die Araber sie weiter betrieben, jede Forschung für ein Jahrtausend völlig. Da der Körper ein „Gefäß der Sünde" sei, wurden alle Gymnasien geschlossen, und die Olympiaspiele hörten auf. Die weltberühmte Bibliothek von Alexandria ging in Flammen auf, und nur Bruchstücke griechischer Weisheit und Forschung sind uns überliefert. Daß die Kirche sich auch die Vernichtung aller Mythen und Sagen zur Aufgabe machte, wo sie Fuß faßte, ist bekannt. Jede Abweichung von den Kirchendogmen wurde grausam verfolgt und mit dem Scheiterhaufen bedroht. Huß endete so, und Galilei mußte widerrufen. Die Entdeckungen eines Kopernikus konnten nur heimlich in Nürnberg gedruckt werden. Erst als nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken griechische Gelehrte nach Deutschland strömten, wurde die Forschung freier und der Humanismus erwachte, so daß Ulrich von Hutten jubeln konnte: „Es ist eine Lust zu leben!" Aber er — wie noch viele nach ihm — unterschätzte die Macht der Kirche. Noch im Jahre 1600 wurde Giordano Bruno verbrannt, und über ein Jahrhundert gab es noch Hexenverbrennungen in Deutschland. Furchtbare Glaubenskriege wurden entfacht. Frankreich verlor eine Million seiner Besten durch Vertreibung und unzählige Tote durch die Bartholomäusnacht und die Hugenottenkriege. Ob Deutschland sich von dem 30jährigen Krieg je erholt hat, der zwei Drittel seiner Menschen dahinraffte, ist eine offene Frage. Furchtbar hauste auch die Gegenreformation in Österreich, aus dem Salzburger Land vertrieb man ein Drittel seiner Bevölkerung, soweit man sie nicht umbrachte. Aber noch heute ist die Macht der Kirchen groß, und wenn Präsident Lübke ein Loblied auf die einklassige Bekenntnisschule ertönen ließ, so ist das sicher nicht die letzte Äußerung klerikalen Machtstrebens.

Man stelle einmal den Unterrichtserfolg, der in einer einklassigen Schule möglich ist, dem der Schulen Mitteldeutschlands gegenüber mit ihrem vorzüglichen Mathematik-, Biologie-, Chemie- und Physikunterricht, die seit vielen Jahren restlos zehnklassig aufgebaut sind, und den gleichfalls unentgeltlichen Unterricht in den Förderklassen, der jedes überdurchschnittlich begabte Kind zum Studium führt. Allerdings ist der Unterricht allgemein kirchenfrei — vielleicht kirchenfeindlich. Weltanschauliche Fragen beherrschen auch die Vorbereitung zur Jugendweihe, der sich niemand entzieht. So lebt sich die Jugend der beiden Teile zwangsläufig immer mehr auseinander. Die Wiedervereinigung wird schwierig, weil auch eine westdeutsche christliche demokratische Union kein sehr großes Interesse haben kann, sich mit den kirchenfreien „Jungtürken" Mitteldeutschlands zusammenzutun.

Jene enormen Anstrengungen, welche die russische Besatzungsmacht auf dem Gebiet des Unterrichtswesens fordert, werden natürlich nicht wegen der schönen Augen der Bewohner verlangt. Der russische Kommunismus und Staatskapitalismus möchte sich den Fleiß und die Fähigkeiten

seiner Bewohner zunutze machen und vor allem das Auseinanderstreben der beiden Teile Deutschlands mit dem Einsatz aller seiner Massenmedien vorantreiben.

Das russische System ist alles andere als liberal — es ist es nie gewesen —, aber es ist erstaunlich beweglich. Mendel, Darwin und Haeckel, jahrelang als Idealisten einer dekadenten westlichen Welt diffamiert, haben heute einen hervorragenden Platz in den Unterrichtsbüchern, und der Unfug eines Lysenko und Mitschurin, der sie früher beherrschte, ist verschwunden. Vergessen sind auch die dicken politischen Lehrbücher des weisen Joseph Wissarionowitsch Stalin, mit denen früher jeder geplagt wurde. Aufgehört hat die übertriebene Maispropaganda Chruschtschows. Man baut wieder Runkeln und Wruken für das Vieh wie vor dem Jahre null. Auch Rinderoffenställe — früher zum Leiden der Viecher allgemein verbreitet — gibt es nicht mehr, und die Herden der LPGs (landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften) sind in einem bemerkenswert guten Futter- und Leistungszustand, gut bestellt und gedüngt sind die Felder, gut die Ernte.

Auf den „Gütern" sieht man jetzt häufig städtisch anmutende drei- bis vierstöckige „Mietskasernen", welche die Landbewohner an städtischen Komfort gewöhnen, in Wirklichkeit wohl die Menschen besser unter Kontrolle bekommen und von Vieh- und eigener Gartennutzung abhalten sollen. Da alles zwangsbewirtschaftet ist, besteht keine Möglichkeit, auf legalem Wege zu diesem Zweck ein Stückchen Bauholz, eine Rolle Flechtdraht, einen Sack Zement oder ähnliches zu erwerben.

Ein Garten ist aber immer noch „ein umgürteter Teil der Landschaft", und sein guter Zaun ist beinahe das wichtigste an ihm. Fehlt er, so helfen nicht nur die Hasen und Kaninchen ernten, was das Interesse und die Freude an einer Gartennutzung mindert. Der Boden muß — wie alle Produktionsmittel — Staatseigentum bleiben und darf daher nicht privat genutzt werden. Andernfalls könnten möglicherweise fleißige naturverbundene Menschen — von einem Zaun abgeschirmt — eigenen Gedanken nachhängen, eigene Initiative auf einem Stückchen dauernden Eigentums ergreifen und (schrecklich ist es auszudenken) nicht nur für die eigene Familie, sondern auch einen anderen kleinen Menschenkreis Nützliches und Gesundes erzeugen! So wirkt sich die Schwierigkeit, einen Garten zu nutzen — d. h. ihn gut einzuzäunen —, im Grunde familienfeindlich aus. Ein neues Familiengesetz mit wunderbaren Paragraphen wird wohl kein Ersatz für eine Erholung im eigenen Garten am Busen der Natur sein.

So kann es kommen, daß in einer größeren Stadt im Laden oder auf dem „Bauernmarkt" im September kaum eine Tomate zu sehen war, da Importware scheinbar ausblieb. In den riesigen neuen Gewächshäusern der nahen LPG wurden aber nur teure Schnittblumen und Alpenveilchen gezogen, wohl um gelegentlich „etwas Kaufkraft abzuschöpfen". In der ganzen Stadt gab es keinen Kohlebogen zu kaufen, was natürlich jede freie literarische Tätigkeit und auch jeden Gedankenaustausch mit einem Kreis „gleichgestimmter Seelen" hemmt, soweit er nicht durch die gelegentlichen Briefkontrollen beeinträchtigt erscheint. Zehn Pfund Kartoffeln kosten nicht 70 Pfennig, sondern 69, es gibt sie auf Karten, damit niemand auf den Gedanken kommt, die reichlich gewachsenen Kartoffeln an eigenes Vieh zu verfüttern. Denn das ist allein Aufgabe der LPGs und ihres Ablieferungssolls. Manches kommt einem etwas verrückt vor, aber es hat Methode!

Vielleicht gehört der Bau der großen „Wohnmaschinen" auf dem Lande mit Fernheizung, Kühlschrank, Warmwasserspeicher usw. auch schon wieder der Vergangenheit an, denn die große Landflucht scheint er nicht zu verringern, da nur Lehrer, Büroangestellte — nicht aber tüchtige LPG-Bauern gern in sie einziehen.

So sind das schöne Mecklenburger Land und Vorpommern, von denen einst schon E. M. Arndt sagte, daß sie durch das „Bauernlegen" so leer geworden seien, daß man den Eindruck habe, ein reißendes wildes Tier habe sie verödet, noch menschenärmer geworden. Nur in den Städten hat man Industrien aller Art angesiedelt. Aber lange kann man heute durch riesige Ackerschläge wandern, ohne einem Menschen oder einer Siedlung zu begegnen — es sei denn einmal einem einsamen Hirten mit seinem Hund, der auf einem gewaltig großen Kleeschlag eine Rinderherde

weidet. Einige Kühe tragen Lederriemen um den Hals. Das sind vielleicht die Tiere der wenigen LPG-Bauern Typ I, die einstweilen noch eigene Viehhaltung haben, während die meisten anderen Tiere in den großen neuen Gemeinschaftsstall des Typs III gehören.

So macht es der Russe überall, wo er mit seinem Kommunismus Einfluß gewonnen hat, mit seinem Dirigismus, seiner Experimentierfreudigkeit und seinen ständigen Wettbewerben „interessant", aber sehr wechselvoll sind seine Anordnungen, die er mit rücksichtsloser Brutalität durchzusetzen versteht. Kehrtwendungen um 180 Grad kommen dabei vor.

Leider ist die Krankheit des Kommunismus nicht akuter und daher vorübergehender Art. Das ganze Leiden ist chronisch. Freiheit, Gleichheit und Menschlichkeit sucht man vergeblich. Als einst der Humanismus die westliche Welt bewegte und ihr seinen Stempel aufdrückte, schlief Rußland. Die Französische Revolution hat in Rußland auch nur wenig Folgen gezeitigt.

Rücksichtslos werden die Nerven der Hausfrauen durch schier stundenlanges Anstehen in den Geschäften mit dem zu geringen Verkaufspersonal strapaziert — und die Geldbeutel unkluger Großverdiener in den „Exquisitläden", wo es alle westlichen Waren zum vierfachen Preis zu kaufen gibt. So liegen Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland noch in sehr weiter Ferne!

„Wuchernde Zellen im Volkskörper" einst und jetzt

Professor Ruhland wurde von Bismarck auf eine Forschungsreise geschickt, damit er ihm Vorschläge mache, wie der damals schon in einer Krise stehenden Landwirtschaft geholfen werden könne, und zwar mit den Worten: „Wenn Sie mir nach Ihrer Rückkehr einen einzigen brauchbaren Vorschlag machen können, dann hat sich Ihre Reise gelohnt. Können Sie das nicht, dann melden Sie sich lieber beim Kultusministerium."

Als Ruhland zurückkehrte, war Bismarck gestürzt, und sein Nachfolger Caprivi stellte die Belange der Industrie und des Handels noch stärker in den Vordergrund. In seinem dreibändigen Werk „System der politischen Ökonomie" hat der später an der Schweizer Universität Freiburg lehrende Professor eingehend die Ursachen des Niedergangs aller Kulturvölker untersucht und dabei festgestellt, daß eine Erkrankung der wichtigsten Zellen des Volkskörpers, des Mittelstandes, die Ursache gewesen ist, hervorgerufen durch ein Mißverhältnis zwischen Kapital und Arbeit.

Auf Seite 84 des zweiten Bandes sagt er: „So lang die nationalökonomische Wissenschaft so wenig entwicklungsgeschichtliche Kenntnisse gefördert hat, bleiben die Vertreter der Wissenschaft in erster Linie für die politische Unreife des Volkes verantwortlich."

Alle „Völkerleichen", angefangen vom Staat der Juden, Griechen, Römer, Araber, Deutschen, Franzosen, Engländer, Holländer und der italienischen Stadtstaaten, wie Amalfi, Genua und Venedig, legt er gleichsam auf den Seziertisch und findet in allen Fällen als Krankheitsursache und schließlichen Tod dieselben Erscheinungen.

Auf Seite 216 finden wir: Nach der „Landnahme" in Palästina erkennt er ein „inniges Durchdringen der religiösen, sittlichen und wirtschaftlichen Anschauungen". „Was also die moderne ethische Nationalökonomie mühsam und vielfach noch unklar zu erreichen strebt, hat schon die mosaische Gesetzgebung in bewundernswerter Weise vorweggenommen." — „Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten sollst du ruhen" (das war zunächst als landwirtschaftliche Arbeit auf eigenem Boden gedacht). „...deshalb (S. 217) steht die Verteilung des Grundbesitzes im Brennpunkt mosaischer Wirtschaftsgesetze" (und zwar nicht Gleichheit der Ackerverteilung für den einzelnen — sondern für die Familien). Ruhland betont das Verbot des freien Handels mit Land (alles Land gehört Jave, S. 219). „Wie Armut soll auch Reichtum verhütet werden." — „Jedes

ſiebente Jahr iſt ein Sabbatjahr, das mit allgemeinem Schuldenerlaß verbunden war. Das Jubel- oder Halljahr kam alle fünfzig Jahre mit der Rückgabe des Landes an die Familien."

Und auf Seite 242: „Die alte kriegeriſche Kraft des Volkes, das 500 Jahre vor Salomo gegen eine feindliche Macht ſiegreich gekämpft hatte und dabei wohlhabend geblieben war, iſt nach dem Niedergang des Bauernſtandes gebrochen. Die Zins- und Tributpflicht nimmt immer größere Dimenſionen an... wehrlos bleibt das Volk der Ausbeutung des Großkapitals überlaſſen."

Sehr liebevoll nimmt ſich Ruhland der Geſchichte des griechiſchen Volkes an. Es lebte urſprünglich — um mit Albert Schweitzer zu ſprechen — noch „elementar" — alſo natürlich. Auf Seite 251 läßt Ruhland Homer ſagen: „Wer außerhalb des Sippenverbandes lebt, iſt ein verkommenes Subjekt." — „Die Handarbeit war nicht verachtet, ſelbſt Könige führten den Pflug und machten Tiſchlerarbeiten. Götter ſcheuten die rußige Eſſe nicht (Hephaiſtos)." Arbeit war — um mit Schiller zu reden — noch „des Blutes Balſam und der Tugend Quell". „Aber das Volk lernt von den Orientalen den Handel, die Sucht nach Gold und Reichtum, die Sklaverei als günſtige Kapitalanlage mit jener Verſchmitztheit und Unmoral kennen, welche den Orientalen ſchon damals eigen war... Hermes, der Gott des Handels und Verkehrs, iſt gleichzeitig der Gott der Spitzbuben."

Seite 255: „Der Herrſchaft des Kapitalismus war naturgemäß die kapitaliſtiſche Entartungsform des Sozialismus und Kommunismus gefolgt, was die traditionelle Geſchichtsſchreibung... als Verfaſſungsſtreit zwiſchen Demokratie und Oligarchie bezeichnet." — „Das vaterlandsloſe Geldkapital iſt in allen dieſen Wandlungen immer dem Sieger und dem Getreide nachgewandert."

Auf Seite 321 ſchreibt Ruhland (was uns heute recht modern vorkommt): „Die Griechen bettelten ſelbſt die Perſer um Gold." — „Während der Vaterlandsverrat die Väter erzittern ließ, wurden die Söhne bange, von Vaterlandsliebe zu ſprechen. Nach der Unmöglichkeit, eine friedliche, wirkſame Politik in der Heimat zu betreiben, gewöhnte man ſich daran, die Welt als Ganzes als Heimat zu bezeichnen." — „...man müſſe den Purpurmantel ebenſo geſchickt wie den Bettlermantel zu tragen verſtehen."

Seite 313: „Sozialiſtiſche und kommuniſtiſche Projekte ſchießen wie Pilze aus der Erde." Auf Seite 315 klagt Platon: „Während ihre Habe ſich vermehrt, verarmen ſie an Geiſt und Gemüt." Auf Seite 317 verlangt Platon, „daß der Zins vom Gelde ſchwindet". Seite 316: „Spekulanten erzeugen Drohnen und Bettler."

Später (S. 343) beſchäftigt ſich Ruhland eingehend mit den Urſachen des Untergangs von Rom. „Getreideſpekulation gab es in Sizilien ſchon im zweiten Jahrhundert v. Chr., um Wahlbeſtechungen mit Geld und Getreide machen zu können, mußten römiſche Politiker Latifundien beſitzen." Über die inneren Verhältniſſe ſchreibt er ab Seite 355: „Den Reichen war die Ehe eine Laſt, die ſie wenigſtens in etwas hinderte, in wechſelvoller Laune zu genießen, was geſchäftige Hände von der ganzen Erde als Abwechſlung zu bieten vermochten. Sie heirateten deshalb ſpät und hatten auch dann wenig Luſt, durch eine größere Kinderzahl zu einer Zerſplitterung ihrer großen Vermögen die Hand zu bieten. Es kam zu einer förmlichen Eheflucht der Bevölkerung. Die verheirateten Frauen ſuchten in der Ehe ihr Vermögen ſelbſtändig zu erhalten. Die emanzipierten Frauen belagerten den Markt und wußten die Aufhebung unerwünſchter Geſetzesbeſtimmungen durchzuſetzen. Die Zahl der römiſchen Bürger begann ab 164 v. Chr. zu ſinken."

Nach Ruhland bietet (S. 356) das Studium der römiſchen Geſchichte bei einer nationalökonomiſchen Betrachtung nichts als ein „Wüten gegen Symptome". Seite 357: „So hielt man für jeden Schmerz im republikaniſchen Rom und jede Schwellung ein beſonderes Säftchen aus der Apotheke bereit." Seite 363: „Statt die Proletarier mit Produktionsmitteln auszuſtatten, mit denen ſie ihr Brot verdienen können, behandelt man den Brotmangel als ſelbſtändiges Problem (erinnert das nicht an die heutige Parole „Brot für die Welt"), ſetzt die ſtaatlichen Getreidepreiſe durch und nimmt der Bevölkerung den Trieb, ſich ſelbſt zu ernähren."

Ruhland beſchäftigt ſich aber beſonders im dritten Band auch mit den Erſcheinungen ſeiner

Zeit. Das ist sicher auch der Grund, daß seine Arbeiten totgeschwiegen wurden bis auf den heutigen Tag.

Dort schreibt er auf Seite 144: „Die Börse braucht zur Übernahme von Geschäften vor allem Kredit und die Stimmungsmache der Presse."

Auf Spekulanten ist er besonders schlecht zu sprechen und führt auf Seite 155 den Kladderadatsch an, der „sanieren" für ein unregelmäßiges Zeitwort hält: „Ich saniere, du stiehlst, er schwindelt, wir begaunern, ihr stibitzt, sie machen Pleite." Seite 156: „Die Tasche ist das empfindlichste Organ des Menschen." Ebenda die Äußerung Carnegies: „Wie ich sie kenne, gibt es wenige Millionäre — sogar sehr wenige —, die frei von Sünde sind, Bettler gemacht zu haben." Oder: „Mache Geld, mein Sohn — wenn du kannst, auf ehrliche Weise —, aber vor allen Dingen unter allen Umständen: mache Geld!"

Seite 160: „Wuchergeschäfte, die mit einem Mißerfolg enden, sind ein Verbrechen. Jedes erfolgreiche Geschäft verdient keinen Tadel."

Seite 162: „Während des Panamaschwindels wurden Dutzende Millionen an die Presse verteilt. Heute scheint die kapitalistische Welt neben großen Annoncenaufträgen an die Presse die angesehendsten Zeitungen aufzukaufen oder doch zu beherrschen. — Dazu kommen die großen kapitalistischen Monopolgesellschaften der Verlagsanstalten, Monopole im Zeitungsnachrichtendienst, in der Herstellung von Unterhaltungsbeilagen für kleine Provinzblätter, an denen die Theorien des kapitalistischen Erwerbs als Nationalökonomie vorgetragen werden. Auf Seite 164 behandelt Kuhland „Geld und Wahlen".

Ab Seite 221 behandelt Kuhland den Verfall unserer Literatur: „Ein englischer Kritiker hat eine Statistik aufgestellt, aus der sich ergibt, daß in 80 englischen Romanen 17 die Ehe als ein überlebtes Institut lächerlich machen, 11 von der Nützlichkeit der Ehescheidung handeln, 22 die „freie Liebe" verteidigen, 17 sich über die eheliche Treue lustig machen und 23 sogar die Ehe als eine skandalöse Angelegenheit hinstellen. Was aber das sonderbarste ist, alle 80 sind von Frauen geschrieben." Ebenda: „Schriftsteller — kaum der Schule entwachsen — vertreten nackten Materialismus. Die Ichkultur des Adelsmenschen Ibsen und des Übermenschen Nietzsche wird übertrumpft."

Seite 227: „In Spa, Monte Carlo, an der Riviera, in Ostende usw. findet sich die Aristokratie des Geldes mit der internationalen Verbrecherwelt in echt moderner Gesellschaft zusammen. Wer über eine gefüllte Börse und gute Manieren verfügt, hat überall Zutritt. Der innere Gehalt des Menschen und die Herkunft des Geldes, das aufgewendet wird, bleiben gleichgültig bis zur nächsten Verhaftung durch die Polizei."

Wie lebensnah erscheinen uns doch Kuhlands Worte auf Seite 229: „Wenn die Gesunden und Guten wüßten, daß es ein winziges Konvent von Schreckensmännern ist, die fortwährend das öffentliche Gefühl verfälschen, dann würden nicht gute ideale Künstler zertreten werden, während die Geilen, Zersetzenden, Verneinenden zu Modegötzen heraufgeschwindelt werden." Vetternwirtschaft und Cliquenwirtschaft in seinem Kampf gegen tüchtige Leistungen reichen bis in die Kreise der „reinen Wissenschaft". „Der Nationalökonom List griff am 30. November 1846 zur Pistole, Semmelweis starb aus Gram und Ärger im Irrenhaus, das Leben von Pasteur, Helmholtz, Koch und Philipp Reis wurde ähnlich gehemmt."

Auf Seite 296 macht sich Kuhland über die Haager Beschlüsse und Friedensbemühungen lustig und zitiert einen Engländer: „Wonderful, John, deine Seifenblase ist die größte." Nach Kuhland (S. 297) bedeutet „der heute herrschende Kapitalismus in der Gesellschaft ewigen Krieg".

Was empfiehlt uns nun der tiefschürfende Forscher auf Seite 396: „Für den zum harmonischen Volksleben nötigen Außenhandel gilt jetzt nicht mehr der kategorische Imperativ ‚Mehr Absatz um jeden Preis'. Deutschland bleibt keine andere Politik zur Wahl übrig. Es genügen die einfachen gerechten Grundsätze der ‚offenen Tür', denn der unheilvolle Kapitalismus zehrt die Lebenskraft des Volkes auf. Schon stehen wir nicht weit vor dem Verlust des jährlichen Bevölkerungs-

zuwachſes, und aus Mangel an Arbeitskräften beherbergt Deutſchland bereits ein landfremdes Proletariat von einer Million." (Das wurde im Jahre 1906 gedruckt, als Deutſchland noch nicht ſo überaltert war wie heute.)

Zum Schluß, auf Seite 401, ſtellt Kuhland folgendes feſt: „Es gibt auf wirtſchaftlichem Gebiet gar keine Spezialfragen, es gibt nur ſpezielles Material. Aber jede Schlußfolgerung darf nicht vergeſſen, daß ein Menſch kein Menſch iſt! Es gibt keine volkswirtſchaftliche Frage, die nur den Arbeiter, nur die Landwirte, nur die Induſtrie, nur den Handel, nur die Banken angeht. An jeder volkswirtſchaftlichen Frage ſind alle intereſſiert — vom letzten Bettler bis zur Majeſtät."

Der Raum verbietet es, weitere „Leſefrüchte" zu bringen, aber jedenfalls noch ſeinen Hinweis auf die Notwendigkeit, in der Nationalökonomie mehr „entwicklungsgeſchichtliche Erkenntniſſe" zu fördern, weil nur ſie der „politiſchen Unreife" der Bevölkerung abhelfen können.

Beſonders warnt er noch, ſich in die „Traumkammer der reinen Wiſſenſchaft" zurückzuziehen. Auf Seite 30 Band 1 ſagt er: „Die Wiſſenſchaft iſt die Magd, die mit ihrer Fackel der Praxis voranleuchtet", und Juſtus von Liebig ſagt: „Die Erfahrungen des Praktikers ſind das Erz, aus dem die Wiſſenſchaft das edle Metall vom tauben Geſtein zu ſcheiden hat."

Neben dem Unternehmer, dem der Profit auch heute über alles geht — vielleicht ſogar bei der weltweiten, mörderiſchen Konkurrenz über alles gehen muß —, tritt als kranke „wuchernde" Zelle des Volkskörpers die Maſſe der Verbraucher heute immer mehr in den Vordergrund. Wieviel Geld (koſtbare kriſtalliſierte Arbeit) wird heute für überaus vergänglichen und nutzloſen Tand ſinnlos vertan! Je entwurzelter die Verbraucher ſind, je näher ſie dem Zentrum der Großſtädte wohnen, deſto willenloſer folgen ſie den Aufforderungen der gewinnſüchtigen Werbung und wechſelnden Mode und kaufen oft — um mit Schrenk-Notzing in ſeinem Buch „Gehirnwäſche" zu ſprechen — „viele Dinge, die ſie nicht brauchen, mit Geld, das ſie nicht haben, um die zu ärgern, die ſie nicht mögen"!

„Spekulanten ſchaffen Drohnen und Bettler", ſagte ſchon Platon. Noch nie trieb Grundſtück-, Aktien-, Lotto-, Toto-, Briefmarken- und Gemäldeſpekulation ſolche Blüten! Daß Hermes als Gott des Handels und Verkehrs auch der Gott der Spitzbuben war, hat man ſcheinbar ganz vergeſſen. Weder die Händler noch die armen heimatloſen entwurzelten Großſtädter — noch die Sammler — können ein Verſtändnis aufbringen, daß „Arbeit des Blutes Balſam und der Tugend Quell" iſt.

Was iſt alſo zu tun, daß der kranke Volkskörper geſundet? Karl Marx kann auch nicht helfen. Über ihn äußert ſich Profeſſor Kuhland auf Seite 142: „Im Leben hat jeder Menſch Schmerzen, deshalb machen aber Schmerzen das Leben nicht aus. Klaſſenkämpfe wird es immer geben, aber in geſunden volkswirtſchaftlichen Verhältniſſen gibt es keine Klaſſenkämpfe. Klaſſenkampf kann nie ein Prinzip des Geſchichte ſein!"

Seite 143: „Auch die ‚materiellen Produktionskräfte' haben die Eigentümlichkeit, ſich nicht zu verändern, wenn nicht durch geiſtige und körperliche Arbeit ſie weitergebildet werden und durch Menſchen verändert werden. Der volkswirtſchaftliche Körper wird bekanntlich als ein ethiſcher Organismus betrachtet, für den es geſunde und kranke Verhältniſſe, gute und ſchlechte Entwicklungstendenzen gibt. — Wie ſollte der rein mechaniſche Faktor materieller Produktionskräfte ohne Kopf und Herz in der Lage ſein, in dieſen uns immerfort begegnenden Eventualitäten den rechten Weg zu wählen? — Jede geſchichtliche Dispoſition kann den Menſchen und ſein verantwortungsvolles Handeln nicht entbehren!"

Dieſen Erkenntniſſen möchte ich nichts hinzufügen, es ſei denn, daß „der Politiker an die nächſte Wahl denkt, der Staatsmann aber an die nächſte Generation".

„Suchſt du das Höchſte, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren. Was ſie willenlos iſt, ſei du es wollend — das iſt's." Friedrich Schiller

Die Hausordnung

Man kann dieſes farbloſe Wort auch griechiſch überſetzen, dann heißt es Oikonomia (oikos = Haus, nomos = Geſetz oder Ordnung). Die Oikonomia der Griechen umfaßt aber nicht nur die Ordnung im Hauſe, ſondern auch in Stall, Hof, Garten und Feld, wo der Hausherr mit Frau und Kindern, mit Knechten und Mägden ſich bemühte, mit möglichſt geringem Aufwand in der Wirtſchaft höchſtmögliche Erfolge zu erzielen. Dieſes Bemühen war ein Beiſpiel auch für jeden anderen Betrieb ſowie für die Ökonomie des Staates. Aber nichts hat ſo ſehr den Untergang Griechenlands vorbereitet wie der Verfall dieſer beiſpielhaften Hausordnung — ähnlich wie die allmähliche Änderung unſerer alten bewährten Hausordnung in den letzten 100 Jahren uns ein ähnliches Schickſal befürchten läßt. Denn nicht ſo ſehr Zeiten der Not wie die des Wohlſtandes und Wirtſchaftswunders bringen eine Hausordnung in Gefahr.

Als der „edle Dulder Odyſſeus" nach langen Irrfahrten endlich nach Hauſe kam, war ſeine Ökonomie in Gefahr. Die Freier verpraßten ſein Vermögen und umwarben die Hausfrau, des Nachts ſchlichen ſich ſogar die Mägde zu den Freiern, die Hausordnung verletzend. In Ithaka gab es keine ſo tüchtige Nauſikaa wie im glücklichen Phäakenlande, die ihre Mägde bei der Arbeit und in der Ordnung hielt, aber auch nach getaner ſchwerer Wäſchearbeit mit ihnen Ball ſpielte. Daß der Rinderhirt ſowie der „göttliche Sauhirt Eumäus" die Ordnung nicht verletzten, wird von Homer lobend hervorgehoben. Laertes, der greiſe Vater des Odyſſeus, kann zwar gegen die Freier nichts ausrichten, rührend wird aber geſchildert, wie er ſich auf ſeine alten Tage ganz der Pflege des Gartens und der Obſtbäume und ſo noch den Reſt ſeiner Kräfte dem Wohle des Hauſes widmet. Denn das iſt der Sinn jeder Ökonomie. Als nun Odyſſeus die Freier erſchießt und die ungetreuen Mägde alle erhängt, iſt der griechiſche Zuhörer wohl befriedigt nach der Dichterleſung nach Hauſe gegangen mit dem ſchönen Gefühl, daß die Ordnung im Hauſe Odyſſeus wiederhergeſtellt und ſein „Hausſegen" wieder im Lot iſt.

Solche gefühlvollen, literariſchen Ergüſſe entſtehen meiſt vor Umbruchszeiten. Als das Rokoko ſich im Prunkweſen überſchlug, ſchwärmte man für Schäferſpiele, und Rouſſeau verherrlichte die menſchliche Urgeſellſchaft. Das entartete Rom entdeckte vor ſeinem Untergang die Idylle des einfachen ländlichen Lebens. Auch die jährlich wiederkehrende Maſſenflucht im Auto zur Urlaubszeit aus den Städten iſt wohl ein Zeichen innerer Heimatloſigkeit.

Doch noch einmal zurück zu Griechenland. Die ſich an der rührenden Schilderung Homers erfreuenden Griechen merkten wohl nicht, daß in ihrem eigenen Hausweſen ſchon der Wurm nagte. Früh wurde Griechenland reich, ſowohl durch den Handel mit ſeinen Kolonien als auch durch die billige Sklavenarbeit in ſeinen Induſtrien und die Tribute der „Verbündeten".

Herrliche Bauten, Kunſtwerke und Großtaten menſchlichen Geiſtes zeugen von dieſer Zeit, die anthropologiſch durch die ungemein hohe Bildungsfähigkeit der in Griechenland lebenden Bevölkerung, ſoziologiſch durch die ſtändig wachſende Zahl der Fremdarbeiter (Sklaven) zu erklären iſt, deren Zahl ſchließlich ſo wuchs, daß auf einen freien Athener ſechs Sklaven gezählt wurden. Dieſe machten ſich natürlich auch im griechiſchen Hausweſen immer ſtärker bemerkbar. Die alte Ordnung, die im Hauſe des Odyſſeus wiederhergeſtellt wurde, gab es bald nirgend mehr. Billige Sklavenarbeit hatte die alte Ökonomie zerſtört. Auslandsgetreide machte den Ackerbau, Auslandswein und -öl machten den Gartenbau überflüſſig und ſogar verächtlich. Wachſender Lebensſtandard führte zu unerhörtem Luxus, ſchöne käufliche Sklavinnen waren bequemer und reizvoller als die Ehefrauen mit ihren „altmodiſchen" Auffaſſungen. Kinderarmut führte dazu, daß Athen — wie alle Großſtädte heute auch — in 200 Jahren ohne Zuzug ausſterben müſſen. Das ſehen wir heute an Berlin. Auch im heutigen Hamburg haben durchſchnittlich zwei Ehepaare ein Kind. Auch in der Kunſt zeigte ſich in Griechenland der Verfall. Im Theater trat an die ernſter Lebensauffaſſung entſprechende Tragödie die Spottſucht und die Poſſe. Die kulturloſen „Fremden" verdrängten bzw. unterwanderten ſchließlich die urſprüngliche ſo überaus kulturfähige Bevölke-

rung. So erklärt sich auch, daß Griechenland seine politische Freiheit verliert — zunächst an Mazedonien, dann an Rom.

Von 1910 bis 1913 war ich in der ostpreußischen Landwirtschaft tätig. Es klingt heute wie ein Märchen, daß damals bei der Roggenernte auf einem mittleren Gut etwa fünfzehn Paare, der Mann mit der Sense, seine Frau als Binderin, in strenger Reihenordnung arbeiteten. Der „Kämmerer" mit seiner Frau war an der Spitze, es folgten die Instleute dem Alter nach und zuletzt die Gespannknechte mit ihren Frauen, die ihre Pferde vierzehn Tage in die Koppel geschickt hatten. In Ostpreußen, wo es keine Saisonarbeiter gab wie in den anderen Provinzen Preußens, war jeder Betrieb so aufgebaut, daß gleichmäßig das ganze Jahr hindurch die Leute beschäftigt werden konnten. Im Winter gab es Waldarbeit, und im Sommer half die ausgedehnte Weidewirtschaft die Arbeitsspitze in der Getreideernte überwinden.

Aber jede Familie hatte ihre eigene „Ökonomie", sie hatte ihre eigene Kuh im Stall („Eine Kuh deckt jede Armut zu"), sie hatte 40 bis 50 Zentner Deputatkorn zu verzehren bzw. an ihre Schweine oder ihr Geflügel zu verfüttern, hatte ihr Stück Leinland und je zwei Schafe mit ihren Lämmern in der Herde. Bargeld wurde wenig verdient. Die herzlose „bare Bezahlung" war noch nicht verbreitet. Dafür hatte jede Familie ihre gesunde „Hausordnung". Alle in der Arbeiterfamilie schafften zum Wohle der kleinen Wirtschaft. Schon oft mit fünf Jahren machte ein Kind zusammen mit Altersgenossen sich beim Gänsehüten nützlich, und als Greis oder Greisin endete möglicherweise das Leben mit derselben Tätigkeit (siehe Fritz Reuters „Hanne Nüte"). Brot und Butter wurden überall selbst bereitet. Der Webstuhl war noch vielfach im Gebrauch. Die Kinder kosteten wenig und waren bald der Familie eine Hilfe und Freude und nicht wie heute eine Last. Daß diese Ökonomie gesund war, zeigte der große Kinderreichtum. Schon vor dem Ersten Weltkrieg wanderten etwa 10000 ostpreußische Söhne und Töchter jährlich in den Westen — meist ins Ruhrgebiet. Wie bei den Landarbeitern herrschte auch bei den Bauern und Bürgern eine gesunde Hausordnung vor. Selbst das in engen Mietskasernen wohnende städtische Proletariat, das ja meist vom Lande stammte, brachte von dort noch einen großen Teil der Bindungen an Familie und gesunde Überlieferung mit.

Brachte schon vor 100 Jahren der Dreschkasten einen gewissen Einbruch, indem er der Landarbeiterschaft einen Teil ihrer Einnahmen und ihres Ansehens als Lohn- und Akkorddrescher mit dem Flegel nahm, so haben später die anderen Maschinen allmählich dazu beigetragen, die alte bewährte Hausordnung in Stadt und Land zu schwächen, ohne etwas Besseres an ihre Stelle setzen zu können. Wo früher zwanzig Gespanne auf einem großen Gute ackerten, rattern heute vielleicht drei Trecker mit ihren Anbaugeräten. Die abgewanderte Landarbeiterschaft steht heute am Fließband, ihr Familiensinn ist zum großen Teil geschwächt, ihre Kinderzahl ist gering. Erwähnt sei, daß in den Wasserreis anbauenden Ländern die Maschine noch nicht in demselben Umfang ihre umschichtende Wirkung ausgeübt hat. Das Hauswesen dieser Länder ist noch gesünder, und die gewaltige Dynamik der meist farbigen Völker, die den „weißen Mann" immer mehr in die Defensive drängt, ja ihn aus vielen Teilen der Welt schon vertrieben hat, ist eine schlimme Hypothek für die Zukunft. „Das Bauerntum als Lebensquell" ist im Schwinden durch die überspitzte Technik. So vollzieht sich in unserem Lebensraum ein gewaltiger Wandel — wohl vergleichbar mit dem der „jüngeren Steinzeit", als der Mensch anfing, den Boden zu bebauen und aus dem unsteten Jäger und Sammler der seßhafte Bauer wurde. Auch damals wird die Übergangszeit große Umwälzungen und grausame Kämpfe gebracht haben, bis endlich der bäuerliche Zustand erreicht war, der durch die Jahrtausende bis zur Goethezeit Bestand gehabt hat, von deren geistiger Leistung wir heute noch zehren. Aber unaufhaltsam wandelt sich der bäuerlich bestimmte Mensch in einen neurotischen Großstädter — und zwar in der ganzen Welt. Man sagt manchmal, eine Gefahr erkennen sei schon der halbe Weg zur Rettung. Aber hier sprechen die Tatsachen so gewaltig, daß jeder Optimismus fehl am Platze ist.

Wenn ich hiermit meine Ausführungen schließen würde, weil am Tage ist, daß die Macht der Technik unsere bäuerlichen Grundlagen zerstört hat, so könnte man mich vielleicht einen Kultur-

peſſimiſten nennen, der nicht einſehen will, daß der Menſch eine ungeheure Anpaſſungsfähigkeit beſitzt. Iſt er doch ebenſo in den Tropen wie in den Eisregionen heimiſch geworden, in der Einſamkeit der Wüſte wie in den bienenſtockähnlichen Gebilden der Großſtädte. Außerdem hat die Maſchine den Menſchen weitgehend befreit, und es gibt heute nicht jene Sklavenheere, die Athens und Roms herrliche Hochkulturen zerſtörten. Sollte der denkende Menſch nicht ſchließlich doch Herr der Maſchine werden und nicht ihr Opfer?

Aber etwas ſcheint doch richtig zu ſein, nämlich, daß unſere europäiſche, nordiſch beſtimmte Hochkultur ohne Bindung an den Boden dem Untergang geweiht iſt. Richtig iſt, daß unſere ganze Kultur — inſonderheit die deutſche — bäuerlich begründet iſt. Vor nicht viel mehr als 1000 Jahren baute König Heinrich die erſten Fliehburgen zum Schutze der Bauern gegen die nomadiſierenden und marodierenden Ungarn. Erſt langſam haben ſich aus ihnen Städte entwickelt, und auch dieſe waren noch lange vornehmlich von Ackerbürgern bewohnt, ſelbſt jeder Handwerker baute noch ſeinen Kohl und ſein Getreide vor dem Stadttor, hatte ſein Schwein und ſeine Ziege im Stall. Erſt die Dampfmaſchine brachte eine größere Aufgliederung der Berufe und allmähliche „Denaturierung" des Menſchen. Lehrreich iſt die Feſtſtellung, daß in Nordamerika über die Hälfte der vornehmlich nordiſchen Bevölkerung in mit Garten — alſo Boden — ausgeſtatteten Eigenheimen wohnt, alſo die „Splendid Isolation" ſehr liebt, und auch in Rußland die Zahl der „Datſchen" und Schrebergärten in den letzten Jahren ungemein zugenommen hat, während die Südländer, Orientalen, Juden und Neger ſich auch in für uns bedrückender Enge, alſo z. B. in den Großſtadtſlums, einigermaßen wohl fühlen. In Südafrika muß ſcharf darauf gewacht werden, daß in den für eine Familie gut ausgeſtatteten Eigenheimen, die von der Regierung für die Schwarzen gebaut ſind, nicht gleich mehrere Familien zuſammenziehen.

Auch die aus ſüdlichen Ländern bei uns zahlreich eintreffenden Fremdarbeiter bringen eine im Laufe vieler Jahrhunderte ganz anders geprägte Eigenart ihres Weſens und eine Eigengeſetzlichkeit ihrer Inſtinkte mit und werden ſich ſchwer an unſere Lebensart gewöhnen. Durch Baſtardierung würden ebenſo unſere Lebensgrundlagen wie die ihrigen zerſtört, und das würde ihre Nachkommenſchaft wahrſcheinlich innerlich labil und unfruchtbar machen. Allein die Bindungen an das eigene Erbe: „an das moraliſche Geſetz in uns" (Kant), „an das Sittengeſetz der eigenen Natur" (Konfuzius) machen uns feſt und frei.

Daß uns alſo allein die Bewahrung unſerer angeborenen, urſprünglichen Lebensauffaſſung vor dem Untergang bewahren kann, iſt offenbar. Welchen großen Einfluß aber einzelne Männer auf die Weiterentwicklung ihrer Völker haben können, ſchildert z. B. auch das in Bonn herausgegebene „Parlament" in ſeiner politiſchen Beilage vom 21. 8. 1963. Der pakiſtaniſche Dichter Iqbal hat es zuwege gebracht, nicht nur ſeine in jahrhundertelanger fataliſtiſcher Hoffnungsloſigkeit dahinlebenden Landsleute — ſondern auch den ganzen Islam aufzurütteln. Durch dieſe neue Auslegung ihres Glaubens ſind die Muſelmanen überall in der Welt im Vormarſch und drängen den „weißen Mann" mit ſeinen Miſſionen trotz aller Konkordate faſt überall zurück. Auf Seite 18 der obigen Nummer ſteht zu leſen: „Kein anderer Dichter hat das geiſtige Leben des jungen Staates Pakiſtan ſo beeinflußt wie Muhammed Iqbal (1873—1938). Er ſtudierte in Lahore, Cambridge und promovierte 1907 in München, lehrte in ſeiner Heimat Philoſophie und wurde ſpäter Rechtsanwalt. Die Sorge um die Zukunft ſeiner Heimat bewegte ſein ganzes Leben. An Stelle eines myſtiſchen Einheitsgefühls, der Auslöſchung des Ichs im großen göttlichen Weſen, fordert er — beeinflußt auch von Nietzſche — die Stärkung des menſchlichen EGO (Ichs), das durch einen ewigen Kampf und ewiges Streben in der ‚Perſon zu Perſonbegegnung' Gott gegenüberſteht, ja Gott in ſich ſelbſt faſſen ſoll. — Das Schickſal des Menſchen iſt es, der Gehilfe Gottes zu ſein."

Seine theologiſch philoſophiſchen Anſichten, die noch durch ein längeres Gedicht von ihm erläutert und erhärtet werden, haben eine gewiſſe Ähnlichkeit mit Äußerungen Albert Schweitzers. In der Fiſcherbuchreihe ſchreibt ſein Rezenſent Grabs im Buch „A. Sch., ein Genie der Menſchlichkeit": „Schon bald nach 1800 ſind nach Albert Schweitzer Kultur und Ethik in einer Kriſe. Fichte wird noch von Schweitzer als die ſtarke ethiſche Perſönlichkeit geehrt' die mit ‚Ungeſtüm und Aufopfe-

rung Aufgaben in Angriff nimmt und sich in solchem Tun verzehrt'. Schleiermacher aber predigte, das, was dem Dasein des Menschen einen Sinn gibt, ist etwas Tatenloses: die im Gefühl erlebte Einheit mit dem Unendlichen" (das Vorbild für eine Unzahl philosophisch mystischer Traktate nach ihm). An anderer Stelle: „Beide, Religion und Philosophie, haben fertige Systeme gebaut, aber nicht das Philosophieren — das Staunen über das Alltägliche, die Erkenntnis des Lebenswunders in Dingen, Vorgängen und Verrichtungen, die der unentwickelte oder eingeschläferte Massensinn problemlos hinnimmt und sich auf seine Primitivität noch etwas einbildet. Die Denkträgheit der Masse und ein unechter Denkhaß überzüchteter Intellektueller — oft sogar in theologisch religiösem Gewande von soliden Positionen aus — sind hiermit verbunden. Alles Philosophieren wird mit dem Stempel der Zwecklosigkeit versehen, ja als schädlich gebrandmarkt. Der philosophische Mensch gilt als lebensunfähiger, zumindest unkluger Hinterwäldler..."

Deutschland war einmal reich an Dichtern und Denkern, um die uns das Ausland beneidete. Ist es nicht ein trauriges Zeichen, daß wir uns heute ihrer so wenig entsinnen. Besonders denken wir wenig an die, welche nach dem „unglücklichen Kriege" 1806/7 nicht verzagten, sondern bewußt alles Fremde von sich wiesen und bei äußerster Bescheidenheit in der Lebensführung auf eigene innere Werte hinwiesen. Groß war die Not! Aller Besitz links der Elbe war an Napoleon abgetreten, und große Kriegsschulden lasteten auf dem so armen rechtselbischen Gebiet. Da schuf der Freiherr vom Stein die städtische Selbstverwaltung und die Gewerbefreiheit und bewirkte, daß durch das „Kulturedikt" es „vom Martinitage 1810 nur noch freie Bauern geben sollte". In demselben Jahre gründete Wilhelm von Humboldt in Berlin die damals wohl freieste Universität Europas. Geistiger Besitz sollte das ersetzen, was an materiellem verloren gegangen war. E.M. Arndt wurde nicht müde, von Vaterland und Freiheit zu „predigen", heute ist er fast vergessen, er ist zu national. Seine Büste aus der Ehrenhalle Walhalla bei Regensburg wurde entfernt..., wohl weil er zu deutsch war. Wer kennt noch seine Worte: „Der Mensch soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nicht lassen noch scheiden, darum, o Mensch, hast du ein Vaterland..."

In unserem altgewordenen Europa besteht heute die Tendenz, möglichst viel zu „integrieren" und dabei Jahrhunderte bewährte Bindungen und Werte, zu denen auch Vaterland und Freiheit gehören, gering zu achten, ja zu beseitigen. Schon zu E.M. Arndts Zeiten gab es diese Bestrebungen, die er mit folgenden unerhört scharfen Worten geißelte, die wir uns heute auch noch anhören müßten: „ Es stehen heute elende Menschen auf, die sagen: Vaterland und Freiheit — leere Worte ohne Sinn! Schöne Klänge, mit denen man die Einfältigen betört. Wo es dir wohl ergeht, da ist dein Vaterland, wo du am wenigsten geplagt wirst, da blüht deine Freiheit. — Sind diese Menschen nicht wie die dummen Tiere, nur auf den Bauch und seine Gelüste bedacht? Sie grasen wie das Vieh die Speise des Tages und vernehmen nichts von dem göttlichen Wesen, und nur was ihrem Leib Wollust bereitet, erscheint ihnen das einzig Gewisse!" — Entspricht diese Einstellung nicht sehr stark unserem heutigen politischen Denken, das dem Lebensstandard so viele nationale Belange unterordnen will und das in unserer „kranken Ordnung" eine zahlreich Schar von Autos vor den Häusern für wichtiger hält als eine zahlreiche Kinderschar im Hause. Für E.M. Arndt hat das Vaterlandsgefühl aber einen religiösen Bestandteil, der jedem Materialismus Feind ist.

Bei der starken Überalterung der maßgebenden europäischen Völker und ihrem wissenschaftlich festgestellten allgemeinen Begabtenschwund hat der „weiße Mann" nur wenig der ständig wachsenden Dynamik der sich stark vermehrenden farbigen Völker entgegenzusetzen, die auch deshalb aufstrebend sind, weil in ihnen möglicherweise noch mehr ungenutzte Begabtenreserven schlummern als bei uns. Um nicht ins Hintertreffen zu gelangen, wird es also des geschlossenen Willens aller europäischen und der von ihnen abstammenden Völker bedürfen, und es könnten ihnen nicht oft genug und eindringlich genug die Worte Fichtes zugerufen und eingehämmert werden, die er in ähnlich bedrohlicher Lage in den „Reden an die Deutsche Nation" den Berlinern und Deutschen überhaupt zurief: „Es hängt von Euch ab, ob Ihr das Ende sein wollt und die Letzten eines wenig achtungswürdigen Geschlechts oder ob Ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen Zeit. Bedenkt, daß Ihr die Letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht!"

Dieſe große Veränderung kann aber nicht — wie oben ſchon ausgeführt — die Auffaſſung Schleiermachers bringen, daß „dem Leben nur etwas Tatenloſes und die im Gefühl erlebte Einheit mit dem Unendlichen einen Sinn gibt". Nicht fataliſtiſches Warten auf ein Wunder kann „dieſe große Veränderung" bringen, ſondern ſie kann nur durch die Stärkung unſeres Willens zur Selbſtbehauptung durch ewiges ehrliches Streben errungen werden. Wie ſagt doch Iqbal: „Denn ewiges Leben heißt, daß man ſtets kämpft." In ſeinem Fauſt faßt Goethe das Leben auch ſo auf und will nur den „erlöſen, der ewig ſtrebend ſich bemüht". Ein zeitloſes Mittel zur völkiſchen Selbſtbehauptung ſagt uns aber Turnvater Jahn in jener hoffnungslos erſcheinenden Zeit: „Immer geht vom Hausweſen jede wahre und beſtändige und echte Volksgröße aus. Im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unſeres Volkstums ſteht im Tempel der Häuslichkeit. Für ſie kann jeder leben, er ſei vornehm oder gering, einfach oder gelehrt, Mann oder Weib!" — Wer das anerkennt, hat „Ehrfurcht vor dem Leben" auch im Sinne Albert Schweitzers und ſchützt ſein Volk vor dem Untergang, wenn er danach handelt.

Zwiſchen Scylla und Charybdis

Die „Freigeiſtige Aktion" iſt das Monatsblatt des „Deutſchen Volksbundes für Geiſtesfreiheit" (Präſident Fritz Hermann, Hamburg). Dieſer Volksbund ſteht mit der „International Humanist and Ethikal Union" (IHEU) in engen Beziehungen, betrachtet ſie ſcheinbar ſogar als ihre Dachorganiſation.

Unermüdlich kämpft der Volksbund gegen klerikalen Dogmatismus und hofft, daß einmal die „geiſtigen und ſeeliſchen Kräfte des Menſchengeſchlechts die Rettung bringen werden". „Güte und Vernunft" — ein „dynamiſcher Humanismus" ſollen einmal den Erdkreis beherrſchen.

„Wenngleich" — ſo ſchreibt die „Freigeiſtige Aktion" in Heft 4/67 — „keine Verhandlungsdelegation uns zwingen kann, an die Auferſtehung des Fleiſches und die unbefleckte Empfängnis zu glauben", hält ſie es doch für nützlich, mit der katholiſchen Kirche in Fühlung zu bleiben. Gegen klerikalen Dogmatismus iſt ſie alſo gefeit, ob gegen einen kommuniſtiſchen, erſcheint mir einer Prüfung zu bedürfen. Jedenfalls wird in obiger Nummer von Geſprächen von je ſechs Vertretern der IHEU und der katholiſchen Kirche in Holland berichtet: „Das Zweiergeſpräch drehte ſich um zwei Hauptthemen, ‚Menſch und Welt' und „Kommunikation in der pluraliſtiſchen Geſellſchaft". „Zu ſehr vieler Hinſicht wurde eine gemeinſame Grundlage gefunden, ſo für die Selbſtbeſtimmung und Selbſtverantwortlichkeit des Menſchen in dieſer Welt, die ſich auf Brüderſchaft gründet uſw."

So weit, ſo gut. Aber ich möchte einwenden: Sind Brüderlichkeit, „dynamiſcher Humanismus" und ewiger Friede nicht bloße Träume, nie erfüllbare Hoffnungen, die faſt ſo alt ſind wie die Menſchheit? Müſſen wir im Gegenteil nicht ehrlich — und erſchüttert — feſtſtellen, daß die Grundlage alles Seins und Werdens — ja die der ganzen Natur — ein ewiges Ringen und Kämpfen iſt? Es geht in der Natur wenig „human" zu. Die Gefährlichkeit eines dauernden Kampfes aller gegen alle — gar noch mit Atombomben — will ich nicht verkleinern. Aufzeigen möchte ich aber, daß auch in einem „dynamiſchen Humanismus" — übrigens ein Begriff, der weiterer Klärung bedarf — Gefahren liegen. Durch ein ſtändiges Sichaufopfern der Geſunden, Gutartigen, „Edlen" im Dienſte jener ſtändig hilfsbedürftiger labiler und kränker werdenden, aus ihren natürlichen Bindungen herausgeriſſenen Menſchenmaſſen iſt ein verderbliches Abſinken menſchlicher Werte zu befürchten. Dieſes würde aber nichts anderes bedeuten, als daß wir die Hand reichen zu einer leichtfertigen allmählichen Zerſtörung körperlicher, ſeeliſcher und charakterlicher Erbwerte, die unſere Ahnen im Laufe vieler Jahrtauſende in hartem Ringen gegen alle möglichen Widerſtände der Umwelt erworben haben. Schon Heraklid ſtellte feſt, daß der „Vater aller Dinge" ein ſtändiges Ringen, ein immerwährender Kampf ſei. „Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen!" Die größte Aufgabe der Menſchheit wird es daher ſein, einen Weg zu finden zwiſchen der Scylla (des Kampfes aller gegen alle) und der Charybdis (der aller Eugenik ins Geſicht ſchla-

genden, nun ſchon bald 2000 Jahre währenden Ausmerzung der wertvollſten Menſchen durch Zölibat oder andere Arten der freiwilligen Selbſtausſchaltung der wertvollſten Erbträger durch Kinderloſigkeit infolge eines gar zu ſelbſtloſen Dienſtes an den „Minusvarianten" der Gattung homo sapiens).

Leicht iſt dieſer Weg beſtimmt nicht zu finden, viele Opfer wird er fordern. Als Odyſſeus durch Scylla und Charybdis hindurchſteuerte, verlor er auch ſechs ſeiner beſten Gefährten. Aber er wagte die Fahrt.

Guter Rat iſt teuer, ME AGAN (alles mit Maßen). Die Beachtung dieſes griechiſchen Weisheitsſpruches iſt vielleicht der einzige Rat, den man der Menſchheit geben kann, wenn ſie ſich auf dieſer Erde noch länger behaupten will.

Mehr ſcheinen als ſein!

Dieſe, einem Worte Moltkes und unſer preußiſchen Lebensart gänzlich widerſprechende Verhaltensweiſe, finden wir heute nicht nur in dem amerikaniſierten, werbetüchtigen und „verbrauchwütigen" Weſten, ſondern auch im Oſten unſeres Vaterlandes, das ſich bemüht, auf allen Gebieten „Weltniveau" zu erlangen.

Hier werden ähnlich wie im Weſten die gewaltigen Möglichkeiten der Technik in immer ſteigendem Maße eingeſetzt — ja mißbraucht, die Volksmaſſen zum Schaden ihres Gemüts und ihrer Seele zu beeinfluſſen und beherrſchen.

Hierzu gehört unter vielem anderen auch die Veranſtaltung der Jugendweihe mit ihrem theatraliſchen Aufwand in den gewaltigen Kulturſälen. Man ſieht da eine dem Weſten durchaus ebenbürtige Garderobe — namentlich der weiblichen Jugendlichen. Bemerkenswert ſind die nicht unerheblichen Geldzuwendungen der einzelnen politiſchen Verbände an jeden Jugendgeweihten, die gewaltige Flut der Glückwunſchkarten, die bei einzelnen Jugendlichen eine dreiſtellige Zahl erreichen, mithin in ihrem Umfange durchaus den Vergleich aushalten mit der Zahl der Neujahrsgrüße, die ein Amerikaner alljährlich zu erhalten und zu verſchicken pflegt. Weltniveau iſt hier alſo bereits erreicht.

Wie fremd erſcheint uns Älteren, die wir noch dem vorigen Jahrhundert entſtammen, dieſer äußerliche Prunk im Gegenſatz zu ſo manchen anderen Dingen unſeres früher ſo beſcheidenen Mitteldeutſchland. Da iſt der beklagenswerte Zuſtand aller „katzenkopfſteingepflaſterten" löchrigen Nebenſtraßen zu nennen, durch die unbarmherzig ſchwere Laſtwagen donnern, oder der noch hoffnungsloſere Zuſtand der meiſten Radfahr- und Fußwege, an denen ſeit Jahrzehnten nichts gebeſſert iſt. Zur Arbeit ſtrebende Radfahrer und Fußgänger müſſen ſich, da Regen und Wind die Feinerde längſt fortgeſpült hat, mühſam über Geröll und ſpitze Steine dahinquälen. „Schönheit der Straße" und Erleichterung für die armen Wegbenutzer ſind nirgends eingeplant — es ſei denn für die Hauptverkehrsſtraßen, welche die Technik benötigt.

Für einen Heimatforſcher mag es ganz lehrreich ſein, durch die Nebenſtraßen Mecklenburger Städte zu wandern, wo ſchon früher die Zeit ſtill ſtand, denn ſchon Bismarck meinte, wenn die Welt einmal untergehen ſollte, ſo ginge er am liebſten nach Mecklenburg, denn da komme alles fünzig Jahre ſpäter. An ſehr vielen Häuſern hat ſich ſeit Jahrhunderten nichts geändert. Dasſelbe gilt für das Kopfſteinpflaſter, die ſchadhaften Bürgerſteige und die vom Zahn der Zeit oft arg mitgenommenen Außenſeiten der Häuſer. „Kultur" gibt es nur auf den Durchgangsſtraßen, wo ſo manches Patrizierhaus im neuen Gewand — allerdings nur von der Straßenſeite zum Schein — das Auge erfreut — oder auf dem Stadtſchloß, wo mit unendlicher Mühe alte Herrlichkeit — zum Schein — wiederhergeſtellt wird.

Zu den für mich als Landwirt und Gartenfreund am ſtärkſten beeindruckenden Beobachtungen gehört der Zuſtand der Schrebergärten. Da es keinen Flechtdraht, keinen Sack Zement, keinen

Ziegel und kein Stück Holz (alles ist ja bewirtschaftet) zu kaufen gibt, hat sich seit dreißig Jahren nichts geändert — es sei denn, der Name der Gartenkolonie, die jetzt den eines „Opfers des Naziregimes" trägt. Da aber ein Garten ursprünglich ein mit Gerten umgärteter Teil der Landschaft war, ist sein Zaun immer noch die Hauptsache an ihm. Da aber kein Zaun mehr heil ist, ernten nicht nur Hasen und Kaninchen, sondern auch zweibeinige Wesen und nehmen so dem Gartenfreund jede Freude und jede Lust an seiner Arbeit auf diesem winzigen Stückchen „eigener Erde". — Erde, Boden sind aber Produktionsmittel, über die der kommunistische Staat eifersüchtig wacht, der sich nicht scheut, die kleinen Schrebergärtner zu schädigen, damit den Landw. Produktionsgenossenschaften [LPGs] das Privileg der Obst- und Gemüseproduktion erhalten bleibt, durch deren Alleinverkauf sich so bequem Kaufkraft „abschöpfen" läßt.

Daß aber jeder Garten ein Hort der Volksgesundheit und eine Heilstätte für das menschliche Gemüt ist — und zwar heute mehr denn je —, das will der Sowjetmensch nicht wahrhaben. Man brüstet sich vielleicht sogar mit dem Ausmaß, das ärztliche Betreuung schon angenommen hat, mit der gewaltigen Zahl der Erholungsheime — mit der Fülle der Patienten in den Nervenkliniken.

Gleich schlecht wie mit der Freude an der Arbeit im eigenen Garten, ist es mit der Freude an einem Eigenheim bestellt. Nebenerwerbssiedlungen mit einem halben Morgen Land am Hause gibt es von der Werra bis Wladiwostok nicht, sie könnten ja den Produktionsgenossenschaften Konkurrenz machen! An einer Hand läßt sich selbst in einer größeren Stadt die Zahl der neuen Eigenheime abzählen, und mit welchen Schwierigkeiten sie gebaut werden, sagt der Volksmund, der die Gegend, wo sie entstehen, „das Hypothekenviertel" nennt.

Neubauten im Osten entstehen fast nur nach einheitlicher Fertigbauweise. Selbst auf dem Lande entstehen drei- bis vierstöckige Mietskasernen ohne Kleintierhaltung und Gartennutzung. Wenngleich etwas luftiger gebaut, erinnern die neuen Stadtviertel lebhaft an jene schrecklichen Mietskasernen, die vor 1914 als „Zinshäuser" in jeder deutschen Stadt entstanden, in denen deutsches Proletariat „gezüchtet" wurde.

Daß aber „vom Hauswesen jede wahre und beständige und echte Volksgröße ausgeht", wie Turnvater Jahn festgestellt hat, davon haben die der „Steppe" entstammenden Lehrmeister des Kommunismus ebensowenig einen blassen Schimmer wie die als „Haifische" bezeichneten Ausbeuter westlicher Prägung, die vielleicht einst wilde Seeräuber waren.

Ein aufmerksamer Beobachter kann den Argwohn nicht loswerden, daß sich östlicher Staatskapitalismus und westlicher privater immer mehr die Hände reichen. Beide Mächte herrschen durch die gewaltigen Möglichkeiten der Technik und setzten sie ein zu einer raffinierten Charakterwäsche durch Presse und Propaganda, wobei sie sich nicht scheuen, bei ihren Völkern auch schlechte und unsaubere Instinkte zu wecken, wenn sie ihrem Machtstreben nützlich sind. Der saubere Wahlspruch Moltkes: „Mehr sein als scheinen, viel leisten, wenig hervortreten", ist ihnen zuwider. Das ist wohl auch mit ein Grund, daß sich die beiden Weltmächte in der Verunglimpfung und Verdammung Preußens und seiner Tilgung von der Landkarte so gänzlich einig gewesen und es auch heute noch geblieben sind.

„Nach einem Jahrtausend, das uns in morgenländische Gedanken hineingezogen hatte, arbeiten wir uns erst heute wieder zu den Leitgedanken durch, die unserer Erbanlage natürlich sind. Wir hatten uns daran gewöhnt, einer ausgedachten Vollkommenheit nachstreben zu sollen. Echte Entwicklung hat im Grunde nie gewußt, was aus ihr werden wollte. Nur der Drang nach einer Richtung, die ihr bestimmt ist, lebt in ihr und ringt um bewußtere Form. In diesem Richtungsbewußtsein immer sicherer werden zu wollen, ist die Selbsterziehung zur Echtheit."

Friedrich Solger: Erziehung zur Echtheit

Kriegsversehrte

Als Leiter der Einschulungsstätte für aus der Landwirtschaft stammende versehrte Soldaten in Stettin-Möhringen hatte ich viele Vorgesetzte: Versorgungsamt, Wehrmacht, Reichsnährstand usw. Sie gaben mir aber keine verbindlichen Richtlinien, es sei denn, daß letzterer mir einschärfte, die Versehrten tüchtig an den Gebrauch von Prothesen zu gewöhnen. Ich hielt es aber für das Wichtigste in den drei Wochen, die der Lehrgang immer dauerte, den Versehrten nach allmorgendlichem zehn Minuten währendem gemeinsamen Frühsport (fünf davon waren Dauerlauf) zwei Stunden Unterricht in Geschichte und Biologie zu erteilen, um ihnen klarzumachen, daß sie auch mit einem Arm oder einem Bein — oder selbst mit einem Kopfschuß — ihrem Vaterland Deutschland noch von hohem Wert seien. Meist einer alteingesessenen, mit dem Boden verwurzelten Bevölkerung entstammend, trügen sie ein sehr wertvolles Erbe in sich, das durch ihre Verwundung nicht gelitten habe. Ich stellte ihnen also die grundverschiedene Einstellung zum Leben des seßhaften Menschentypes und des wurzellosen (also Jäger, Nomade, Händler) gegenüber in bezug auf a) Arbeit, die dem Seßhaften lebensnotwendig ist, b) schöpferische Tätigkeit (züchterische und kulturelle), c) Ehe, d) Gottauffassung und Moral und e) Kriegführung. So behandelte ich in den beiden dreiwöchentlichen Morgenstunden ähnliches, wie ich es schon in meinem Aufsatz „Tatar Lenin — Bauer Mao" in „Erbe und Verantwortung", Heft 4/66, ausgeführt habe.

Ich fand Interesse nicht nur bei meinen Schülern, sondern auch bei meinen Vorgesetzten, die mit Befriedigung feststellten, daß Disziplinschwierigkeiten bei mir nicht vorkamen. In den drei Wochen bekamen die versehrten Soldaten meist — von ihrem inneren Wert überzeugt — neuen Lebensmut, und ich konnte mir auch von jedem ein ungefähres Bild über seine Aufbaufähigkeit und seinen Aufbauwillen zu weiteren Umschulungslehrgängen verschaffen. Nicht wenige Entlassungsfähige bewarben sich um den Neubauernschein, in der Hoffnung, nach einer Heirat einen Bauernhof übernehmen zu können.

In meiner Ansicht, daß der Mensch in hohem Maße in seinem Leben von erblichen Anlagen bestimmt ist, fand ich mich in guter Gesellschaft.

Friedrich Ritter, dessen Buch „Das offenbarte Leben" ich noch öfter heranziehen werde, läßt Friedrich den Großen sagen: „Die Menschen haben von Geburt einen unvergänglichen Charakter, die Erziehung kann Kenntnisse verschaffen, dem Schüler Scham über seine Fehler einflößen, aber sie wird die Natur der Dinge nicht ändern. Die Grundlage bleibt und jedes Individuum trägt die Ursache seines Handelns in sich." Schopenhauer: „Der Charakter des Menschen ist konstant, er bleibt derselbe das ganze Leben hindurch. Unter der veränderlichen Hülle der Jahre, seiner Verhältnisse, selbst seiner Kenntnisse und Ansichten steckt wie ein Krebs in seiner Schale der identische und eigentliche Mensch ganz unverändert." Ähnliches stellte auch vor zweieinhalb Jahrtausenden der griechische Lyriker Pindar fest: „Angeborenes Wesen verleiht den höchsten Wert. Wer lehrbares besitzt, ist ein dunkler Mann... und geht nie sicheren Schrittes einher."

Ich glaubte, bei meinen aus der Landwirtschaft stammenden Versehrten die Veranlagung zu einem tätigen und vorsorglichen Leben, also Fleiß und Familiensinn, und einer selbstlosen Opferfähigkeit und Verantwortung gefunden bzw. wenn sie verloren waren, wieder geweckt zu haben. Es sind das Eigenschaften, die Ritter auf Seite 75 seines Buches wie folgt schildert: „Hochwertige Instinkte, die eine Nutznießung an fremden Leistungen ablehnen, ein gewisser Stolz, der selbst im Unglück verschmäht, sich von fremden Händen helfen zu lassen, die Scham vor empfangenen Wohltaten und Geschenken, statt das Gefühl der Dankbarkeit mehr das Gefühl gekränkter Ehre. Duldsamkeit, der Mangel an Entrüstung, der Mangel an Richtertum und Erziehungssucht, denn man erkennt jedem das Recht auf Eigenpersönlichkeit zu und achtet ihn im Guten und Schlechten (wenngleich man letzteres nicht schätzt), ein persönliches Abstandsgefühl, das man gegenüber dem Nächsten bewahrt (denn das ist die Voraussetzung der freien Persönlichkeitsentfaltung). Der Stolz

auf ein So- und nicht Andersſein, die Treue zu ſich ſelbſt, ſtatt ausgerechnet auf die Wertſchätzung des Nächſten, der Mangel an Ruhmſucht und Ehrgeiz…" — „Welche Bevölkerungen", ſo ſchreibt Ritter weiter, „verkörpern alle dieſe Raſſenaufſtiegsinſtinkte am beſten? Bei welchen Bevölkerungen vermiſſen wir ſolche Inſtinkte am meiſten? Man unterlaſſe es in heutiger Zeit, in welcher immer offener Untergrundinſtinkte zur Herrſchaft gelangen, hierüber öffentlich zu diskutieren! Aus ſolchen Diskuſſionen kann nur Unheil fließen."

Nietzſche, der Umwerter aller Werte, hält vieles, was wir für große Kulturerrungenſchaften halten, für überaus fragwürdig, ja verderblich, und vieles, was wir für Untugenden halten, wertvoll für die Zukunft des Menſchengeſchlechtes, ſo einen gewiſſen Starrſinn, den Mangel an Bußfertigkeit und Gewiſſensbiß, denn man ſteht zu ſeiner Tat (als Ausdruck ſeeliſcher Erbbeſchaffenheit). Es ſollen damit nicht die Miſſetaten unſerer jüngſten Vergangenheit entſchuldigt werden, aber es iſt unerträglich, ſie heute täglich einem damals unwiſſenden, in ſeinem Kern aber wertvollen Volke für ewige Zeiten anzulaſten. Nach Ritter ſind ſie nur erklärlich aus einem grundfalſchen Verſtändnis des von Darwin geprägten Begriffes des „Kampfes ums Daſein". Nie hat Nietzſche, z. B. wenn er vom „Kampf ums Daſein" ſchrieb, die Vernichtung des Widerſachers im Auge gehabt, mit dem Ziel, ſich nutznießend nach dem Endſieg auszuruhen (wie es alle alt gewordenen Kulturen in irgendeiner Form empfehlen und betreiben). Nietzſche ſieht vielmehr in einem immerwährenden Ringen gegen Lebenswiderſacher nur ein Mittel — vielleicht ſogar das einzige — zur Fähigkeitsentfaltung und -erprobung, aber nie in einem endgültigen Siege über ſie. Ähnliches ſagt auch Schiller in ſeinem Gedicht „Worte des Wahns": „Das Gute und Böſe führt ewig Streit, nie wird der Feind ihm erliegen!" Pflanze und Tier werden von der Natur zur Dauererhaltung und Weiterentwicklung von einer uns „unvernünftig" erſcheinenden, aber nicht weniger äußerſt wirkungsvollen „Dauergefährdung" (Hunger, Kälte, Bedrohung durch Krankheiten und andere Feinde des Lebens) auf die Probe während ihres ganzen Lebens geſtellt. Eine Maſſenerzeugung von Samen und Nachkommen gewährleiſtet jedoch bei ſtändiger ſchärfſter Ausleſe die Erhaltung der nur lebensfähigſten Individuen.

Beim Menſchen iſt dank der „Unvernunft der Kultur" dieſe ſo wichtige lebenserhaltende und lebensfördernde Ausleſe ſo gut wie endgültig vorbei, was natürlich einen äußerſt peſſimiſtiſchen Ausblick auf die ſpäte Zukunft des Menſchengeſchlechtes eröffnen muß.

Aber es gibt m. E. im Augenblick in der Menſchheit immer noch viele wertvolle, in einem harten Daſeinskampf im Laufe der Jahrhunderte — ja Jahrhunderttauſende — allmählich „herausgemendelte" Erbſprünge (Mutationen), die in uns ruhen (wie der Krebs in ſeiner Schale). Sie gilt es zu entdecken und zu fördern.

Das gilt beſonders für Deutſchland, das mitten in Europa wie kein anderes Land in ſeiner langen Geſchichte ſich immer wieder gegen Einflüſſe und Widerſtände aus Oſt und Weſt, Süd und Nord bewähren mußte. Das iſt vielleicht auch der Grund, daß es in ſeiner Geſchichte der Welt ſo viel an geiſtigen Reichtümern auf allen Gebieten ſchenken konnte.

Dieſe auf hochwertige erbliche Veranlagung zurückzuführenden Gaben und Inſtinkte ſind heute in Gefahr, ſolange, um mit Ritter zu ſprechen, an unſern Schalthebeln „immer offener Untergrundinſtinkte zur Herrſchaft gelangt ſind".

So ſind wir Deutſche alle ausnahmslos noch als „kriegsverſehrte" zu betrachten, die einer Einſchulung, wie ich ſie einmal meinen Verſehrten zukommen ließ, dringend bedürfen, damit ſie ſich des hohen Wertes ihrer ererbten Anlagen bewußt werden. Sie haben die hohe Pflicht, ſie zu bewahren und ſie vor fremder Nutznießung durch uns weſensfremde Mächte zu ſchützen.

Es genügt nicht, wie Albert Schweitzer es vor 36 Jahren ausſprach, „daß er ſich bei allem Peſſimismus für die Zukunft, zu dem ihn der Verſtand zwingt, den unverlierbaren Kinderglauben an den Sieg des Rechtes und der Wahrheit bewahrt habe". Nur ein harter Kampf mit allen Waffen des Geiſtes kann den Niedergang der Menſchheit noch aufhalten. Dazu möge auch dieſer Aufſatz den Leſer anregen.

Von der Urſache aller Dinge

Heraklit hielt den Krieg für den Vater aller Dinge. Sicher hätte er nicht den weltzerſtörenden Atomkrieg dafür gehalten. Er meinte wohl mehr jenen zeitloſen Streit, den wir zwiſchen den Kräften jeder natürlichen Weiterentwicklung beobachten können, ſowie den Streit zwiſchen den Meinungen einzelner, ja ganzer Völker. Von einem ewigen Frieden hielt er ſcheinbar nichts, ähnlich wie Moltke, der ihn für einen bloßen Traum hielt — und für keinen ſchönen.

Aber ſtets hat die gequälte Menſchheit — beſonders nach verheerenden Kriegen — ſich nach ewigem Frieden geſehnt. Ovid in ſeinen Metamorphoſen verſetzte ihn in das erſte, das goldene Zeitalter, dem er das weniger friedliche eherne folgen ließ und endlich das furchtbare eiſerne, in dem er zu leben glaubte. Dabei lag ſein Leben zu Beginn jener Zeitepoche, der die Weltgeſchichte ſpäter den Namen „pax romana“ (römiſcher Weltfriede) gab. Es iſt das der über 300 Jahre währende, verhältnismäßig friedliche Zeitraum einer unbeſchränkten Vorherrſchaft Roms über die damals bekannte Welt.

Aber was ließ dieſer Weltfrieden ſchließlich zurück? Trotz hochentwickelter römiſcher Technik und beachtenswerter Verwaltungskunſt ließ er nichts anderes zurück als eine Zahl ſtändig haltloſer werdender Sklaven ohne jede eigene Meinungsäußerung unter einer ſtändig ſchrumpfenden nicht weniger entarteten römiſchen Herrenſchicht.

Aus einer gewiſſen Naturgeſetzlichkeit wurden dieſe gänzlich lebensuntüchtig gewordenen Volksmaſſen der Spätantike ſchließlich die Beute geſünderer „elementarer lebenden“ Völker (Albert Schweitzer), die faſt ohne Widerſtand zu finden, in dieſe moraliſche und phyſiſche Leere hineinfluteten.

Erſt nach faſt tauſendjähriger Erſtarrung erwachte langſam — ausgehend von den oberitalieniſchen Stadtſtaaten — eine politiſche, wirtſchaftliche und weltanſchauliche „Renaiſſance“ frühgriechiſcher Lebensart, die durch einen überaus fruchtbaren Widerſtreit vieler Meinungen gekennzeichnet iſt. Er ſtrafte den Gedanken vom Segen eines von einer Stelle geſteuerten Weltfriedens Lügen. Zu lange hatte dieſe Stelle ſich des „lieben Friedens wegen“ der Stählung der Körper (Gymnaſien- und Olympiaverbot) und der Schulung der Geiſteskräfte (Schließung der Philoſophenſchulen) widerſetzt. Der Tod Giordano Brunos 1600 auf dem Scheiterhaufen war keineswegs das Ende der Beſtrebungen Roms, Entwicklungen, die ſeiner Alleinmacht ſchädlich werden könnten, zu bekämpfen. Wer offene Augen hat, ſieht ſie noch heute.

Unſere heutige Zeit iſt der einer „pax romana“ verwandt. Auch heute iſt die Zahl der Menſchen, die eine eigene Meinung ſich bilden und ſie auch öffentlich zu vertreten wagen, erſchreckend gering. Genau wie damals wird die „öffentliche Meinung“ von einer allmächtigen Minderheit gemacht und rückſichtslos verbreitet. Wie damals regiert man mit „Brot“ (ſprich übertriebene, eine geſunde Selbſtverantwortung mindernde Fürſorge) und „Spielen“ (Lotto, Toto, Sport zur Förderung der Wettluſt und damit der Geldgier) eine geiſtig anſpruchsloſe Maſſe!

Wie damals ſpricht man viel von Weltfrieden, Friedensgrenzen und Abrüſtung uſw. Ein denkender Menſch kann aber den Argwohn nicht ganz loswerden, daß die, die am meiſten davon reden, ein ſchlechtes Gewiſſen haben. Teils will wieder eine Minderheit — dieſes Mal die Ruſſen im Oſten und die Amerikaner im Weſten — ihre Vorherrſchaft über die Mehrheit der Weltbevölkerung verewigen, teils will man den Raub an deutſchem Eigentum, das ſie jedem Rechtsgefühl und jeder Moral ins Geſicht ſchlagend, geſtohlen haben, für immer behalten. Es ſei hier beiläufig erwähnt, daß die Zahl jener unter Duldung der Weſtmächte aus ihrer angeſtammten Heimat vertriebenen deutſchen Ziviliſten unter Zurücklaſſung ihres ganzen Hab und Guts — einſchließlich der Million, die dabei noch nach dem Waffenſtillſtand umgebracht wurde — die Zahl der ganzen weißen Bevölkerung Auſtraliens betrug — ein Präzedenzfall, der zu denken gibt!

Der Vater — oder auch die Mutter — aller Dinge bleibt aber jenes ewige Ringen gegenſätzlicher

Kräfte ſowohl in der Natur als auch im menſchlichen Leben, welches künftig Beſſeres uns ſtets als den Feind des gegenwärtigen Guten erkennen läßt.

Dieſe Naturgeſetzlichkeit iſt der Urſprung jeder Entwicklung — angefangen bei der unbelebten Natur über die Entſtehung der Urzelle bis zum höchſtentwickelten Weſen — und wird es ewig bleiben.

Allerdings verlaufen die Entwicklungen nie gradlinig. Wir wiſſen das aus der Petrographie, der Lehre von den Verſteinerungen. Sie zeigt uns den Untergang von Pflanzen- und Tierarten, ſeien es die rieſigen Farnbäume der Carbonzeit, die Bäume, denen wir unſeren Bernſtein verdanken, ſeien es ausgeſtorbene Muſcheln und Kruſtentiere, Rieſenechſen oder auch der Archaeopteryx (Urvogel), jene Zwiſchenſtufe zwiſchen den Reptilien und der gefiederten Welt.

Dieſe Tatſachen lehren uns, daß der Fortbeſtand des Menſchen keineswegs ewig geſichert iſt. Der Urmenſch war zweifellos durch Witterung und tieriſche Feinde beſonders gefährdet. Wenn es ihm ſchließlich doch gelang, über ſeine viel ſtärkeren — weil noch mehr tierähnlichen — Verwandten hinaus zum „homo sapiens“ ſich zu entwickeln, d. h. zur geiſtig höher begabten Art der Gattung „Menſch“, ſo verdankt er das einer Reihe „glückhafter“ Erbſprünge (Mutationen).

Aber die Erbſprünge allein hätten ſeine große Weiterentwicklung nicht zuwege gebracht, wenn nicht engſte Verwandtſchaftszucht (Inzucht) auf einem vielleicht durch eine Eiszeit eng begrenzten Lebensraum dieſe Erbſprünge allmählich erbſicher gemacht hätten. Wer erkennt nicht hierbei die Bedeutung der Heimattreue unſerer Zugvögel für die Herausbildung ihrer hervorragenden Eigenſchaften? Jedenfalls wurde durch eine lange Abtrennung jede Vermiſchung mit anderen, weniger entwickelten Menſchenraſſen, z. B. dem Neandertaler, vermieden. Gleichzeitig muß aber auch eine überaus ſcharfe, ja unbarmherzige Auslеſe aller Fehlerbſprünge durch unerhört harten Lebenskampf gewirkt haben.

Mit den nunmehr erbfeſt gewordenen Vorzügen gelang es dem „homo sapiens“, primitive Verwandte aus dem Felde zu ſchlagen, die auch zur Gattung „Menſch“ gehörten — vielleicht gelegentlich auch durch Vermiſchung in ſich aufzuſaugen.

Dieſe glückhaften Erbſprünge ermöglichten ihm im Laufe von vielen hunderttauſend Jahren ſchließlich, ſich über die ganze Welt auszubreiten und mögen Veranlagungen zu größerer techniſcher Geſchicklichkeit, zu ſittlicherem Verhalten der Familie und Horde gegenüber, zu mehr Mut und Aufopferungsfähigkeit, zu beſſerer Fürſorge für die Nachkommenſchaft oder auch zu vorſorglicher Haushaltung in knappen Zeiten geweſen ſein.

Aus den Sammlern von Früchten und den Jägern der damals viel zahlreicheren Wildtiere bildeten ſich wohl zum Teil ſchon ausgeſtorbene Sonderformen heraus, z. B. die gelbhäutigen Buſchmänner mit dem ihren Frauen eigentümlichen Fettſteiß, die pechſchwarzen Neger Zentralafrikas, die mit ihrem Kinn und Gebiß an den Neandertaler erinnern, die Auſtralneger, die Zwergvölker, die Eskimos und endlich die im lichtarmen Norden entſtandenen hellhäutigen „Rentierjäger“, deren Höhlenzeichnungen wir heute noch bewundern. Überaus gering muß die Bevölkerungsdichte geweſen ſein und ſehr kurz ihr durch den harten Daſeinskampf gefährdetes Leben.

Als vor etwa 10000 Jahren der Ackerbau ſich entwickelte, ſetzte ſtärkere Vermehrung der Menſchen ein. In vielen Teilen der Welt kam es zur Vermiſchung des „homo sapiens“, die heute ſo weit vorgeſchritten iſt, daß es reine Menſchenraſſen kaum noch gibt.

Die heutige „pax romana“ behauptet, daß die geiſtigen Fähigkeiten aller Menſchen ziemlich gleichwertig ſeien. Die Intelligenz, alſo die Lernfähigkeit, weiſe innerhalb einer Raſſe größere Unterſchiede auf als unter den begabten Vertretern verſchiedener Raſſen. Raſſentrennung müßte daher heute ein überwundener Standpunkt ſein. Das Ziel Nordamerikas z. B., wo ſchon über 30 Prozent der Bevölkerung miſchraſſiges Blut in ſich haben, müßte eine „milchkaffeefarbene Raſſe mit Pferdegeſichtern“ ſein.

Macht aber die Lernfähigkeit allein Wesen und Wert der Menschen aus? Ich möchte hier an den Ausspruch meines ostpreußischen Landsmannes, des Altertumsforschers Kossinna, erinnern: „Unsere Ahnen haben uns nicht nur ihr Fleisch und Blut, sondern auch ihren Geist und ihren Charakter vererbt. Wir tragen noch heute das Gewicht ihrer Fehler, wir empfangen den Lohn ihrer Verdienste."

Auf die Dauer wird der Kulturmensch nicht ungestraft gegen die ewigen Naturgesetze sündigen können. Wie sehr hat der Mensch schon das biologische Gleichgewicht in der Natur gestört! Nicht nur das heilsame Zusammenspiel der Kleinlebewesen z. B. ist durch die Verschmutzung der Gewässer gestört, sondern auch die Lebensgemeinschaft der Pflanzen- und Tierwelt in Feld, Wiese und Wald ist arg bedroht.

Zu denken gibt auch, was Professor Grzimek feststellte: daß in allen Naturschutzgebieten die geschützten Tiere entarten, z. B. habe Kanada unlängst mit großen Kosten eine Seuche der in den Schutzgebieten lebenden Bisons bekämpfen müssen, weil ihre natürlichen Feinde (Wölfe und Luchse), die als Gesundheitspolizei wirkten, abgeschossen worden waren. Jede Art verdirbt, wenn neben den gesunden Lebewesen die Schwachen, Kranken, Entarteten oder die erblich zu verschieden Veranlagten sich fortpflanzen können.

Der Mensch macht dabei keine Ausnahme. Solange der harte Daseinskampf gegen Witterung, Hunger und Not auslesend wirkte, haben die Lehren der modernen Kulturreligionen, also auch das Christentum, der Erbgesundheit des Menschen nur wenig anhaben können. Aber heute, wo die Technik uns den natürlichen Lebenskampf ständig mehr abnimmt, erkennen wir immer deutlicher die Lebensfeindlichkeit dieser Lehren. Dr. Friedrich Ritter schreibt in seinem Buch „Das offenbarte Leben", daß man in der Natur — selbst bei aussterbenden Arten — nirgends eine solche Entartung beobachten könne, wie sie das Christentum fördert.

Die letzte Enzyklika des Papstes fordert wieder die leidlich gesund und stark gebliebenen Völker auf, die wenig leistungsfähigen, dauernd hungernden zu unterstützen und zu ernähren. Damit erneuert er die bald zweitausendjährige Erwartung, daß sich der Weltfrieden herbeiführen ließe, wenn aus Mitleid und Nächstenliebe die Gesunden und „Edlen" mit der Hoffnung eines Entgeltes im Jenseits sich im Dienste der Kranken, Schwachen, ja erblich Belasteten aufopfern.

Die Zahl der in Amerika und Europa benötigten Krankenhäuser und Nervenkliniken wächst sprunghaft. Die Ursache liegt nicht allein in der höheren Lebenserwartung und der naturferneren Lebensweise, sondern reicht viel weiter zurück und ist auch erblich bedingt. Letzteres läßt auch Professor Dr. Hans F. K. Günther im Vorwort zur dritten Auflage seines Buches „Platon als Hüter des Lebens" folgendes ausführen:

„Etwa seit dem Jahre 1963 dürfen in Westdeutschland Fragen der Erbgesundheitspflege (Eugenik) wieder öffentlich erörtert werden. Im Dezember 1962 hatte der hervorragende Erbforscher (Genetiker) Professor Dr. Dr. h. c. Hans Nachtsheim, der als erbitterter Gegner des Nationalsozialismus bekannt geworden war, in den ‚Ärztlichen Mitteilungen' (Heft 48) einen Beitrag veröffentlicht: ‚Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses aus dem Jahre 1933 in heutiger Sicht'. Dem Forscher war die Überprüfung der von den Erbgesundheitsgerichten angeordneten Unfruchtbarmachungen übertragen worden, der Unfruchtbarmachungen also, die dem im Jahre 1933 erlassenen Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses entsprochen hatten, einem Gesetz, das als ‚Nazigesetz' im Jahre 1945 aufgehoben worden war. Nachtsheim hatte als Ergebnis seiner Nachprüfungen keinen einzigen Fall von Mißbrauch finden können und erklärte nun, das Gesetz sei gar kein ‚Nazigesetz' gewesen, sondern nach dem Vorbild der nordamerikanischen Erbgesundheitsgesetze geschaffen worden, sei aber besser als diese durchdacht gewesen. Die erschreckende Zunahme der Entartung, der leiblichen und seelischen, in der erblich ungeschützten Bevölkerung Westdeutschlands, vor allem die Zunahme des Schwachsinns, bewog Nachtsheim, die Wiedereinführung eines ‚Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses' zu empfehlen. Diesen Vorschlag wiederholte er in Vorträgen, deren einen er in ‚Die Welt' (Nr. 113 vom 16. 5. 1964)

veröffentlicht hat. Dabei führte er aus, die ‚Bedrohung der Erbsubstanz' werde, wenn nicht aufgehalten, in Westdeutschland eine Bevölkerung von ‚Prothesenmenschen' ergeben, es sei höchste Zeit, das ‚Tabu' einer Erbpflege zu durchbrechen. Wir dürfen nicht nur Individualhygiene treiben, sondern müßten auch Erbhygiene fordern, vor allem in einer Bevölkerung wie der unsrigen, die biologisch unwissend sei."

Solange aber Religionen die ewig gültigen Naturgesetze nicht anerkennen und fortfahren, ihnen durch ihre Lehren entgegenzuarbeiten, schreitet die Menschheit einem im Augenblick noch fern scheinenden, aber doch sicheren Untergang entgegen.

Zunächst mag etwas Ähnliches eintreten wie nach der „pax romana", nämlich daß innerlich und äußerlich gesünder gebliebene Völker an die Stelle der heute führenden „Kulturvölker" treten. China zeigt in seinem metaphysischen Denken, das die Forderungen des Christentums ablehnt, weit größere „Ehrfurcht vor dem gegenwärtigen Leben" als die christlichen Völker mit ihrem Jenseitsglauben.

Die Pflege der „heiligen Mutter Erde" und der darauf wachsenden Pflanzen und der sie ernährenden Tiere und Menschen — verbunden mit der Ahnenverehrung — ist dem Chinesen höchste Religion. Wenn wir also fortfahren, die Triebfeder allen gesunden Wachstums und die Grundlage jeder Entwicklung zu mißachten, werden die Chinesen — wenn sie in der Technik weitere Fortschritte machen, ohne ihrer völkischen Substanz zu schaden — leicht die heutigen Herren der Welt aus dem Felde schlagen. Sechs Griechen, so sagte man, hätten stets sieben verschiedene Meinungen vertreten. So lebhaft waren damals die geistigen Auseinandersetzungen, die der Welt soviel Weisheit geschenkt haben — auch diese: panta „rhei", alles fließt.

Dieses darzulegen, war der Sinn meiner Zeilen.

Die Bevölkerungsvermehrung in der Welt und der Evangelische Frauenbund

„‚Verantwortung‚‚ ein Aufruf zur ethischen Besinnung angesichts der Bevölkerungssituation heute", so heißt eine Broschüre, die als Arbeitsthema für den Winter 63/64 herausgegeben wurde. In der Einleitung heißt es, daß die erste Anregung zu diesem Thema vom Bundestagspräsidenten Gerstenmaier herausgegeben wurde. Gerstenmaier ist Politiker, daher hat seine weiter unten angegebene Behauptung, „daß die Bevölkerungsvermehrung der Welt ein Problem sei, das in christlicher Sicht ohne die evangelischen Frauen nicht gelöst werden könne", hohe politische Bedeutung. Es handelt sich in dieser Broschüre also um „Bevölkerungspolitik". Ich möchte aber die Ansicht äußern, daß mit Gerstenmaiers Behauptung der Evangelische Frauenbund „überfordert" ist. Daß am „Deutschen Wesen einmal die Welt genesen soll", ist schon früher zurückgewiesen und von der Welt spöttisch quittiert worden. Wäre es nicht ratsamer, wenn der Evangelische Frauenbund sich in erster Linie um das eigene Vaterland Deutschland kümmern würde? Auf die Volksvermehrung Chinas wird er wohl nie Einfluß bekommen. Ja, ich glaube, er wird nicht einmal Einfluß auf die Bevölkerungslage in Mitteldeutschland bekommen. Dort ist Politik der Kirche verboten, denn Bevölkerungspolitik gehört nun einmal zur Politik. Dort werden ganz andere Wege als in Westdeutschland beschritten. Man schätzt den deutschen Menschen weit höher ein als im Westen. Trotz zweier blutiger Weltkriege, die wir unter schlechtester politischer Führung — ja unter der Führung eines Wahnsinnigen — verloren haben, leisten Deutsche in Ost und West — leisten in der Welt deutsche Menschen immer noch Beachtenswertes und ohne Zweifel für die Welt Nützlicheres als die Afrikaner in den soeben und die Südamerikaner in den vor 150 Jahren „frei" gewordenen Ländern. Ist es aber angebracht, die Bevölkerungsvermehrung in der ganzen Welt „über denselben Kamm zu scheren"? Liegen uns die Menschenverluste, die Europa in den beiden Weltkriegen erlitten hat, nicht näher als beispielsweise die Verluste Chinas in seinem letzten

Bürgerkrieg, die vielleicht zahlenmäßig gleich groß ſind? Müſſen wir ſie nicht ganz anders bewerten? Ja, haben wir nicht eigentlich die Pflicht, zu verſuchen, ſie auszugleichen? Sie auszugleichen, wie die oſteuropäiſchen Staaten es mit Erfolg ſeit langem verſuchen! Gewiß, vor Gott ſind alle Menſchen gleich, und unſer Mitgefühl verdienen die aſiatiſchen und ruſſiſchen Ermordeten wie unſere Toten. Aber in der Welt ſind die Menſchen nicht gleich — am wenigſten in der Politik. In Mitteldeutſchland macht ſich niemand große Sorgen um die Übervölkerung der Welt. Von Familienplanung und Geburtenregelung iſt wenig die Rede, und ein Fall „Dohrn", der ungeſtraft 1300 deutſche Frauen ſteriliſieren konnte, bis man ihm den Prozeß machte, wäre dort unmöglich. Jede Familie erhält dort — ohne jede Rückſicht auf das Familieneinkommen — für das erſte Kind 250 Mark Beihilfe, für das zweite Kind entſprechend mehr und für das dritte Kind ſchon eine Summe von annähernd 1000 Mark. Der Staat unterſtützt arbeitende Mütter faſt koſtenlos bei der täglichen Unterbringung der Kinder in Krippen und muſtergültigen Kindergärten. Kinderkleidung wird vom Staat verbilligt. Aber unſeren weſtlichen Nachbarn waren ſchon früher zwanzig Millionen Deutſche zuviel auf der Welt. Deshalb waren in Weſtdeutſchland, das ja heute noch ſeine Politik mit den Weſtmächten abzuſprechen pflegt, viele Jahre hindurch Kinderbeihilfen unbekannt und ſind heute auch noch niedriger als bei unſeren weſtlichen Nachbarn. Dabei weiß man eigentlich, welches Problem Weſtdeutſchland größere Sorgen bereitet: die Überproduktion an Lebensmitteln oder der große Mangel an Arbeits- und Nachwuchskräften. Daß aber beide Probleme ſich durch eine ſteigende Volksvermehrung in Deutſchland mildern ließen, das ſagt die Broſchüre „Verantwortung" nicht, ſondern ermahnt den Evangeliſchen Frauenbund „beiſpielgebend für die Entwicklungsländer" „Familienplanung" und „Geburtenregelung" zu betreiben, und die Kirchen, ſich mit ihren Katecheten und Gemeindeſchweſtern „aufklärend" ins Zeug zu legen!

Richtig iſt es natürlich, daß die Familie im heutigen „techniſchen Zeitalter" mit ganz anderen Problemen zu kämpfen hat als früher im „Poſtkutſchenzeitalter", als in Deutſchland noch die „bäuerlichen" und „bürgerlichen" Familien vorherrſchten. In ihnen banden gemeinſame Arbeits- und Berufsintereſſen und dadurch auch mehr „Zucht und Ordnung" die einzelnen Familienglieder noch viel ſtärker und auch viel länger aneinander als heute.

Aus dieſem Grunde kann es nur Aufgabe des Staates und nie der Kirche ſein, dafür zu ſorgen, daß die Familien bei der Aufzucht ihrer Kinder unterſtützt und ihnen ihre Mühen erleichtert werden. Die kinderreichen Familien ſollten nicht ſo ſehr die Intereſſen der Kirche, ſondern die des Staates fühlen. In Mitteldeutſchland wird z. B. dafür geſorgt, daß die Preiſe für Kinderkleidung und Schuhwerk erſchwinglich bleiben. Dasſelbe gilt für Ferienaufenthalt der Kinder und Erholung. Erſt wenn überall in Deutſchland ſo verfahren wird, werden kinderreiche Familien ſich nicht benachteiligt und von kinderarmen Leuten mitleidig belächelt und vom Staat ausgenutzt vorkommen. Die „herzloſe" bare Bezahlung von Kinderbeihilfen genügt nicht. Daß ein Staat, der ſtillſchweigend dieſe Benachteiligung der Träger ſeiner Zukunft hinnimmt, ſich im Grunde ſelbſt ſchadet, das wollen ſo manche Politiker, die nur bis zur nächſten Wahl zu denken pflegen, nicht ſehen.

Wer aber die Geſchichte rückblickend betrachtet, muß feſtſtellen, daß die Kirchen im allgemeinen zwar viel menſchliches Elend gemildert haben, daß es ihnen daneben aber immer viel mehr auf die Erhaltung der eigenen Machtpoſition als auf die Erhaltung der Volkskraft ankam. Auch das Heft „Verantwortung" des Evangeliſchen Frauenbundes läßt das vermuten. Eine Organiſation, die das Beten vor das Arbeiten ſtellt, wird nie ein Volk auf die Höhe führen. Wenn heute von den Kirchen Kriege und Vertreibungen nicht mehr angezettelt werden können, ſo ſchaden ſie der Volkskraft ihrer Länder indirekt immer noch dadurch, daß ſie im Prieſtertum und im Zölibat den höchſten Auftrag des Lebens ſehen. Sie können und wollen nicht einſehen, daß — wie in Bölls „Iriſchem Tagebuch" zu entnehmen iſt — ſeit eineinhalb Jahrtauſenden das Zölibat den Ländern dauernd großen Schaden zugefügt hat. Die fähigſten und einſatzbereiteſten Teile der Bevölkerung — von den verheerenden Kreuzzügen will ich ſchweigen — werden ſeit der Entſtehung des Chriſten-

tums — nicht nur in Irland — im Dienſte Roms herausgeſiebt und gehen ihm als Miſſionare und Mönche verloren. Der labilere Teil der Bevölkerung bleibt aber erhalten und vermehrt ſich ſtärker als der wertvollere. Nicht nur in Irland gibt es ſtändig mehr Säufer, Spieler und Müßiggänger, die nun wiederum von der Kirche eine „innere Miſſion" zur Betreuung beanſpruchen, die ſich neuerdings ſcheinbar auch „Familienplanung" zur Aufgabe gemacht hat.

Ich glaube, wir ſollten uns in Deutſchland nicht zu ſehr von dem Gerede von der Übervölkerung der Welt verwirren laſſen und uns politiſch zu unbedachten Taten verleiten laſſen. Auch der Evangeliſche Frauenbund ſollte es nicht tun, ſondern getroſt nach Luther „ſein Apfelbäumchen pflanzen, auch wenn morgen die Welt untergehen ſoll". Leider geht die Welt mit Deutſchland wie ohne Deutſchland ihren alten ſchiefen Gang weiter. Wir haben daher gar keine Veranlaſſung, uns im eigenen Land „ins Zeug zu legen", jene Kataſtrophen, die nach menſchlichem Ermeſſen früher oder ſpäter in der Welt durch die enorme Volksvermehrung ausgelöſt werden, durch eigene Geburtenbeſchränkung mildern zu wollen. Unſer Vorbild wäre wirkungslos, ja würde in der Welt vielleicht falſch verſtanden. Im Gegenteil: Bei ſeinem nie dageweſenen Nahrungsüberfluß und unſerem allgemeinen Wohlſtand müßte es Deutſchlands Pflicht ſein, viel zahlreicher, als es heute der Fall iſt, wertvolle, pflichttreue Menſchen heranwachſen zu laſſen. Denn nur mit einer größeren Zahl wertvoller Menſchen könnten unſere Nachkommen einmal erhoffen, jener großen Weltkriſe erfolgreich zu begegnen, die — wie wir annehmen — einmal auf uns zukommen wird. Es läßt uns für die Zukunft Gutes erhoffen, daß unſere abgetrennten Brüder in Mitteldeutſchland von den Zonenmachthabern — wir wiſſen nicht warum — zu einer ähnlichen Bevölkerungspolitik geführt werden.

Inhaltsverzeichnis

Fram 3
Von der „groben Arbeit" 4
Recht und Gerechtigkeit 6
Tatar Lenin — Bauer Mao 7
Urſachen preußiſcher Größe 16
Heimat und Kirche 19
Vom Tode und dem „überperſönlichen Leben" 21
Das Zerrbild 22
Die Lüge, eine Waffe der Politik 23
Vom Gewiſſen 25
Ehrfurcht vor dem Leben 27
„Laßt tauſend Blumen blühen!" 30
Gedanken zur Zeit 32
Preußen 34
Der Verluſt der Werte 42
Freiheit und Gleichheit 45
„Wuchernde Zellen im Volkskörper" einſt und jetzt 50
Die Hausordnung 54
Zwiſchen Scylla und Charybdis 58
Mehr ſcheinen als ſein! 59
Kriegsverſehrte 61
Von der Urſache aller Dinge 63
Die Bevölkerungsvermehrung in der Welt und der Evangeliſche Frauenbund 66

Im Verlag Deutſche Heimat Fritz Theuring, 1 Berlin 45, Lorenzſtraße 72, erſcheinen:

Friedrich Solger: **Das überperſönliche Leben**

Sein Bewußtwerden im Heimatgedanken

br. DM 5,80 Ln. DM 7,50

„In einem Volk, das nach Oſt und Weſt auseinandergeriſſen zu werden ſcheint, in einer Menſchenwelt, die den Verluſt der Menſchlichkeit befürchtet, in einer Zeit, in der das Irdiſche zur Sinnloſigkeit und das Ewige zur Illuſion zu werden begann, kann wohl von einem Buche nichts Höheres geſagt werden, als daß es unſerer Zeit einen guten Sinn, unſeren Fragen nach Überzeitlichem einen feſten Grund, unſerem Menſchentum eine neue Verantwortlichkeit und Würde und unſerem Volksgefühl eine neue Tiefe geben hilft."

Prof. Dr. Bernhard Kummer

Schriftenreihe: **Lebenswille**

Heft 1: Friedrich Solger, Gemeinſchaft in der Verantwortung für das Leben

Heft 2: Friedrich Solger, Erziehung zur Echtheit

Heft 3/4: Hermann Schwarz, Volkhafte Philoſophie im Aufgang. Auszüge und Gedanken

Heft 5: Friedrich Solger, Geſchichte als Lebensbewährung der Völker

Heft 6: Friedrich Solger, Vom Weſen wahrer Volksbildung

Heft 7: Fritz Berdau, Kein Volk ohne bleibende Werte — Zeitloſe Lebensgrundlagen

Nach zwei verlorenen Kriegen und einer aufgewühlten Zwiſchenzeit fühlt der geſunde Teil unſeres Volkes die entſcheidende Pflicht, ſein Leben unter die Herrſchaft eines ſtetigen und klaren Lebenswillens zu ſtellen.
Die Selbſtbeſinnung auf ſolchen Lebenswillen iſt der Sinn der Schriften, die in dieſe Reihe aufgenommen werden.
Die Titel der Hefte ſprechen für ſich und machen Hinweiſe auf ihren Inhalt durchaus überflüſſig. Selbſt hochgeſpannte Erwartungen, beſonders derjenigen Leſer, die Solgers Buch vom überperſönlichen Leben (ſ. oben) kennen, werden von der Klarheit und Tiefe der Gedanken übertroffen.
Preiſe:

Heft 1, 2, 5 u. 6 je DM 1,80, Heft 3/4 DM 5,80 und Heft 7 DM 4,80

Lebenslauf

des Landwirtschaftsrats a. D. Fritz Berdau

Die Vorfahren: sein Vater der Herkunft nach Hugenotte, seine Mutter rein Salzburger Abstammung (Laupichler, Forstreuter, Buchsteiner, Schwarznecker, Linthaler), sie waren alle ihres Glaubens wegen vertrieben und fanden in Ostpreußen ihre neue Heimat.

Fritz Berdau wurde am 4. April 1894 in Creuzburg, Kreis Preußisch-Eylau, geboren, in der französisch-reformierten Kirche zu Königsberg getauft und eingesegnet. Besuch des Kneiphöfischen Gymnasiums, auf dessen Schulhof noch heute zwischen Ruinen der alten Universität und des Domes Immanuel Kants Grabkapelle steht.

Drei Jahre Landwirtschaftslehre in Ostpreußen und Pommern, sechs Jahre Landarbeit in Argentinien, Bauer in Masuren. Studium der Landwirtschaft an der Königsberger Universität mit Abschlußprüfungen als Diplom-Landwirt und Tierzuchtinspektor. Landwirtschaftslehrer in Ostpreußen und Pommern, ab 1942 Abteilungsleiter der Landesbauernschaft Pommern Abt. I A (Hege des Blutes und der Sippen), Landwirtschafts- und Berufsschullehrer in Helmstedt, heute Gartenbesitzer und Imker in 3331 Bahrdorf über Helmstedt.